

Buchbesprechungen

Beiträge zur Geschichte Hessens

Archäologie, Vor- und Frühgeschichte

Pflug, Brigitte: Die Verwendung kieseliger Gesteine in der hessischen Rhön und ihre Verwendung im Paläo- bis Neolithikum. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 15, hrsg. von Fritz-Rudolf Herrmann. Wiesbaden: Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 1993, 101 S., 22 Tafeln, zahlr. Tab. und Abb.

In der hessischen Rhön sind seit 1981 an zahlreichen Stellen kieselige Gesteine, die in der Steinzeit als Werkmaterial Verwendung fanden, bekannt. Auf der Basis von 45 Fundstellen wird die Verteilung von 10 verschiedenen Kieselgesteinen (wie z. B. verschiedener Hornsteine, Quarzit, Karneol und Quarz) und deren Verwendung als Geräte statistisch untersucht. Die meisten der Rohsteine stammen direkt aus der Rhön, ein Teil ist aber auch über Entfernungen von bis zu 120 km importiert.

Es wird überzeugend und sorgfältig untersucht, welche Materialien wann und wo verarbeitet wurden. Sehr ausführlich wird auf die Petrologie der Steine und ihre Genese eingegangen. So finden sich im Anhang nicht nur Zeichnungen der Werkzeugformen, sondern auch zahlreiche Licht- und Rasterelektronenmikroskop-Aufnahmen (schwarz/weiß).

Das Buch ist für Leser, die sich für kieselige Gesteine interessieren, eine zuverlässige Quelle, um einen Überblick über die Methoden ihrer Verwendung zu gewinnen; es schafft aber auch eine recht detaillierte Vergleichsebene für eigene Forschungsarbeit, weil die Auswertung hier sehr umfassend ist und die Ergebnisse dabei ausführlich erläutert werden. Zusätzlich sind etliche ergänzende Detailinformationen beigegeben, so daß der Leser den Eindruck hat, daß ihm nichts Wichtiges vorenthalten wird. Interessant ist sicherlich auch, daß nach einer allgemeinen Darstellung nicht nur auf die archäologischen Umstände eingegangen wird, sondern daß anschließend auch auf die petrologischen Umstände gleichermaßen ausführlich Bezug genommen wird.

Das Buch ist vorrangig ein Fachbuch für Fachleute (Geologen, Archäologen) zu einem speziellen Thema; dem Nicht-Sachkundigen wird es aufgrund der fachlich hochwertigen und detaillierten Informationsfülle eher etwas unverständlich bleiben, während gerade der Leser mit Fach- und Sachkenntnis hier eine solide und vollständige Arbeit vorfindet.

Mathias Röhring

Fiedler, Lutz: Alt- und mittelsteinzeitliche Funde in Hessen. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1994, 2., völlig neu erstellte Aufl., 302 S. mit 166 Abb., kartoniert, 28,- DM (Reihe „Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte“ Bd. 2, hrsg. v. F.-R. Herrmann) (ISBN 3-8062-1129-9).

Die hier vorzustellende „2., vollständig neu erstellte Auflage“ des „Führers zur hessischen Vor- und Frühgeschichte 2“ hat mit ihrem Vorgänger nurmehr Außentitelbild (die „Wildscheuer“-Höhle) und Format gemein, alles andere wurde von ihrem Autor Lutz Fiedler grundlegend neu konzipiert. Wichtigster Unterschied ist dabei die Hinzunahme der mit großer Fundplatzdichte in fast ganz Hessen vertretenen „Mittelsteinzeit“ bei der Betrachtung. An die Stelle von 21 Tafeln und weiteren maximal ganzseitigen 9 Abbildungen sind in dem neuen Band 135 Tafeln mit exzellent gezeichneten Fundobjekten getreten, dazu kommen 30 weitere Abbildungen (Diagramme, Fundkarten, Rekonstruktionszeichnungen und Fundortskizzen). Die Steigerung der Abbildungszahl erklärt die Erhöhung der Gesamtseitenzahl des Bandes von 96 auf 302 nur teilweise. Eine weitere Begründung liegt in der deutlichen Vermehrung der Funde im Bezugsbereich in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten. (Der Theiss Verlag gibt sich in seiner Pressenotiz übrigens bescheiden – oder kann dort niemand rechnen? Der Führer liegt lt. Pressestelle mit „mehr als doppeltem Text- und Bildumfang vor“. Auch der Verfassernamen wird verschwiegen – Begründung?)

Sehr sorgfältig breitet Fiedler durch einen eingehenden Text und ein vertiefendes, auch außerhalb der Lektüre dieses Bandes nützliches Glossar (S. 134-152) die wissenschaftlich so diffizile Materie aus: die Lebensbedingungen des Menschen der Eiszeit, die Techniken bei der Steinbearbeitung (und ihre sicheren Wiedererkennungszeichen), die Begrifflichkeit bei den hergestellten

Steingeräten (und ihre Problematik). So gerüstet kann auch der Laie sich daran wagen, die Fundkarten und Rekonstruktionszeichnungen sowie die Objektbeschreibungen und -abbildungen zu interpretieren. Während die erste Auflage noch auf nur gut ein Dutzend paläolithische Fundkomplexe zu sprechen kam, verzeichnet das – neue – Ortsregister ca. 270 hessische Gemeinden mit archäologischen Objekten aus der Berichtszeit – von Einzelfunden bis zu nach Zehntausenden zählenden Fundkomplexen. Über eine umfangreiche Bibliographie hatte schon der Vorgängerband verfügt; diese wird zu einem (Auswahl-)Literaturverzeichnis gesichtet, gestrafft und aktualisiert. Die geschilderten textlichen und optischen Angebote machen den ausstattungsmäßig hervorragenden Band zu einem echten Bestimmungsbuch für die Hand des Sammlers und Wissenschaftlers. Die eigentlichen Fundortbeschreibungen sind zum Schutz vor gelegentlichen „Raubsammlern“ oder -gräbern verdunkelnd formuliert; Kenner der Materie, so z. B. der geologischen Rahmenbedingungen, der Geländeformen usw., werden die betreffenden Fundorte (oft: leider!) jedoch trotzdem auffinden können.

Von höchstem Lesereiz bei diesem rundum empfehlenswerten Buch sind dann die abschließenden Überlegungen Fiedlers, mit denen er „technische Entwicklung und hypothetische Schlüsse auf Denken, Kommunikation und Gesellschaft“ verbindet (S. 120–133). Solcherart von der Verfeinerung der Steinbearbeitungstechnik abgelesene frühe Menschheitsgeschichte erst erweckt die steinernen Zeugnisse wieder zu wirklichem Leben und rückt uns und jene Menschen der Vorzeit eng zusammen.

Helmut Burmeister

Maier, Bernhard: Lexikon der keltischen Religion und Kultur. Stuttgart: Kröner 1994. XV + 393 S., 94 Abb., 39,- DM (Kröners Taschenausgabe Bd. 466) (ISBN 3-520-46601-5).

Mit immer faszinierenderen Ausgrabungs- und Erklärungserfolgen, einem differenzierteren Geschichtsbild und gemeinsamer europäischer Spurensuche über Ländergrenzen hinweg rückt jenes inzwischen eigentlich ja gar nicht (mehr) so geheimnisvolle Volk verstärkt in den Mittelpunkt des gemeinsamen europäischen Interesses, das eine umfangreiche Hinterlassenschaft in den meisten größeren ost-, mittel- und westeuropäischen Ländern sein Eigen nennt – jene Menschen also, *qui ipsorum lingua Celtae ... appellantur*.

Der publizistische Erfolg von Asterix und Obelix ist nicht nur dem Texter und den Zeichnern zu verdanken; die Gründung zahlreicher keltologischer Fachorgane, Lehrstühle (bes. auch in den USA) und umfassender Forschungseinrichtungen (Dublin, Wales, Frankreich) etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (und vermehrt in unserem eigenen) ging ihnen dabei lange voraus.

Daß die Reduktion des in anderthalb Jahrhunderten gewonnenen Wissens über Religion und Kultur auf (nur) 343 Lexikonseiten und auf ca. 1000 Lemmata (Verlagszählung) ein Wagnis darstellt, ist gewiß; ebenso sicher ist aber auch, daß hier erstmals der Versuch gemacht wurde, schwerpunktbezogen verstreutes Material aus z. T. entlegenen und oft genug fremdsprachlichen Quellen für den deutschen Leser zusammenzutragen und (be-)greifbar aufzubereiten. Der zeitliche (Antike bis Mittelalter) und der materielle Rahmen (literarische Quellen neben archäologischen) sind weit gesteckt. Jüngste Ergebnisse finden sich in Wort und oft auch in Bild erfaßt.

Die einzelnen Artikel enthalten ggf. (wenn es sich um irische oder walisische Namen oder Begriffe handelt) zunächst die phonetische Umschrift keltischer Wörter (was diesen manche Fremdheit nimmt), dann die inhaltliche Information (z. B. zu Gottesvorstellungen, religiösen Riten, Trink- und Eßgewohnheiten, Sozialstruktur, Kriegerkultur usw. bis zu Schriftsteller- und Forscherbiographien, Wissenschaftsbelege usw.). Es folgen Hinweise auf die Rezeption/das Weiterleben keltischer Vorstellungen und Begriffe bzw. die museale Präsentation (dazu auch im Anhang ein Verzeichnis von Museen mit keltischen bzw. gallorömischen Funden – sehr erfreulich!) und schließlich bibliographische Vermerke.

Herausragend bei diesem uneingeschränkt empfehlenswerten Band ist die sinnvoll gegliederte sog. „Auswahlbibliographie“ (S. 348–392!). Dem Autor – geb. 1963, derzeit Inhaber eines Habilitandenstipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft und mit einer Darstellung zur keltischen Religionsgeschichte befaßt, früher Student u. a. der Universität Aberystwyth (Wales) – ist höchstes Lob für das gelungene Werk zu zollen. Seine „Hinweise zur Benutzung“ mit dem Vorschlag einer themenorientierten Lektüre bestimmter Artikel in einer bestimmten Reihenfolge machen das „Lexikon“ zu einer durchgehend lesbaren „Geschichte“ der keltischen Religion und Kultur.

Helmut Burmeister

Hampel, Andrea: Der Kaiserdom zu Frankfurt am Main. Ausgrabungen 1991–93. Mit einem Vorwort von Heinz Schomann. Nußloch: Rudolf Angerer Verlag 1994. 262 S., über 200 Abb. und Pläne, 12 Taf. (Beiträge zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main. Band 8. Hrsg. Denkmalamt der Stadt Frankfurt am Main). Ohne ISBN.

Mit großem Medienecho begeht die Stadt Frankfurt am Main 1994 ihre 1200-Jahr-Feier. Am 22. Februar 794 unterzeichnete Karl der Große hier – anlässlich einer Reichssynode – eine Schenkungsurkunde für das Kloster St. Emmeram in Regensburg. Verblüffend pünktlich kann die Frankfurter Stadtarchäologie zu diesem Jubiläum einen spektakulären Beitrag leisten: Die Entdeckung eines Kindergrabes unter dem Frankfurter Dom wirft ein völlig neues Licht auf die Gründungsgeschichte der Stadt.

Begleitend zur Sanierung des Kaiserdomes von 1991 bis 1993 führte das Denkmalamt der Stadt großflächige Ausgrabungen im Kircheninneren durch, die eine Revision und Neuinterpretation zahlreicher Befunde früherer Untersuchungen ermöglichten. Sicher ist es dem herannahenden Jubiläum zu verdanken, daß die Vorlage der komplizierten Grabungsergebnisse bereits so kurz nach dem Abschluß der Grabungen erfolgt.

Andrea Hampel gliedert die Baugeschichte des Domes in fünf Hauptabschnitte. Die Bauabschnitte II bis V umfassen die Zeit von der Errichtung der steinernen Saalkirche mit 130 m² Grundfläche, in der vermutlich die Synode des Jahres 794 abgehalten wurde, bis hin zu den Umgestaltungsmaßnahmen nach dem großen Brand von 1867. Völlig neu ist die Entdeckung eines ebenfalls steinernen Vorgängerbaues (Bau I), einer kleinen zweiräumigen Saalkirche mit 50 m² Grundfläche. Bisher hatte man einen Holzbau postuliert, ohne freilich einen Nachweis hierfür zu haben. Innerhalb dieses Gebäudes fand sich darüber hinaus eine reiche Kinderbestattung des späten 7. Jahrhunderts. Ausgestattet mit reichen Beigaben (u. a. Bommelohrringe, Scheibelfibel, Fingerringe und Kette aus Gold, zwei Armringe und eine Bügelfibel aus Silber) wurde hier ein 4–5jähriges Mädchen beigesetzt, zweifellos eine Angehörige des merowingischen Hochadels. Die Ausgräberin sieht zwischen Beisetzung und Errichtung der Kirche einen unmittelbaren Zusammenhang: Die junge Bestattete wäre damit Angehörige der Familie der Kirchengründer, ihr Tod möglicherweise sogar direkter Anlaß für den Bau der Kirche.

Dieser Befund macht deutlich, daß die Synode des Jahres 794 nicht an einem bis dahin unbedeutenden Platz stattfand. Frankfurt hatte offensichtlich bereits zu diesem Zeitpunkt eine Funktion als wichtiges fränkisches Zentrum und war deshalb Ort der Wahl für das politische Großereignis vor 1200 Jahren.

Die Beschreibung der komplizierten Verhältnisse einer Kirchengrabung – insbesondere dieses Ausmaßes – ist nicht unproblematisch. Denkbar wäre z. B. eine Darstellung, die der inneren Logik der Grabung oder aber der Bauchronologie folgt. Die Autorin hat sich für eine Mischung aus beiden Möglichkeiten entschlossen. Archäologische und historische Fragestellungen werden direkt im Zusammenhang mit den jeweiligen Befundbeschreibungen diskutiert, ein zusammenfassendes Kapitel fällt dementsprechend äußerst knapp aus. Diese Gliederung macht die Orientierung für den Leser nicht unbedingt einfach, zumal hinzukommt, daß die ausklappbaren Übersichts-, Befund- und Profilpläne im Kapitel „Einleitung“ eingebunden sind. Da die Befundbeschreibungen aber nur durch sie und den am Ende des Buches befindlichen Fundstellenkatalog (als Legende zu den Plänen) nachvollziehbar sind, gerät man beim Lesen schnell ins Vor- und Zurückblättern. Abhilfe schafft hier eigentlich nur eine Rasierklinge, um die Pläne in handhabbare Beilagen zu verwandeln.

Wettgemacht werden diese Kritikpunkte aber durch die Ausstattung der Publikation. Bedingt durch das Erscheinen in der gleichen Reihe sind sich dieser wie auch der zuvor besprochene Band in ihrem Layout durchaus ähnlich. Die dort kritisierten Probleme werden hier jedoch in der Regel vermieden, und der überlegte Einsatz von Farbe in Plänen und Darstellungen führt zu einer hervorragenden Lesbarkeit. Ein wenig groß geratene isometrische Darstellungen der einzelnen Bauphasen bieten eine gute „Schnellübersicht“ über die Baugeschichte des Domes. Die fotografische Befunddokumentation ist durchgängig farbig, nicht seltene Bildunschärfen zeugen von den technischen Problemen einer Kirchengrabung. Die Dokumentation der Funde aus dem Kindergrab, verständlicherweise zentraler Teil der Publikation, ist üppig: Den Fundzeichnungen im Maßstab 1:1, die beim filigranen Charakter der Stücke ihre Berechtigung haben, sind darüber hinaus gute Makrofotografien zur Seite gestellt.

Sicher wäre, ohne die Bindung an einen Erscheinungstermin rechtzeitig zum Stadtjubiläum, manches in der Publikation noch zu verbessern gewesen. Dennoch ist die Entscheidung für den Publikationszeitpunkt im Sinne erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit völlig richtig. Daß dies der Autorin – neben der nicht gerade geruhsamen alltäglichen Arbeit in der Stadtarchäologie – in vorliegender Form gelang, ist bewundernswert.

Dirk Raetz-Fabian

Hampel, Andrea: Archäologie in Frankfurt am Main. Fund- und Grabungsberichte für die Jahre 1987 bis Ende 1991. Mit Beiträgen von Margarete Dohrn. Bonn: Dr. Rudolf Habelt GmbH 1993. 263 S., 148 Abb., Karten und Pläne (Beiträge zum Denkmalschutz in Frankfurt am Main. Band 7. Hrsg. Denkmalamt der Stadt Frankfurt am Main) (ISBN 3-7749-2623-9).

Im Rahmen der 1990 erfolgten Neuorganisation der Bodendenkmalpflege in Frankfurt am Main ersetzt der vorliegende Band die ehemals vom Museum für Vor- und Frühgeschichte herausgegebene „Fundchronik“. Dies wird auch im Wechsel des Erscheinungsbildes deutlich.

Fünf Jahre intensive archäologische Tätigkeit im Stadtgebiet Frankfurt werden in 184 Fund- und Grabungsberichten präsentiert. Das Spektrum reicht von kurzen Einzelfund-Meldungen bis zu recht ausführlichen und reich bebilderten Darstellungen archäologischer Maßnahmen. Fundstellenkarten (leider nur) ausgewählter Gemeinden am Schluß des Buches belegen den Zuwachs bekannter Fundstellen durch die Aktivitäten der Denkmalpflege – in Einzelfällen ist eine Zunahme des Bestandes um 100% zu verzeichnen.

Zeitlich spannt sich der Bogen von Siedlungsresten der ältesten Jungsteinzeit bis hin zu Befunden aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit.

Stellvertretend aufgeführt seien hier die Untersuchungen in der ältestlinienbandkeramischen Siedlung von Niedereschbach (2. Hälfte 6. Jahrhundert vor), Ausgrabungen an römischen Guts- höfen bei Niederursel und Zeilsheim, am fränkischen Gräberfeld Nieder-Erlenbach, an der mittelalterlichen Höchster Burg und – vielbeachtet und kontrovers diskutiert – im ehemaligen jüdischen Viertel in der Frankfurter City am Börneplatz.

Neben einer den Fundberichten vorangestellten kurzen Einleitung findet sich am Schluß des Buches ein Literaturverzeichnis und eine einfache Zeittabelle auf neuestem Stand.

Die Berichte selbst sind nach Stadtteilen geordnet, Zugriff auf die gebotenen Informationen bietet allein das ausführliche Inhaltsverzeichnis. Üblicher und sinnvoll wäre eine Gliederung der Fundstellen nach Epochen. Ein Register, das den Inhalt nach Zeiten erschließt, fehlt. Dies erschwert erheblich die schnelle Übersicht über Qualität und Quantität der Neufunde – beim raschen Zuwachs an archäologischen Daten ein dringendes Desiderat.

Eine Besonderheit der Publikation liefert gleichzeitig leider auch einen weiteren Kritikpunkt – das Layout: Sehr positiv ist das Bemühen um eine transparente und moderne Gestaltung mit zahlreichen Abbildungen und Fotos, zumeist in Farbe. Leider aber wird alles, was irgendwie farbig gestaltet werden kann, dann auch – meist monochrom – hinterlegt; dominierend sind Braun-, Rot- und Grüntöne, doch auch die „aktuellen Modifarben“ Türkis, Hellblau und Pink fehlen nicht. Dies wirkt in der Massierung störend und ist eigentlich nur geeignet, eventuelles Fotokopieren der Abbildungen und Pläne wirkungsvoll zu unterbinden.

Verschwenderisch ist der Umgang mit Platz: Zahlreiche Pläne sind ohne Not über eineinhalb Seiten gedruckt und verschwinden dann im Falz – will man genauer nachschauen, ist der Paperback schnell ruiniert. Unüblich und unnötig großzügig auch die Darstellung der Funde, darunter durchaus unverzierte Scherben, im Maßstab 1:1 (üblich 1:2, 1:3). Sie fallen dementsprechend gleichermaßen häufig dem Falz zum Opfer und verlieren damit einen guten Teil ihres Informationsgehaltes. Hier hat sich offensichtlich der Layouter gegen archäologische Belange durchgesetzt.

Allgemein wird deutlich, daß mit dieser Publikation nicht in erster Linie eine wissenschaftlich-dokumentarische Zielsetzung verfolgt wird. Vielmehr ist sie konzipiert als ansprechend illustrierter Rechenschaftsbericht, der in der Hauptsache vor Ort Akzeptanz für die Arbeit der archäologischen Denkmalpflege wecken soll – durchaus wichtig in der momentanen kulturpolitischen Situation und im vorliegenden Fall sicher gelungen. Allein die wissenschaftlichen Belange der Dokumentation sind dabei etwas zu kurz gekommen.

Dirk Raetzl-Fabian

Czysz, Walter: Wiesbaden in der Römerzeit. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1994. 270 S. mit 192 Textabb. u. 20 Farbtafeln, geb., 79,- DM (ISBN 3-8062-1088-8).

Vermutlich sollte ein Rezensent, der unbefangen seine persönliche Vorstellung und Wertung publizieren möchte, nie das Vorwort des Autors eines (dieses!) Bandes lesen! Was bleibt ihm übrig zu sagen, wenn er dort (und z. T. wörtlich gespiegelt in den diversen Verlagsmitteilungen) alles wichtige zur Einschätzung des Buches ganz in seinem Sinne und vollständig zutreffend vorformuliert findet? Darf er sich darauf zurückziehen, diese völlige Übereinstimmung mit dem Autor festzustellen und abschließend dem gemäß den eingangs genannten Zielen und entlang der vorgezeichneten Wege entstandenen Werk das Prädikat „überzeugend“ und „gelungen“ verleihen?

Genau dieser Schwierigkeit sieht sich nämlich gegenüber, wer Walter Czysz's ausgezeichnete Darstellung „Wiesbaden in der Römerzeit“ interessierten ZHG-Lesern als unbedingt lesenswert ankündigen möchte. Walter Czysz hat seinem Buch – einige Wertungen inklusive – ein ganz eingehendes Vorwort vorangestellt, das alle Beurteilungsansätze zugleich anspricht: das Ziel des Bandes („einen möglichst umfassenden Eindruck vom Leben im römischen Kurbad“), den Adressatenkreis („in erster Linie archäologisch nicht vorgebildete, an Kultur- und Heimatgeschichte interessierte Leser“), die Arbeitshypothese („die neuere Forschung zwingt zu einigen Korrekturen“), den Stoff („zusammenfassende Darstellung . . . , in der ein übergeordneter Zusammenhang immer erkennbar bleibt“), schließlich die Vorgehensweise („den Leser gewissermaßen an der Hand durch die Straßen zu führen“) sowie die Beigaben (den „genauen Nachweis der Dokumentation von Fundstellen“, „umfangreicher Literatur- und Anmerkungsapparat“, „manche entlegene Buchtitel“, „Hinweise auf Spezialliteratur und spezielle Fragestellungen“).

Selbst verschiedene Vorbeurteilungen nimmt der Leser (und Rezensent) mit auf seinen Weg durch einen schier unglaublich faktenreichen, dazu äußerst informativ illustrierten Band; so wird ihm z. B. „eine neue, durch die Forschungsergebnisse belegte Antwort gegeben“ werden; die „Geschichte der Ausgrabungen wird ausführlich dargestellt“; die Beschreibung der Kranzplatz- und Schützenhof-Thermen „ist ein forschungsgeschichtlicher Gewinn“; mit der Identifikation eines Marmorkopfs des Kaisers Augustus kann ein „herausragendes Ereignis der archäologischen Entdeckungsgeschichte Wiesbadens in der Römerzeit“ belegt werden, usf.

Kurz, der unbestrittene Fachmann Czysz, dessen lange Danksagung am Ende des Vorworts die große Zahl der Helfer und Berater, die damit zugleich (berechtigt!) in die wissenschaftliche Gesamtverantwortung eingebunden werden, nennt, weiß das Ergebnis seiner Arbeit richtig einzuschätzen: sie ist vollständig überzeugend, im Beleg- und Funddeutungsverfahren kritisch-exakt, in allen Beigaben informativ und schlüssig.

Als Nordhesse stimme ich auch einer weiteren Vorwort-Überzeugung hinsichtlich dieses Bandes uneingeschränkt zu: „Man muß nicht Wiesbadener sein, um sich angesprochen zu fühlen“.

Helmut Burmeister

Schäfer, Karl: Die Geschichte des Goldbergbaus am Eisenberg bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Wetter: Im Selbstverlag 1993. 120 S., 9 Abb., ca. 40,— DM.

Über die *Hessisch-Waldeckische Compagnie zur Gewinnung des Goldes aus dem Edderflusse*, die sich vom 18. März 1832 auf Anregung des brasilianisch-portugiesischen Generalleutnants Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) gründete, weiß man allgemein etwas. Auch daß vereinzelt Edergoldmünzen in Auktionshäusern zu ersteigern sind, ist in Fachkreisen bekannt; so kam das Museum Fritzlar einst zu einem *Nugget* aus Edergold, der nach letzten Schürfversuchen vom damaligen Ministerpräsidenten Holger Börner übereignet wurde! Bereits vor 160 Jahren wurde die großangelegte Goldwäscherei nach dreijährigen Versuchen wieder eingestellt, weil es nicht möglich war, wegen der Schwierigkeiten in der Wasserführung wie in Brasilien in größere goldhaltige Tiefen einzudringen. Hierbei nützte offenbar auch die eifrige Beteiligung des berühmten Kasseler Maschinenbauers und Erfinders Karl Anton Henschel (1780–1861) wenig: Die Goldausbeute war derart, daß „das Ergebnis die Unkosten nicht lohnte“.

Vereinzelte, versteckte Literaturstellen wie Bruckmann (1727), Dreves (1837), Paul (1914) und Heß (1972, zum 12. Hessentag) wiesen in der Vergangenheit auf den jüngeren Goldbergbau im Eder-Diemel-Raum hin. Noch keine Darstellung hatte sich aber bislang umfassend und vorrangig den frühen Überlieferungen seit 1150 gewidmet, als das Kloster Corvey ein kaiserliches Recht erhielt, Gold, Silber, Kupfer, Zinn und andere Metalle zu ergraben. Das zwischen Immighausen und Goddelsheim gelegene Kloster Schaken kaufte 1244 vom Abt zu Corvey das Kirchenamt zu Immighausen ausdrücklich „ohne den Goldzehnten“, und Albertus Magnus hob für 1260 die Goldgruben im Eisenberg lobend hervor.

Dem hochbetagten Waldecker Forscher Karl Schäfer ist es zu verdanken, daß er nach seinem 1976 erschienenen grundlegenden Band „Geschichte der Eisenindustrie in der ehemaligen Grafschaft Waldeck“ und kleineren Arbeiten (Usseln, 1988 u. a.) nun auch die Geschichte des Goldbergbaues am Eisenberg bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vorlegt, die hiermit zahlreiche Forschungslücken seit dem späten Mittelalter schließt. Wie so oft haben sich gerade Streitigkeiten zwischen „Bergbaulustigen“ und der Landesherrschaft seit 1496 als Akten überliefert. Nürnberger Bürger gruben bei Nordenbeck *am isenberg* Gold, ab Mitte des 16. Jahrhunderts waren es Straßburger Gewerken, eine *Goldmoele uf der Holtenbecke* wird erwähnt, und bis 1600 haben sich Magdeburger in Archivalien niedergeschlagen. Wir erfahren beispielsweise etwas vom Gewerken Churt

Brandt, der im Nebenamt *Faktor der gräflichen Eisenhütte in Wiemeringhausen* war und somit den Provianteneinkauf der Hüttenarbeiter sowie den Eisenverkauf nach Bremen leitete. So ergeben sich um 1706 Querverbindungen bis zur Weser, wie an dem aus Waldeck zum Hammer Lippoldsberg gekommenen Verwalter Joh. Peter Jessinghausen belegt werden kann. Dessen Grabstein steht noch heute in der bekannten dortigen romanischen Klosterkirche. Andere Montanleute wie Loe(s)ken werden erwähnt, die an der Hütte Knickhagen und um 1666 an der Eisenhütte Veckerhagen wirkten. Erste Versuche mit „Steinkohlen“ (verkokste Braunkohle) von 1584, Schmelzprivilegien auf 30 Jahre, um durch Verdampfen und Hitze Edelmetalle „reif“ zu machen, sind dargelegt; auch die Kupfer- und Silbergewinnung bei Rhoden und Twiste um 1580 wird behandelt. Um 1639 versucht man mit *einem Capitalisten auf dem Harz* sein Glück; Bleierz in Willingen (1670) und eine Goldwäsche bei Herzhausen, der Anfang des „Itterschen Bergwerks“ von 1709 sind überliefert. Sebastian Jasche, Bergsekretär in hessischen Diensten, und der Hessen-Darmstädtische Bergrat Ludwig Balthasar Müller von Hanau gingen *im Sande des Waldbächleins oberhalb Herzhausen, der Winnen, auch Goldkörnlein* ohne größeren Erfolg nach. Während die *Kupfer unstreitig die besten in Deutschland* waren, ergaben die *Goldsande am Bächlein Mombecke*, an der *Scheuermühle* (Goldwaschhaus), aber auch Goldwaschversuche an Diemel und Hoppecke (*Cöllner Goldgrube*) für die Kuxeninhaber kaum Gewinne. Listen der Bergbeamten (seit 1480) und der Namen bekannter Goldgruben (seit 1250) runden dieses für den Forscher, Geologen und interessierten Laien sehr empfehlenswerte Quellenwerk des Nestors der hessisch-waldeckischen Montanforschung ab.

Siegfried Lotze

Schmidt, Hartwig: Wiederaufbau. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 1993. 349 S. mit 368 Abb., kartoniert, 59,— DM (Reihe „Denkmalpflege an archäologischen Stätten“, Bd. 2. Hrsg. vom Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts).

Die archäologischen Denkmäler sind das Erbe der ganzen Menschheit. Daraus folgen die Notwendigkeit einer gemeinsamen, verantwortungsvollen, internationalen Zusammenarbeit sowie Gedanken- und Erfahrungsaustausch von Fachleuten über alle Grenzen hinweg.

Die Charta von Lausanne für den Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes, die 1990 erarbeitet wurde, fordert darüber hinaus die aktive Teilnahme einer breiten Öffentlichkeit. Damit betont sie zugleich die Bedeutung der Öffentlichkeitsinformation und -aufklärung für einen effektiven Schutz antiker Denkmäler.

Das vorliegende Buch leistet dazu einen hervorragenden Beitrag. Denn Hartwig Schmidt stellt die verschiedenen Varianten von denkmalpflegerischen Konzepten vor, ohne dabei innere Widersprüche zu verschleiern. Der Leser ist damit selbst zur eigenen Meinungsbildung und Standortbestimmung aufgerufen. Das in theoretischen und praktischen Fragen reiche Material öffnet die Augen für die unterschiedlichen Methoden der Denkmalpflege und schärft den Blick für die Schwierigkeiten bzw. die Kompromisse, die dabei gemacht werden müssen.

Durch die vielen Beispiele läßt der Autor den Leser erfahren, daß auch das Erscheinungsbild der Ruinen zeitgebunden ist. In der Art und Weise, wie antike Bauwerke freigelegt und wiedererrichtet werden, spiegeln sich Beurteilungskriterien und Wertmaßstäbe, die einem steten Wandel unterworfen sind. Der Schutz des archäologischen Erbes ist damit ein dynamischer Prozeß.

Die Geschichte der Denkmalpflege ist eng verbunden mit der Auseinandersetzung um die „richtige“ Erhaltung von Ruinen. Von Anfang an ging es um die Frage, ob man *konservieren* oder *restaurieren* sollte. Der Weg führte, wie der Autor aufzeigt, von der Rekonstruktion über die Restaurierung zur Konservierung. Die Entscheidung ist im Einzelfall, trotz internationaler Richtlinien, sehr komplex. Zudem beugten sich die Verantwortlichen oftmals dem Druck eines ständig wachsenden Stroms von Touristen und deren scheinbarem Bedürfnis nach „attraktiven“, heißt anschaulichen Grabungsplätzen. Den Touristen soll vor Augen geführt werden, wie es gewesen sein *könnte*. Gleichzeitig kann jedoch oft Anschaulichkeit nur auf Kosten von Authentizität verwirklicht werden. Massive Eingriffe und wenig sorgfältige Bauausführungen haben so manche Ruinen für die Forschung wertlos werden lassen. Zeitdruck, mangelnde Finanzierungsmöglichkeiten u. a. haben Entscheidungen im Bereich des Denkmalschutzes negativ beeinflußt.

Zwar ermöglichten moderne Werkstoffe wie Stahlbeton und Kunststein ein schnelleres und billigeres Arbeiten und stabilere Konstruktionen, aber die unterschiedlichen Materialeigenschaften vom Original und künstlichen Werkstoffen haben oft weitere, rasante Zerstörungen bewirkt. So greift man neuerdings wieder verstärkt auf traditionelle Handwerkstechniken zurück, wenn auch auf Stahlbeton nicht ganz verzichtet werden kann.

Ruinen sind historische Dokumente. Da die wiederhergestellten Bauwerke letztendlich Neuschöpfungen sind, sollten sich Ergänzungen ohne Beschädigung des Originals wieder entfernen lassen. Diese Forderungen der Reversibilität ist in die neuen internationalen Richtlinien, die Charta von Lausanne von 1990, aufgenommen worden, die ihrerseits auf der noch immer aktuellen Charta von Venedig basiert. (Beide sind übrigens dankenswerterweise im vorliegenden Band abgedruckt.)

Wer sich einen schnellen Überblick über die zentralen Inhalte dieses Buches verschaffen will, dem sei (neben Einleitung und Zusammenfassung) die Lektüre der theoretischen Grundlagen am Anfang und der restauratorischen Maßnahmen am Ende des Bandes empfohlen. Er findet in diesen knapp 100 Seiten eine gute Grundlage. Der mit reichlich und gut zugeordnetem Fotomaterial bestückte Mittelteil, der repräsentative Beispiele zeigt, dient dann zur Wiederholung und Vertiefung der behandelten Problematik.

Das Buch spricht in erster Linie ein Fachpublikum an. Allerdings wäre es bedauerndswert, wenn sich der interessierte Laie von Fachausdrücken abschrecken ließe. Es wäre daher gut gewesen, für diese Leserschicht eine kurze Erklärung der Fachausdrücke im Anhang anzufügen.

Veronika Jäger

Beiträge zur Landesgeschichte

Henne, August: Der Gemeindewald in Hessen: Geschichte und Gegenwart; eine forstpolitische Untersuchung. Deutscher Gemeindeverlag, 1993, 513 S. (zugleich Bd. 27 der Mitteilungen der Hessischen Landesforstverwaltung).

Der Gemeindewald in Hessen ist Gegenstand einer umfangreichen Monographie, die August Henne, Leiter der Forsteinrichtungsanstalt von 1966 bis 1986, dem Fachbereich Forstwissenschaften der Universität Göttingen als Dissertation vorgelegt hat. Mit dem Erscheinen als Buchausgabe steht sie nun einem größeren Leserkreis zur Verfügung.

Die umfangreiche Arbeit gliedert sich schwerpunktmäßig in eine Darstellung des Hessischen Gemeindewaldes im Spiegel der Forsteinrichtung – Stand 1988 –, die Rechts- und Verwaltungsverhältnisse in Geschichte und Gegenwart und die überbetriebliche Vertretung der Interessen der waldbesitzenden Gemeinden. Der darstellende Teil schließt mit Diskussionen und Schlußfolgerungen, in denen der Verf. vor dem Hintergrund seiner langjährigen Berufserfahrung Einzelprobleme vertieft und zu konkreten Vorschlägen verdichtet. Abgeschlossen wird die Arbeit durch einen umfangreichen statistischen Anhang.

Für den historisch interessierten Leser ist insbesondere die Darstellung der Rechts- und Verwaltungsverhältnisse von Interesse. Am Beispiel des gemeindlichen Waldeigentums unterscheidet er zwischen städtischem und dörflichem Waldeigentum, was zwar rechtlich irrelevant, aber wegen der unterschiedlichen Nutzungsanforderungen gerechtfertigt ist. In diesem Zusammenhang fehlt auch nicht eine Darstellung der in Kurhessen vielfach nachweisbaren Gebrauchswaldungen, in denen Gemeinde und Landesherr nach einem festgesetzten Schlüssel nutzungsberechtigt waren. Allerdings fehlt hier neben den Halbgebrauchswaldungen ein Hinweis auf vielfältige Sonderformen wie $\frac{2}{3}$ -Gebrauchswald u. ä. Hervorzuheben ist auch die Darstellung des Markwaldes, aus dem vielfach Gemeindewaldungen hervorgegangen sind. Allerdings ist der örtliche Befund sehr unterschiedlich, und die vom Verf. gefertigte Zusammenstellung beruht auf älteren Angaben, während die jüngere Forschung eher kritisch zurückhaltend ist.

Die historisch gewordenen Nutzungsverhältnisse am Gemeindewald sind noch heute vorzufinden. Das Hessische Gesetz zur Bereinigung der Rechtsvorschriften über die Nutzungsrechte der Ortsbürger von 1962 wirkt sich jedoch im zunehmenden Maße aus, indem die öffentlich-rechtlichen Nutzungsverhältnisse am Gemeindewald allmählich erlöschen, während die privatrechtlichen und die der öffentlichen Körperschaften und Stiftungen weiterhin bestehen bleiben. Ausführlich berichtet Henne über die zum Staatsgerichtshof erhobene Verfassungsbeschwerde, die jedoch erfolglos blieb.

Der Informationsgehalt des Buches wird durch zahlreiche Statistiken, Grafiken und großformatige Farbfotos ergänzt. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis berücksichtigt das Schrifttum bis zum Jahr 1989.

Volker Knöppel

Gräf, Holger Thomas: Konfession und internationales System. Die Außenpolitik Hessen-Kassels im konfessionellen Zeitalter. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 1993, XII und 422 S. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 94).

Neuere Studien, in denen der Zusammenhang von Konfessionalisierung und Staatsbildung untersucht wird, richten ihr Augenmerk meist vor allem auf die Innenpolitik der jeweiligen Staaten. Die vorliegende Arbeit – von Prof. Schilling angeregt und betreut und 1992 in Gießen als Dissertation angenommen – untersucht den Zusammenhang von Konfession und Außenpolitik. Der Verfasser nutzt dabei einen systemtheoretischen Ansatz, der von der modernen Politikwissenschaft entwickelt wurde.

Unter den Faktoren, die die Entstehung des internationalen Systems zwischen 1555 und 1648 prägten, war die Konfession von zentraler Bedeutung. Die Landgrafschaft Hessen-Kassel ist als Fallstudie besonders geeignet, da sie lange Zeit eine konfessions- und reichspolitische Mittlerfunktion hatte, zeitweise – vor allem unter Landgraf Philipp – eine Führungsstellung im protestantischen Lager einnahm, und weil sich die wechselseitige Bedingtheit von Konfession und den Kategorien Dynastie, Tradition und Staatsinteresse hier besonders gut verdeutlichen läßt.

Der Verfasser untersucht die Beziehungen Hessens zu anderen deutschen Territorien, vor allem aber zu Frankreich, den Niederlanden, England und Skandinavien. Er kann für die Zeit zwischen 1555 und 1648 vier unterschiedliche Phasen der Außenpolitik herausarbeiten. Nach dem Augsburger Religionsfrieden konzentrierten sich die Landgrafen zunächst auf die Konsolidierung ihres Territorialstaates, blieben aber fähig, eine überkonfessionelle Reichspolitik zu betreiben. Eine Intensivierungsphase begann in den 1570er Jahren, als sich – vor allem nach der Bartholomäusnacht – eine konfessionell bestimmte Perzeption des internationalen Systems entwickelte, zu deren Durchsetzung die internationalen Beziehungen verdichtet wurden. Die Krise des Systems erreichte ihren Höhepunkt, als die gesamte Politik unter konfessionellen Gesichtspunkten betrieben wurde. In Hessen-Kassel begann Landgraf Moritz einen aktiven Kampf gegen die spanisch-katholische Gegenreformation. Diese Politik scheiterte u.a. wegen seiner Überschätzung des politischen Zusammenhalts der Reformierten. Nach dem Westfälischen Frieden verlor die Konfession – nach der Anerkennung der Reformierten und des Bündnisrechts der Reichsstände – ihre Bedeutung für die Außenpolitik.

In einer Zusammenfassung seiner Ergebnisse kann der Verfasser zeigen, daß die Konfession zur zentralen Ordnungskategorie wurde, da die traditionellen Grundlagen der Außenpolitik (dynastische Beziehungen, Lehensbindungen) nicht mehr trugen. Die Politik wurde in Hessen zunehmend von (oft landfremdem) Beamtenbürgertum betrieben, das die „zweite Reformation“ vorantreiben wollte. Es entstanden Personengeflechte, die auf die Zentralverwaltung ausgerichtet waren. Durch Kontakte zu anderen Höfen bildeten sich in gewisser Weise die Vorläufer einer modernen Diplomatie, die über den konfessionellen Konflikt hinaus zu einer staatsinteressengeleiteten Außenpolitik führten. Für die Ausbildung des „Netzwerks des internationalen Calvinismus“ spielte das Kasseler *Collegium Mauritianum* eine wichtige Rolle. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß der gelungenen Studie neben Quellenverzeichnissen und Registern auch Kurzbiographien von Professoren und Schülern der Kasseler Hofschule bzw. des *Collegium Mauritianum* sowie der hessischen Beamten, politischen Agenten und Korrespondenten beigegeben wurden.

Eberhard Mey

Bischoff, Johannes E.: Lexikon deutscher Hugenotten-Orte. Mit Literatur- und Quellen-Nachweisen für ihre evangelisch-reformierten Réfugiés-Gemeinden von Flamen, Franzosen, Waldensern und Wallonen. Mit 7 Karten von Eberhard von Harsdorf. Bad Karlshafen: Verlag des Deutschen Hugenotten-Vereins e. V. 1994. 313 S. u. 7 Karten. 38,- DM (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins e. V. Band XXII) (ISBN 3-980 2515-8-6).

Der Erlanger Stadtarchivar und Historiker J. E. Bischoff hat mit diesem Band sein Lebenswerk vorgelegt. Schon vor über 40 Jahren hat Bischoff mit der Hugenottenforschung begonnen und seitdem zahlreiche Einzelpublikationen erarbeitet. Die Ergebnisse seiner umfangreichen Forschungen zum deutschen Refuge – insbesondere in Franken – sind in den vorzustellenden Band eingeflossen. Bischoff behandelt über 600 Orte im Bereich der Bundesrepublik (einschließlich der neuen Bundesländer) und in den angrenzenden Nachbarländern. Dabei werden nicht nur hugenottische Neugründungen, sondern auch Orte mit Zuwanderung von Hugenotten, Waldensern, Wallonen und anderen Reformierten französischer Herkunft berücksichtigt.

Bei den Einzelartikeln steht ein historischer Überblick jeweils am Anfang. Es folgen Ausführungen zur Gründung der reformierten Flüchtlingsgemeinden, ihrer Entwicklung und ihrer Integration. Auch Fragen der Privilegierung der Réfugiés, ihrer Rechtsstellung und ihrer Gottesdienstgebäude wendet sich Bischoff mit Sachkenntnis zu. Die besonders für Genealogen interessanten Kirchenregister der französisch-reformierten Gemeinden werden auf der Basis der 1982/83 abgeschlossenen Erhebung von Horst Charlet in Berlin aufgeführt. Schließlich rundet ein Literaturverzeichnis die Ortsartikel ab.

Eine allgemeine Bibliographie, verschiedene Sachregister und die von Eberhard von Harsdorf entworfenen und in einer Mappe dem Buch Bischoffs beigegebenen 6 Regionalkarten (samt einer Übersichtskarte) geben dem Leser weitere wünschenswerte Informationen. Seit der Karte der Hugenottenorte in Deutschland von Henri Tollin, die in vielem überholt ist, liegt jetzt erstmals eine für die deutsche Hugenottenforschung authentische graphische Darstellung der hugenottischen Ansiedlungen in Deutschland vor.

Aus Platz- und Kostengründen (der niedrige Preis des Werkes wurde nur möglich durch staatliche und kirchliche Zuschüsse) hat der Verfasser viele Abkürzungen verwendet, die eine Benutzung des Ortslexikons erschweren. Es lohnt sich aber, die Mühe der Entschlüsselung der gut erklärten Abkürzungen auf sich zu nehmen. Die Fülle der Informationen, die Bischoff vermittelt, werden sein Werk zu einem wichtigen Standard- und Referenzwerk für die Erforschung des deutschen Refuge machen. Es sollte in jeder öffentlichen und privaten Hugenottenbibliothek stehen.

Jochen Desel

Jäger, Wolfgang: Staatsbildung und Reformpolitik. Politische Modernisierung im Herzogtum Nassau zwischen Französischer Revolution und Restauration. Wiesbaden 1993, 339 S., 49,— DM (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 50).

Das Verzeichnis der ungedruckten und gedruckten Quellen (S. 271–274) wird erheblich durch jenes der Sekundärliteratur (S. 274–339) übertroffen, denn es enthält ca. 1100 Titel, vereinzelt auch in englischer Sprache, die von meinungsprägenden Wissenschaftlern in den letzten 40 und 50 Jahren publiziert worden sind.

In der Struktur des Gesamtwerkes fällt das fast ausgewogene Gleichgewicht zwischen den beiden dominierenden Zentren der Darstellung auf: 1. Von der Patrimonialherrschaft zum bürokratischen Anstalts- und Verfassungsstaat (ca. 1814) (S. 17–126), und 2. Von der ständisch-korporativen zur staatsbürgerlichen Gesellschaft: Staatsbildung und Gesellschaftsreform im Zeitalter der Restauration (S. 127–264).

Unter Wahrung der Chronologie bedient sich der Verfasser einer Kombination verschiedener historisch-politologischer Ansätze, indem er, dem neuzeitlichen „Staatsbegriff“ Max Webers folgend, die Staatsbildung Nassaus als „Ergebnis“ vielfältiger Wechselbeziehungen zwischen außenpolitischen Rahmenbedingungen und Tendenzen und innenpolitischen Reformbestrebungen zu interpretieren versucht. Die hier entwickelte These von der „Modernisierungspolitik“ wird inhaltlich näher beschrieben durch die Kategorien Mediatisierung, Säkularisierung, Konstitutionalisierung, Bürokratisierung. Unter der Einwirkung der Gedanken der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Politik Napoleons I. betreibt eine kleine Gruppe politischer Machttäger (Minister, Monarch) diese sog. Modernisierungspolitik gegen den Widerstand traditioneller Gruppen (Adel, Ritter) bzw. liberaler Landtagsabgeordneter. Gerade durch die partielle Reorganisation des Heeres, der staatlichen Finanzen, der Steuererhebung, des Schul- und Armenwesens tendiert diese Modernisierung zur Kompetenzerweiterung des Staates. Wenn der Verfasser auch bei seinen verfassungsgeschichtlichen Betrachtungen wohltuend die verschiedenen Interpretationen gegeneinander abwägt, so betont er m. E. zu sehr die sog. „Zielsetzung“ gegenüber der Beschreibung dessen, was politisch Wirklichkeit war; dazu verleitet auch die außerordentlich abstrakte Begrifflichkeit („Sozialdisziplinierung“, „Partizipation gesellschaftlicher Gruppen“, „Machtapparat“).

So ist auch ernsthaft zu fragen, ob z. B. der Begriff der „Staatsbürgergesellschaft“, mit dem heutzutage Grundrechte, allgemeines Wahlrecht verbunden sind, für die Epoche zwischen 1814 und 1830 für Nassau auch nur annähernd angewendet werden darf.

Der Verfasser hebt mit Recht hervor, daß in dem Beziehungsgeflecht von Französischer Revolution, Reform und Restauration nicht eine dominierende „Grundtendenz“ vorhanden war, sondern daß „reformerische Elemente“ mit „restaurativen“ immer verquickt waren, manche Reformen auch nur Bruchstücke blieben. Hat lange Zeit die historische Forschung ihr Augenmerk auf die Geschichte Preußens und seiner Reformen gerichtet, so zeigt das vorliegende Werk über Nassau, wie sehr die Erforschung der politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in den Rheinbundstaaten das Bild von deutschen Kleinstaaten im Vormärz farbenreicher gestalten können.

Kurz: ein anregendes, diskussionswürdiges Buch!

Volker Petri

Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung. Bd. 17/1988–1992, hrsg. v. d. Stiftung Jugendburg Ludwigstein u. d. Archiv der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein. Witzenhausen 1994, 443 S. (ISBN 3-88551-012-X).

W. Mogge präsentiert nach längerer Unterbrechung wieder einen an Themen reichen Band, der in seiner Struktur der traditionsreichen Kompilation von Aufsätzen (S. 13–284), Bibliographie (S. 285–330), Rezensionen (S. 333–390) und Informationen aus der Arbeit des Archivs (S. 391–441) entspricht.

Die wachsende überregionale Bedeutung des Archivs zeigt sich nicht nur in den wenigen Tagungen im Berichtszeitraum, sondern besonders in der Nutzung dieser Stätte durch zahlreiche Forscher, deren Ergebnisthemenliste ca. 250 neue Titel umfaßt. Dem steigenden Materialumfang durch Anschluß anderer Archive von Spezialgruppen stehen ein tendenziell sinkendes Spendenaufkommen und hohe Personalkosten (ca. 500 000,— DM im Jahr) gegenüber.

Der Rezensionsteil, bewußt auf eine bescheidene Anzahl von Buchtiteln begrenzt, gerät dennoch streckenweise zu einer Sammlung von kritischen Beiträgen mit dem Charakter von Miszellen. Ob es wissenschaftlich sinnvoll ist, auch die dritte Auflage von Armin Mohlers „Konservativer Revolution“ (1950) zu besprechen, abgesehen von den persönlichen Beziehungen zwischen W. Mogge und A. Mohler, kann sicherlich kontrovers gesehen werden.

Die bunte Aufsatzsammlung entzieht sich einem einheitlichen Urteil, denn der Bogen der behandelten Themen spannt sich von „Jugendkultur gestern und heute“ (J. Oelkers) über die „Sendung der Jungen Generation“ (1890–1936) bis zur Freistudentenschaft und zur „Jugendweihe in der DDR“ (U. Rößling).

In „Die Sendung der jungen Generation“ thematisiert der Autor das Verhältnis von Militarisierung und Jugendbewegung und analysiert das Denken des Juristen und „Rassedenkers“ G. Gröndel aus dem Jahre 1932. Eine materialreiche Studie über Verleger und Verlage der sog. Jugendbewegung und deren personelle Beziehungen präsentiert J. H. Ulbricht, wobei die Reproduktion der ästhetisch vielseitigen Buch- bzw. Zeitschriftentitel wohlthuend ins Auge fällt. Der Artikel „Sozialismus und Pazifismus“ (W. Schuchart) läßt nicht an die ideologische Analyse der Zeitschrift „Junge Menschen“ (1920–27) denken. Aufschlußreich ist der Versuch von P. Morris-Keitel, aus H. Paasches „kultur- und sozialkritischen Negerbriefen“ Bezüge bis hin zur aktuellen Ökologiebewegung herauszuarbeiten.

In „Freistudentenschaft und Jugendbewegung“ (H.-U. Wipf) wird neben der Organisationsgeschichte auch die kontrovers verlaufende Diskussion über Aspekte einer akademischen Studienreform unter Berücksichtigung von Denkansätzen bei F. Behrends und H. Kranold in den Blickpunkt gerückt. M. Werner zeichnet einfühlsam das „Lebensbild von Walter Fränzel“ (1889–1968) unter Eingrenzung auf die Phase der Adoleszenz, in der seelische Selbstanalyse mit der Findung neuer Wertvorstellungen (Hinwendung zum „Naturgenuß“) in enge Verbindung treten. In „Die Macht der Sprache“ breitet der Autor genüßlich Berge von biographischen und leistungsgeschichtlichen Details aus (erweiterter Lexikonartikel), um dann auf fünf Seiten dem Denken Rosenstocks-Huessys über „Sprache, Zeit, Raum, Geschichte“ wenige „Eindrücke“ abzugewinnen (Thema verfehlt?). Der letzte Artikel über die „Jugendweihe in der DDR“ (U. Rößling) läßt die Hoffnung keimen, daß die „Jugendbewegung“ über die Trümmer von 1945 weitergewirkt hat und folglich bald in ihren Gruppen, im Aufstieg und Niedergang, in ihren internationalen Verzweigungen Gegenstand der neueren Forschung werden könnte. Wie steht es mit Themen wie: Jugendbewegung und Kolonialismus (Entkolonialisierung)? Jugendbewegung und Stalinismus? Amerikanischer Kapitalismus?

Volker Petri

Bantzer, Carl: Hessen in der deutschen Malerei. Bearb., erw. und neu hrsg. von Angelika Baeumerth. Marburg: Hitzeroth 1993, 349 S. mit 283 Abb., davon 16 farbig, Ln, 98,— DM (ISBN 3-89398-108-X).

In 5., wiederum ergänzter Auflage präsentiert der Hitzeroth-Verlag die früher im Nachbarverlag Elwert erschienene, sicher zu Recht als „Standardwerk“ apostrophierte Darstellung Carl Bantzers über „Hessen in der deutschen Malerei“. Die Kunsthistorikerin Angelika Baeumerth hat es übernommen, den Texten der vier vorausliegenden Ausgaben einen Rahmen zu geben in Gestalt einer Hinführung auf Autor und Werk (S. 13 ff., bei breiter Berücksichtigung der besonderen Werk-Geschichte) und einer schrittweisen Aufarbeitung der Zeit „nach Carl Bantzer“ (S. 185 ff.). Die außerordentlich reichhaltig illustrierte (viele abgebildete Werke sind längst verschollen!), angenehm persönliche Darstellung Bantzers ist in der Vergangenheit vielfältig, z.T. auch kontrovers disku-

tiert und rezensiert worden (vgl. hierzu auch B. Küster: Carl Bantzer. Marburg 1993). Hier bleibt als weiterhin gültig festzuhalten, daß der Künstler sich bei der Betrachtung des Schaffens Dritter immer um Fairness bemüht und nie Verurteilungen ausgesprochen hat. (Gelegentlich wünschte man sich sogar bei Künstlern, die eigenes Interesse finden, ein klareres Wort!) Problematisch bleibt jedoch auch bei dieser Auflage bis in die zusätzlichen Kapitel der Bearbeiterin hinein der geographisch ordnende Ansatz. Dieser geht in quasikonzentrischen Kreisen von dem Haupterfahrungsgebiet des Künstlers und Autors Bantzer aus, welcher unter „Hessen“ vornehmlich Niederrhein und darin die Schwalm als Zentrum aller Ausstrahlungen und Wirkungen verstand, weshalb andere (besonders nicht-kurhessische) hessische Malerlandschaften zurückstehen.

Das abzuleitende Desiderat wird von A. Baeumerth selbst formuliert: „Die Zukunft wird zeigen, ob es einmal gelingt, die Malerei im gesamten Bundesland Hessen in einer Publikation zu vereinigen“ (S. 11).

Die Bearbeiterin bemüht sich im vorliegenden Band in einem dreifachen Ansatz (ausgewählte Biographien recht unterschiedlicher Länge; alphabetisches Malerregister mit Lebensdaten – soweit verfügbar – und Literaturhinweisen; Literaturverzeichnis) um Aufarbeitung der Zeit nach 1935 (1. Aufl. von Bantzers Werk) bzw. nach 1945 (als „Rückblende“ und Zeit der Neuorientierung) und um Vorstellung der damals und danach tätigen Künstler. Es bleibt für sie weiterhin „die Kunst in der Schwalm im Mittelpunkt“ (S. 185).

So informativ vor allem die Biographien in vielen Fällen sein mögen, die Kriterien für diese „möglichst repräsentative“ (ebd.) Auswahl werden durchgehend nicht deutlich. Zu offensichtlich subjektiv sind viele der hier ein- und umgearbeiteten Texte in ihrer Urteilsbildung. Auch bei den Kurzviten – ohne besondere Einleitung „Verzeichnis der Künstler“ genannt (S. 225–298) – wäre etwas mehr Transparenz hinsichtlich der Kriterien der Auswahl (dies heißt ja u. a. auch Nicht-Aufnahme) hilfreich gewesen. Das von Jürgen A. Wollmann erarbeitete und durchgehend zugrundegelegte Nachschlagewerk „Die Willingshäuser Malerkolonie und die Malerkolonie Kleinsassen“ (1992) ist mit seiner Angabefülle für A. Baeumerth unersetzlich, wenn auch ein Textvergleich verschiedentlich erhebliche Datenabweichungen sichtbar macht. Im Fall der vorliegenden Neuausgabe wären außerdem in einer ganzen Reihe von Fällen fehlende Angaben durchaus, vielfach leicht „zu ermitteln“ gewesen. Daß die „Bibliographie“ mit Ausstellungsverzeichnis und Schrifttum (S. 301–322) – so eindrucksvoll umfangreich sie ist – mit ihren 449 Titeln nicht vollständig sein kann, ist am leichtesten hinzunehmen, obwohl auch hier manche Lücke schmerzlich ist.

Diese kritischen Hinweise unbeachtet ist die 5. Auflage von Bantzers „Hessen in der deutschen Malerei“ ein in seiner Ausstattung hervorragendes und preislich überzeugendes Werk.

Helmut Burmeister

Beiträge zur Regionalgeschichte

Klötzer, Wolfgang, Rebentisch, Dieter (Hrsg.): Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Band 62. Im Auftrag des Frankfurter Vereins für Geschichte und Landeskunde hrsg. Frankfurt: Kramer 1993. 462 S., zahlr. Abb. im Text und 12 Abb. – S. im Anhang.

Als der Frankfurter Geschichtsverein 1987 sein 150jähriges Bestehen feierte, hielt der Münchner Historiker Nipperdey den Festvortrag. Da Nipperdey inzwischen verstorben ist, ist es sehr zu begrüßen, daß dieser Vortrag im vorliegenden Band unter der Überschrift „Geschichtswissenschaft, Fortschritt, Identität. Oder: Wozu Geschichte gut ist“ publiziert wird. Nipperdey setzt sich mit zahlreichen Ansprüchen auseinander, die an die Geschichtswissenschaft herangetragen werden, und betont, daß eine der Objektivität verpflichtete Wissenschaft ihre Bedeutung durch „Unruhe und Beruhigung, In-Frage-Stellen und Identität“ erhält.

Die Frankfurter Wirtschaftsgeschichte, deren Nestor, Prof. Dr. Franz Lerner, der vorliegende Band zum 90. Geburtstag gewidmet ist, ist mit vier Beiträgen vertreten. Roman Fischer stellt den Kleinen Zoll in Frankfurt vom 13. Jahrhundert bis zur Dalbergzeit dar; Helmut Nordmeyer schildert die Entwicklung der Besitzungen des Heiliggeisthospitals-Riederhöfe, Riederwald und Riederbruch – von 1488 bis 1904; Thomas Bauer skizziert die Geschichte der Bettler in Frankfurt, und Siegbert Lammel gibt einen Abriß der Entwicklung des Frankfurter Wechselrechts.

Elsbeth de Weerth kann belegen, daß der sog. Herz-Jesu-Altar im Frankfurter Dom ursprünglich als Marien-Altar in einem kleinen Bergort im oberen Rheintal zwischen Chur und Disentis stand. Klaus-Dieter Lehmann stellt die Rothschild'sche Bibliothek, eine der Kernsammlungen der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, vor. Weitere Beiträge sind dem Frankfurter

Fußballsport im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Martin L. Müller), den Beziehungen zwischen Ehepaaren Hindemith und Lübbecke (Kurt Schäfer) und der lichtkinetischen Kunst des Frankfurter Künstlers Hermann Goepfert (Beate Kemfert) gewidmet.

Der allzu umfangreiche Beitrag (S. 341–415) des 1913 in Frankfurt geborenen Prof. Dr. med. Hans Grebe hätte durch eine mehr als nur deutliche Straffung des Textes, d. h. eine bemerkbare Konzentration auf das eigentliche Thema „Jugend in Frankfurt“ sehr gewonnen.

Eine besondere Erwähnung verdient der Beitrag von Meinhold Lurz über das Frankfurter „Hessendenkmal“. Beim Versuch, durch das Friedberger Tor in das von französischen Truppen besetzte Frankfurt einzudringen, fielen am 2. Dezember 1792 sieben Offiziere und 75 Mann hessischer Truppen. Zur Erinnerung an die Gefallenen ließ der preußische König Friedrich Wilhelm II. ein Denkmal errichten, mit dessen Gestaltung er die jungen Kasseler Künstler Heinrich Christoph Jussow und Johann Christian Ruhl beauftragte. Da dieses Denkmal „bis zum Beginn des 1. Weltkriegs die normative Bedeutung eines Vorbilds annahm“ (S. 189), ist die sehr detaillierte Darstellung zu begrüßen, in der der Verfasser nicht nur die Vorgeschichte, sondern auch die künstlerische Gestaltung und die Wirkung des Denkmals (graphische Darstellungen – literarische Deutungen) untersucht.

Eberhard Mey

Fuchs, Johann-Georg: Limburger Patriziat 1500–1800. Materialsammlung zur Geschichte ratsfähiger Familien in Limburg an der Lahn. Limburg 1993, 413 S. (ISBN 3-87707-471-5).

Der 1944 geborene Verfasser, der selbst angesehene Vorfahren unter den ratsfähigen Familien Limburgs nachweisen kann, ist freiberuflich tätig und erweist sich mit dieser Publikation als ein leidenschaftlicher (Amateur-)Historiker. In einem ersten großen Kapitel hat er sich zum Ziel gesetzt, die Mitglieder des „Patriziats“ – Ratsverwandte, Schöffen, Bürgermeister und andere Amtsträger – in alphabetisch geordneten Abschnitten mit zahlreichen Details zu präsentieren. Die notwendige Folge ist die Konzentration von Daten (Geburts- und Sterbeangaben, Bildungsgang, Kinderzahl, Ämter, Zinsleistungen usw.), die auch unter ökonomischen und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten interessante Porträts der Personen liefern. Dazu gehört gelegentlich ein Apparat, der mit seinen ca. 50 Anmerkungen das Bemühen des Verfassers aufzeigt, weitere Verbindungen zur Überlieferung, zu Fundorten und archivalischen Quellen möglichst genau zu dokumentieren. Eine in den Anmerkungsapparat verlagerte statistische Auswertung auf S. 47–50 läßt den Leser wissen, daß von 190 Ratsmitgliedern 45 % ein Handwerk erlernten. Namenslisten der Bürgermeister, Rentmeister, Stadtschreiber etc. runden den ersten lexikalischen Teil ab.

Ein zweiter großer Abschnitt (S. 337–370) enthält Informationen über Gruppen der „Bürgerschaft“, d. h. den Bürgerausschuß, die Sendschöffen, die Scharfrichter, und ist wiederum ergänzt durch einen Anhang von einzelnen Listen zum Wachdienst, zum Heberegister von 1538 und zum Schatzungsregister. Die schmale Quellenbasis erlaubt es nicht, beim „Bürgerausschuß“ ein klares und lückenloses Bild in den Epochen zu zeichnen.

Das Orts- und Personenregister gewährt einen sicheren Zugang zu den vorgelegten Materialien, während das Literaturverzeichnis einen Überblick über die Aspekte der bisherigen Forschung vermittelt. Die Nüchternheit der Faktensammlung wird durch den Zusatz von 16 farbigen Abbildungen zu Personen aus dem Patriziat dekorativ aufgelockert. Dieses Buch wird ein nützliches Instrument für die weitere Erforschung der Personen- und Gesellschaftsgeschichte des Limburger Raumes werden.

Volker Petri

Weber, Sven: „Trotz unserer Minderheit hoffen wir zu siegen.“ Sozialdemokratie in Marburg-Biedenkopf von 1869 bis 1914. Marburg: Schüren Presseverlag GmbH 1994, 192 S., 30 Abb., 19,80 DM (ISBN 3-89472-922-8).

Die vorliegende Arbeit wurde aus Anlaß des 125jährigen Jubiläums der Marburger Sozialdemokratie angefertigt. Sie zeichnet den Weg von der Gründung im Jahre 1869 bis zum Jahre 1914 nach und ist in drei Zeitabschnitte gegliedert.

Der erste Abschnitt behandelt die Gründungsphase; in ihr wird geschildert, wie die Marburger Sozialdemokratie von ehr- und standesbewußten protestantischen Handwerkern, die durch den Prozeß der Proletarisierung zu einem gemeinsamen Massenbewußtsein fanden, gegründet wurde.

In der Gründungsphase wird insbesondere von Volpertus Schneider berichtet, wie er die Partei von einem anfänglich Lasalleschen Arbeiterverein zu den sogenannten „Eisenachern“ im Jahre

1871 führte, bis schließlich im Jahre 1875 in Gotha die Vereinigung der SDAP mit der ADAV zur SAP, der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, vollzogen wurde.

In anschaulicher Weise wird von dem ungeheuren Druck, der von konservativer Seite auf die bestehende Sozialdemokratie ausgeübt wurde, berichtet. Die Gründungsphase ist eingeordnet in die historischen Zusammenhänge der Innen- und Außenpolitik im neu gegründeten Deutschen Reich und wird beendet durch den Erlaß des Sozialistengesetzes im Jahre 1887.

Der zweite Abschnitt des Buches befaßt sich mit den Schwierigkeiten während des Verbots der Sozialdemokratie in Deutschland. Die Aktivitäten im Verborgenen und die politischen Agitationen der Marburger Sozialdemokraten bewirken schließlich eine Stärkung der Sozialdemokratie und die Nichtverlängerung des Sozialistengesetzes.

Der dritte Abschnitt befaßt sich mit der wilhelminischen Zeit. Trotz der Abschaffung des Sozialistengesetzes mit seinen zahlreichen Verbotsbestimmungen war die Parteiarbeit der Marburger Sozialdemokraten extrem schwierig. Versuche, sozialdemokratisches Gedankengut auch im ländlichen Bereich zu verbreiten, wurden von staatlichen Stellen sehr erschwert.

Eine Konsolidierung der Sozialdemokratie konnte jedoch durch die Einrichtung und Förderung von Vereinen, Gewerkschaften, Wohnungs- und Konsumgenossenschaften erreicht werden, so daß die Marburger Sozialdemokratie eine nicht wegzudenkende Größe im oberhessischen Raum wurde.

Der Autor hat mit seiner Untersuchung einen interessanten Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte einer politischen Partei im oberhessischen Raum geleistet. Er hat dabei die Bezüge zu wichtigen politischen Vorgängen im Kaiserreich hergestellt.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn er die weiteren Phasen der Parteigeschichte der SPD im Bereich Marburg-Biedenkopf untersuchen könnte, wie insbesondere die der Weimarer Republik, der NS-Herrschaft und die der Nachkriegszeit. Allerdings sollte dann mehr auf Korrektheit der Zitate und auf Rechtschreibung geachtet werden.

Trotz dieser kleinen Mängel kann das aus einer intensiven Forschungsarbeit hervorgegangene Werk, welches ein reiches Verzeichnis von Quellen, Literatur sowie Bildern und Statistiken beinhaltet, als gelungen angesehen werden.

Dem Verfasser sei hierfür herzlich gedankt.

Egon Sprecher

Vits, Brigitta: Die Wirtschafts- und Sozialstruktur ländlicher Siedlungen in Nordhessen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Marburg/Lahn: Selbstverlag der Marburger Geographischen Gesellschaft 1993, XII u. 264 S., 12 Karten, 23 Tab., 27,— DM (Marburger Geographische Schriften, Heft 123) (ISBN 3-88353-047-6).

Zugleich u.d.T.: Hüfner, Kötter und Beisassen. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur ländlicher Siedlungen in Nordhessen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Kassel: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde 1993, 30,— DM (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, Bd. 25).

Ziel der Arbeit ist es, „die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Sozialgeschichten und ihren Einfluß auf die ländlichen Siedlungen (in Nordhessen) vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu verfolgen“ (S. 6). Die Verfasserin konzentriert sich dabei auf 17 Dörfer im Altsiedelland um Fritzlar, 9 Dörfer im Jungsiedelland am Nordabhang des Knülls und 4 Dörfer auf der Wolfhagener Hochfläche, in denen die Realerbteilung üblich war. Die Untersuchung setzt mit einer Auswertung der Salbücher des 16. Jahrhunderts ein und führt bis zur Entwicklung nach der Grundlastenablösung im 19. Jahrhundert. Die Verfasserin stellt zunächst das ländliche Sozialgefüge seit dem 16. Jahrhundert dar. Im Altsiedelland waren bereits seit dem Spätmittelalter neben den Hüfnern, den Inhabern voller Bauernstellen, unterbäuerliche Schichten entstanden, bei denen sich Kötter und Beisassen unterscheiden lassen. Ihre Stellung in der Gemeinde wird detailliert dargestellt. Kürzere Kapitel sind den „agrarpolitischen Maßnahmen der Landesregierungen und ihre(n) Auswirkungen auf die Wirtschafts- und Sozialstruktur“ sowie der „Siedlungsentwicklung und regionale(n) Verbreitung der Sozialschichten“ gewidmet. In einem umfangreicheren Teil der Arbeit (S. 153–222) erstellt die Verfasserin Einzelanalysen für 29 Dörfer, in denen sie Kataster (Lager-, Stück- und Steuerbücher) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Statistiken aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vergleicht. Sie kann dabei erhebliche Unterschiede in der Entwicklung der einzelnen Dörfer herausarbeiten, die von mehreren Faktoren beeinflußt wurde (Einwohnerzahl, Größe der Gemarkung, Bodenqualität, adelige oder landesherrliche Herrschaft u. a.). Für fünf

Dörfer (Lenderscheid am Nordabhang des Knülls, Werkel, Wehren und Niedervorschütz im Fritzlarer Raum sowie Breuna auf der Wolfhagener Hochfläche) kann die Verfasserin eine Sozialkartierung erstellen, d. h. den Zusammenhang von sozialer Schicht und Siedlungsplatz im Dorf untersuchen.

Die Studie wurde 1992 vom Fachbereich Geographie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen. Aber auch bei einer ausgezeichneten Arbeit – sie erhielt im selben Jahr den „Wissenschaftspreis Hessische Landesgeschichte“ des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde – mögen einige Randbemerkungen zu Details gestattet sein.

Die Verfasserin verzichtet darauf, neben den von ihr ausgewerteten Katastern und Steuerbüchern auch Kirchenbücher heranzuziehen. Es ist daher nicht feststellbar, inwieweit etwa die Inhaber der Hufen im 19. Jahrhundert die Nachfahren der Hufner des 18. Jahrhunderts waren. Die ausgewerteten Quellen erlauben zwar Aussagen über die Dorfgemeinschaft, kaum aber über individuellen Auf- oder Abstieg. Auch die – sicherlich zutreffende – Annahme, daß die Bauern ihr *con-nubium* wahrten und so unterbäuerlichen Schichten ein „Aufheiraten“ verwehrten (S. 79), bleibt ohne Beleg aus dem Untersuchungsgebiet. Ein Heranziehen der Kirchenbücher könnte auch weitere Aussagen – „das Heiratsalter war im Realteilungsgebiet niedriger als in den Räumen mit Anerbensitte“ (S. 214) – belegen.

Die Verfasserin kann darstellen, daß die Zahl der Hufner im wesentlichen konstant blieb, während die unterbäuerlichen Schichten wuchsen. Ist es aber angemessen, die unterbäuerlichen Schichten als „dynamisch“ zu bezeichnen? Wurden die Kötter wirklich zum „Leitbild“ (S. 246) der ländlichen Gemeinden? Die Versorgung von jüngeren Söhnen im Anerbengebiet wird zwar skizziert (S. 67), man wüßte aber gern, wie groß ihr Anteil an der Zunahme der Zahl der Kötter war. Waren etwa die Pferdekötter aufgestiegene Kötter – oder die jüngeren Söhne von Hufnern? Auch die räumliche Mobilität wird kaum beachtet. Die Arbeit enthält keine Angaben zum Wohnortwechsel etwa als Folge von Einheirat, Erbschaft oder auch Kauf. Die Verfasserin konstatiert den Erfolg der landgräflichen Peuplierungspolitik (S. 141), es bleibt aber unklar, inwieweit die Bevölkerungszunahme auf einen Geburtenüberschuß oder auf staatliche Maßnahmen zurückzuführen ist. Möglicherweise wird die Wirksamkeit von staatlichen Anordnungen – vor dem 19. Jahrhundert – überschätzt; hinsichtlich der Wirtschaftspolitik des Landadels muß die Verfasserin selbst ihre Aussagen relativieren (S. 152 bzw. 180).

Eberhard Mey

Naturschutz in Nordhessen. Hrsg. v. Naturschutzring Nordhessen e. V. – Verein für Naturkunde und Landschaftspflege, Heft 13/1993.

Die Schriftenreihe „Naturschutz in Nordhessen“, die in Zusammenarbeit mit dem Naturschutzbund Deutschland – Kreisverband Kassel (NABU) und der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (HGON) herausgegeben wird, liegt mittlerweile mit ihrem 13. Band vor und dokumentiert somit schon seit 1975/76 (nicht jedes Jahr erscheint ein Heft) die Naturschutzarbeit im nordhessischen Raum. Nach wie vor ist diese Schriftenreihe eine der umfassendsten und wichtigsten Publikationen im Naturschutzbereich für Nordhessen.

Das vorliegende Heft 13 bietet wieder eine farbige Palette aktueller Beiträge, wobei die verschiedenen Gruppierungen im Naturschutzbereich zu Wort kommen. So beziehen sich die Inhalte der einzelnen Artikel einmal auf die praktische Umsetzung von Naturschutz (z. B. „Erfahrungen mit Pflege- und Gestaltungsmaßnahmen im Naturschutz in Nordhessen“, „Die Umsetzung des Vertragsnaturschutzes in den Gemarkungen von Bad Wildungen“), berichten aus dem forstlichen Bereich (z. B. „Waldzuwachsflächen im Regierungsbezirk Kassel“) oder dokumentieren zum anderen die ehrenamtliche Verbandsarbeit vor Ort („Naturschutzerfahrungen im Bereich der Gruppe Fulda des Naturschutzbundes Deutschland“). Bemerkenswerte Brutzeitbeobachtungen aus dem ornithologischen Bereich und Buchbesprechungen aktueller Neuerscheinungen runden das Heft ab.

Ein Faktum ist noch hervorzuheben. Während in den Vorgängerheften oft naturkundliche Arbeiten im Mittelpunkt standen, berücksichtigt Heft 13 – und das ist neu – vor allem auch aktuelle Naturschutzinformationen (z. B. Informationen über das hessische Kulturlandschaftsprogramm [HEKUL]) und Erfahrungen aus der örtlichen Naturschutzarbeit. Das Heft ist jedem zu empfehlen, der ehrenamtlich oder beruflich am Naturschutz interessiert ist.

Heinrich Ehls

Saurwein, Hans-Peter, Sippel, Heinrich: Als wir Schlitzer Hessen wurden ... Berichte aus einer turbulenten Zeit. Pulheim: Eigenverlag Heinrich Sippel 1992, 51 S., zahlr. Abb., 8,- DM (Studien zur Schlitzer Geschichte, Heft 19).

Im vorliegenden Heft schildert der Schlitzer Heimathistoriker Heinrich Sippel zusammen mit Hans-Peter Saurwein die Eingliederung von Schlitz in das Großherzogtum Hessen-Darmstadt. In einem kurzen Überblick wird zunächst die Herrschaft der Herren von Schlitz skizziert, die 1677 zu Reichsfreiherrn und 1739 zu Reichsgrafen erhoben wurden. Der Schlitzer „Schrebergartenabsolutismus“ (S. 5) fand 1806 sein Ende. Mit französischer Unterstützung konnte sich Großherzog Ludwig gegen Kurhessen durchsetzen, das Schlitz ebenfalls für kurze Zeit besetzt hatte. Der letzte Reichsgraf hielt sich zu Beginn der Okkupation als sächsischer Gesandter am preußischen Hof auf. Um ihn über die Vorgänge in Schlitz zu informieren, wurde der Schlitzer Oberförster Knabe ins preußische Hauptquartier geschickt. Auszüge aus Knabes Bericht über seinen Kurierritt, der ihn in die Ausläufer der Schlacht von Jena und Auerstedt führte – zuerst 1924 in den „Lauterbacher Geschichtsblättern“ publiziert –, bilden den Hauptteil des Heftes. Sie werden von Heinrich Sippel, der 1992 die Reitroute Knabes nachvollzog, kommentiert und mit Fotos illustriert.

Das Heft wird abgerundet mit einem Hinweis auf die Folgen der Eingliederung in das Großherzogtum und mit dem Abdruck der Urkunde, durch die der letzte Reichsgraf 1808 zum Standesherrn ernannt wurde.

Eberhard Mey

Köttelwesch, Sabine (Hrsg.): Spaziergang durch Kassel um die Jahrhundertwende. Gudensberg: Wartberg Verlag 1993, 72 S., 39,- DM (ISBN 3-86134-156-5).

Wenig Neues bot der Büchermarkt in den zurückliegenden Jahren, wenn es um die Darstellung von Städten, Dörfern und Landschaften in alten Photos ging; bestehende Reihen wurden zwar um weitere Orte oder Ortsteile ergänzt, zur Bau-, Entwicklungs- und Kulturgeschichte einer so häufig in so vielen verschiedenen Ausgaben erfaßten Stadt wie Kassel schienen nur noch marginale Ergänzungen möglich.

Umso überraschender ist die jetzt vorgelegte Veröffentlichung des Wartberg Verlages („1. Auflage 1993“), die sofort durch ihr Überformat (30x30 cm) auffällt. Hier hat die Herausgeberin Sabine Köttelwesch, das lehrt schon ein erster Blick, eine kluge Entscheidung gefällt, denn der Band bietet überwiegend großflächige, gelegentlich seitenübergreifende oder gar doppelseitige Abbildungen, die durch den Detailreichtum des Dargestellten ebenso bestechen wie – hier unabdingbar – durch die kaum noch steigerbare Druckqualität bei der Wiedergabe der in sich schon ausgezeichneten Vorlagen. (Endlich kann ich alle Namen, dazu die Werbe- und Hinweisschilder am Haus meiner Urgroßeltern 1894 einmal genau lesen!)

63 Photos – ausgewählt aus rd. 2000 u.a. der Photographen Conrad Seldt, Georg Friedrich Leonhardt oder Emil Rothe – die im vorigen Jahrhundert als Stiftung „aus unbekannter Hand“ in Bibliotheksbesitz kamen und bis heute überwiegend nicht publiziert sind, laden ein zum Spaziergang in einer schönen alten Stadt (und ihrer nächsten Umgebung). Diese wird als ein in der Geschichte gewachsenenes Kleinod portraitiert, dessen Totalverlust in den Bombennächten genau 50 Jahre vor der Herausgabe dieses Bandes heute als umso schmerzlicher bewußt wird.

Daß nur einzelne (z. B. S. 36) der Photos die tatsächliche Altstadtenge, wie sie z.B. aus künstlerischen Darstellungen jener Zeit durchaus ablesbar ist, einfangen, liegt an den technischen Voraussetzungen der damaligen „Lichtbildner“, die immer einen genügenden Abstand zu ihrem (meist: Groß-)Objekt herstellen mußten, weshalb sie vor allem Plätze und Straßenkreuzungen fotografierten.

Als Auswahlprinzip leicht erkennbar ist das Bemühen der Herausgeberin, statt reiner Architekturphotos reich belebte Schauplätze abzubilden, die damit auch weitergehende Studien über die Menschen ermöglichen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dieser Stadt lebten (so zum Volks- und Wirtschaftsleben, zur Handwerker- und Bürgerkleidung, zur bäuerlichen Tracht und zum Soldatenhabit, zu Pferde- und Handwagen, usf.).

Ein kleines Rätsel bleibt bei der Lektüre ungelöst: Wie können Photos der Zeit um, ja nach 1900 (vgl. die Seiten 23, 45, 53, 55, usf.) bereits „Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts aus unbekannter Hand in den Besitz der damals Städtischen Bibliothek“ gekommen sein? Die Datierungshinweise bei einigen Bildern sollten unbedingt überprüft werden.

Die eigenen Bildlegenden formuliert die Herausgeberin äußerst sparsam; statt ihrer vertraut sie auf die Aussagekraft beigegebener Textausschnitte aus 17 überwiegend zeitgenössischen Werken

u. a. zur Stadt- und Kulturgeschichte (Literaturverzeichnis S. 71), die jedoch den Hauch von Zufälligkeit, freundlicher vielleicht gesagt: den eher peripheren Abbildungsbezug nicht ganz überwinden können. Leider wenig hilfreich sind Einordnungshinweise wie jener S. 12, der gleich vier zeitlich deutlich auseinanderliegende Photos global bezeichnet mit: „Der Königsplatz in den Jahrzehnten um (!) die Jahrhundertwende“. Hier sind für eine 2. Auflage manche Überprüfungen und Ergänzungen zu leisten, möchte der Betrachter doch über die ausgezeichneten photographischen Darstellungen mehr wissen, mindestens aber eine exaktere Datierung für seine eigene Bildinterpretation vorfinden.

Trotz dieses kritischen Hinweises bleibt dieser Band ein Muß für jeden, der die nordhessische Metropole so liebt wie

Helmut Burmeister

Relatio ex Parnasso de Vino Wizenhusano von Beatus Rhenanus. Eine satirische Abhandlung über den Witzenhäuser Wein, übersetzt und bearb. von Klaus Amlung. Witzenhausen 1994, 87 S. (Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 25).

1690 wurde in Kassel, über ein halbes Jahrhundert später – nämlich 1775 – nochmals in London eine Satireschrift in lateinischer Sprache herausgegeben, über deren Entstehung und Verfasser nur wenig bekannt ist. Auch in der Literatur wird sie nur selten erwähnt. Die Abhandlung befaßt sich in der literarischen Form der Satire mit der Güte des Witzenhäuser Weins und steht damit wohl exemplarisch für den über viele Jahrhunderte im Werratal gekelterten Wein.

Mit seiner neuesten Veröffentlichung hat der Werratalverein Witzenhausen e.V. vermutlich erstmals eine deutsche Übersetzung dieser Schrift vorgelegt. Als Studienrat für Latein ist der Übersetzer denn auch weniger an der Entstehungsgeschichte bzw. der Person des Autors interessiert (*Beatus Rhenanus* = „der glückliche Rheinländer“ deutet auf ein Pseudonym hin, da bereits Mitte des 17. Jahrhunderts der Konsum einheimischer Weine zugunsten von Bier, Branntwein und anderen Getränken zurückging und die gehobeneren Stände den Genuß besserer Weine aus dem Rheinland und aus Franken vorzogen). Statt dessen liefert er eine mit einem umfangreichen kritischen Apparat versehene Übersetzung, die als Basis für weitere philologische und/oder historische Untersuchungen dienen kann.

Ein kurzer Abriß zur Geschichte des Weinbaus in Witzenhausen, zum formalen Aufbau der *Relatio* sowie ein Repro-Druck der Kasseler Ausgabe von 1690 runden den Band ab.

Philologen, Historiker und Weinliebhaber werden gleichermaßen auf ihre Kosten kommen.

Christine Swoboda-Körner

Künzel, Arthur (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte und Naturkunde der Region Witzenhausen. Witzenhausen 1993. Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 24.

Der 1883 gegründete Werratalverein Witzenhausen – einer der ältesten Vereine der Werralandchaft – unterstützt die heimatkundliche Arbeit und Forschung, veröffentlicht und verbreitet heimatkundliches Schrifttum und fördert Naturschutz und Landschaftspflege. Diese Zielsetzung spiegelt sich sehr genau und gelungen in dem vorliegenden Heft 24 der Schriftenreihe des Werratalvereins Witzenhausen wider.

Die Beiträge der verschiedenen Autoren reichen von mehr geschichtlich-kulturhistorisch geprägten Artikeln wie „Eine Region liegt wieder mitten in Deutschland – Bau und Fall der Grenze im Werraland“, „Die Jugendbewegung und der Hohe Meißner – Symbole und Traditionen“ oder „Weinlesefest und Casinogesellschaft in Witzenhausen“ über ein rein archäologisches Thema „Zur ältesten ackerbaulichen Besiedlung des Unteren Werratales“ bis hin zu biologisch-naturkundlichen Themen wie „Wald im Wandel – beobachtet im Forstamt Witzenhausen“, „Farn- und Blütenpflanzen der Gobert bei Bad Sooden-Allendorf“ oder „Pilze im unteren Werratal und in den angrenzenden Gebieten – Eine erste Zusammenstellung der Funde“.

Alle Beiträge sind überaus fundiert geschrieben und darüber hinaus auch erfreulich breit illustriert, wie z. B. durch Kartenskizzen, Federzeichnungen und Fotos, darunter sogar einige Farbabbildungen.

Jedoch muß gesagt werden, daß einige der naturkundlichen Beiträge (über Moose und Pilze) schon recht speziell (lange Artenlisten!) und wohl nur für den Fachmann hochinteressant sind, die breite Leserschaft aber möglicherweise nicht mehr erreichen werden.

Überhaupt liegt hier eine Neuerung vor: Während die Vorgängerhefte immer nur einen Themenkomplex zum Inhalt hatten, werden hier Artikel aus den konträren Bereichen Natur und Geschichte zusammengestellt. Das muß kein Nachteil sein, wenn der Naturkundler auch einiges über Geschichte zu lesen bereit ist – und natürlich auch umgekehrt. Hervorgehoben werden muß die gute Ausstattung des Buches (gebundene Ausgabe, gutes Papier). Der Schrift ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Heiner Ehls

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. Kassel, Zweigverein Schmalkalden: Schmalkalder Geschichtsblätter. Heft 1/1994. Schmalkalden: Selbstverlag 1994 (Auslieferung: Oswald Clemen, Gothaer Str. 21, 98574 Schmalkalden) (ISSN 0946-5790).

Sein vielleicht schönsten, sicher aber das wichtigste Geschenk zu seinem 160. Geburtstag am 29. Dezember 1994 hat sich der Zweigverein Schmalkalden mit der Herausgabe dieses ersten Hefts der *Schmalkalder Geschichtsblätter* selbst gemacht, das rechtzeitig zur etwas vorgezogenen Geburtstagsfeier am 20. August 1994 vorlag. Nach erfreulich knappen und doch das Wesentliche ansprechenden Grußworten des Ministers in der Thüringer Staatskanzlei, Andreas Trautvetter, des Landrats Ralf Luther, des Bürgermeisters Bernd Gellert und des Gesamtvereinsvorsitzenden Dr. Hans-Jürgen Kahlfuß öffnet sich das Heft mannigfaltigen Aspekten der Landes- und Heimatgeschichte in der alten Herrschaft Schmalkalden.

Mit einem auf die Quellen gestützten Beitrag zeichnet Hans-Jürgen Kahlfuß die Geschichte des Zweigvereins nach und streift dabei auch die besondere Problematik des Schmalkalder Gebiets, das historisch eben gleichzeitig hennebergisch und hessisch ist und es sich (deshalb?) leistet, dies auch in der Organisation seiner Geschichtsfreunde – heute wieder in zwei Vereinen – zum Ausdruck zu bringen. Oswald Clemen, seit dem 31. Oktober 1990, der Wiedergründung des hessischen Geschichtsvereins, wie der VHG-Zweigverein umgangssprachlich genannt wird, dessen Vorsitzender, steuert einen „Beitrag über einige besondere Abschnitte in der Geschichte der Stadt, der Herrschaft und des Kreises Herrschaft Schmalkalden“ bei, der viele Informationen liefert, aber auch die Trauer über den Untergang des Kreises Schmalkalden als selbständiger Verwaltungseinheit trotz der Wahl des bisherigen Schmalkalder Landrats zum Verwaltungschef des neuen Großkreises Schmalkalden-Meiningen nicht ganz verbirgt. Gerhard Volk und Oswald Clemen ehren mit den Lebensbildern von Adolf Pistor und Hans Lohse die sicher wichtigsten unter den Zweigvereinsvorsitzenden der Zeit seit 1834 und hervorragende Geschichtsforscher und Museumsleute der Herrschaft Schmalkalden. Hans Lohse war im übrigen der letzte Vorsitzende des damals so genannten „Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde e. V. (Henneberger Verein) zu Schmalkalden, Zweigverein des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel“, der noch im Sommer 1941 dem Hauptverein in der Kasseler Landesbibliothek den Tätigkeitsbericht 1940/41 übersandte, der gleichfalls abgedruckt wird.

Der Beitrag des verstorbenen Walther Clemen über Schmalkalden im Bauernkrieg ist dann an die Spitze der allgemein-historischen Aufsätze gestellt. Ihm folgt – vom ehemaligen (kurhessischen) Dekan des Dekanats Schmalkalden und jetzt in Kassel lebenden Alfred Schreiber erarbeitet – ein die besondere regionale Kirchengeschichte des Schmalkalder Gebiets im Spannungsfeld zwischen traditioneller Zugehörigkeit zur Evangelischen Landeskirche von Kurhessen und Waldeck und faktischer Trennung durch die Zonengrenze in der Zeit der deutschen Teilung nachzeichnender Bericht; man wünschte sich für andere Kirchenkreise in Kurhessen wie in Thüringen solche (wahrlich nicht derartige Probleme einschließen könnende) regionale Kirchengeschichten. Wieland Jung berichtet über „Die Einführung der Dezimalwährung in den Kantonen der ehemaligen Herrschaft Schmalkalden 1807–1813“, damit über einen kurzen Zeitraum kurhessischer Geschichte, die Zeit des Königreichs Westphalen, einen Zeitraum also, der in der hessischen Geschichtsschreibung über fast zwei Jahrhunderte hinweg stiefmütterlich behandelt wurde, obwohl er einen der nachhaltigsten Modernisierungsschübe für das Land brachte.

„Mundart – ein kulturgeschichtliches Gut unserer Heimatgeschichte“ lautet der Titel von Hans Schwarz' Arbeit, und Dieter Eckardt berichtet in der Tradition z. B. des oben erwähnten letzten Zweigvereinsvorsitzenden Hans Lohse, seit 1947 „Städtischer Museumsdirektor“ in Schmalkalden, über „Konzeptionelle Vorstellung zur Neugestaltung des Museums Schloß Wilhelmsburg in Schmalkalden“. Hans Jäger referiert über die Bindungen Herrenbreitungen an Hessen, Wieland Jung schreibt über Steinbach-Hallenberg, Jürgen Messerschmidt über die Wallenburg, Günther Rothamel schließlich über „Das Heilige Grab – ehemalige Wallfahrtskapelle – bei Asbach“. Die

Satzung des Gesamtvereins, die Ordnung für Ehrungen und die Mitgliederliste des Zweigvereins (Stand: 1. Mai 1994) vervollständigen dies auch für die Zukunft vielversprechende erste Heft der neuen Publikationsreihe des trotz seiner 160 Jahre nun de facto jüngsten Zweigvereins des VHG – und das alles in auch äußerlich ansprechender Form und angemessener Berücksichtigung der Einbettung des Zweigvereins in den Gesamtverein. Auftakt einer Reihe zum Nutzen und Frommen der Geschichtsfreunde in Schmalkalden wie des ganzen VHG.

Jochen Lengemann

Kriegs- und Nachkriegszeit

Kimpel, Harald (Red.): Die vertikale Gefahr. Luftkrieg in der Kunst. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Kassel, Kulturamt. Marburg/Lahn: Jonas-Verlag 1993, 107 S., zahlr. Abb. i. T.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um das Begleitbuch zur Ausstellung „Die vertikale Gefahr. Luftkrieg in der Kunst“, die das Kasseler Kulturamt in Zusammenarbeit mit dem Kasseler Kunstverein vom 24. September bis Oktober 1993 in der Documenta-Halle gezeigt hat. Anlaß dieser Präsentation war der englische Luftangriff auf Kassel in den Abendstunden des 22. Oktober 1943, dem weite Teile der Innenstadt und zahllose Menschenleben zum Opfer fielen. Die Ausstellung läßt den Niederschlag erkennen, den militärische Zerstörung in den Medien der bildenden Kunst gefunden hat. Die Dokumentation ist keineswegs auf das Geschehen des Zweiten Weltkrieges beschränkt, sondern versteht sich als genereller Kommentar der gefährdeten Gegenwart, die auf der dauerhaften Situation der atomaren Bedrohung und akuten Konflikten in aller Welt beruht. An zahlreichen Beispielen werden die Überregionalität und Allgemeingültigkeit der mit dem Thema der vertikalen Gefahr verbundenen Bedeutungsebene demonstriert. Präsentiert werden unter anderem plastische Zeugnisse der Ruinenrenaissance in deutschen Städten, das Schicksal der Zivilbevölkerung im Bomben- und Vernichtungskrieg, die *Hardware* des Luftkrieges, die Logistik der Vernichtung und der Hiroshima-Komplex, der aus der in Japan erstmals praktizierten Vernichtung durch Einsatz von Atombomben resultiert. Darüber hinaus wird den „Bunkerinnenwelten“ mit dem angstvollen Warten der Menschen auf das, was kommen wird, dem Medienkrieg und der Gestaltung von Denkmälern, die die Gegenwart an das Grauen des Bomben- und Atomkrieges erinnern sollen, breiter Raum eingeräumt.

Der Rezensent kann den Initiatoren und Veranstaltern der Ausstellung nur bescheinigen, daß sie einen Weg beschritten haben, der zu einem besseren Verständnis der „vertikalen Gefahr“ – gerade auch in der heutigen Zeit – führt. Trotz der Beendigung des „Kalten Krieges“ bleibt die Sicherheit der Menschen ständig gefährdet, wofür die Vorgänge in Bosnien sprechende Beispiele sind.

Stefan Hartmann

Dinkler-von Schubert, Erika (Hrsg.): Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis. Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg/Lahn und ihrer Lehrer (1939–1945). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993, 20 Abb., 24,– DM.

Es sind zutiefst anrührende und beeindruckende Zeugnisse, die Erika Dinkler-von Schubert in einer kenntnisreich und verständnisvoll zusammengestellten und (dort, wo nötig) hilfreich kommentierten Edition ein halbes Jahrhundert später – und doch nicht zu spät! – vorlegt: Zeugnisse aus einer anderen, aus einer vergangenen und fernen Welt. Aber wer anders als sie hätte dies tun können – lief doch die Korrespondenz der so früh in den Krieg gehenden Studenten, Vikare, „Hilfsprediger“ und Pfarrer aus dem Kreis der Marburger BK-Studentengemeinde über sie, die Frau des Marburger Theologen Erich Dinkler (der selbst im Krieg war), über die „Sendestation“ Marburg, von wo aus Hans von Soden die Anregung zur Fortsetzung der Korrespondenz auch im Krieg gegeben hatte. Auch Rudolf Bultmann kommt als Adressat und Verfasser von Briefen zu Wort.

Die Briefe der Soldaten nach Marburg, die in Auszügen als Rundbriefe von Erika Dinkler vervielfältigt und wieder an andere BK-Mitglieder in Uniform versandt wurden, so daß eine gegenseitige Verständigung (wenn auch unter schwierigen Zensur- und Überwachungsbedingungen) aufrechterhalten werden konnte, sind vor allem von der Frage beherrscht, wie man im Angesicht des

Krieges und der von ihm ausgelösten Schrecken weiter Christ sein und vor allem: wie man seine daraus entspringenden Pflichten gegenüber seinen Mitmenschen erfüllen könne. In bedrängter Lage, mit Ernst und Gründlichkeit sucht man nach dem „unerforschlichen“ Willen Gottes, der einem diese schwere Anfechtung auferlegt habe. In einem Brief aus dem Dezember 1939 heißt es: „Der Krieg ist ja nicht etwa eine Verhüllung der Verheißung Gottes, sondern ein Mittel göttlicher *paideia* [Erziehung durch Leiden], seinem Wort wieder Kraft unter den Völkern zu geben“ (S. 28). Oder ein anderer schreibt im August 1941: „Der Krieg ist etwas ganz Furchtbares, und hier wird einem die Gottlosigkeit, Selbstherrlichkeit des Menschen ohne Umschreibung und Vertuschung vor die Augen gestellt. Und es ist wohl gut für uns, die wir in diese von der Hybris ergriffene Menschheit einmal das Evangelium hineinrufen wollen, auch dieses mitzuerleben“ (S. 63). Die Theologen, über Nacht zu Soldaten geworden, nahmen die Herausforderung an und suchten *in conspectu mortis* die Bewährung: „Aber kürzlich gab er [ein SS-Artillerieoffizier] doch zu, daß selbstverständlich ein scharfer Kampf gegen jene Form des Christentums geführt werden müssen, das noch am AT und an Paulus festhalte. Denn hier werde ja an entscheidender Stelle der Religion das Rassenprinzip durchbrochen und jüdisches Geistesgut als Mittel göttlicher Offenbarung angesehen.“ Und prophetisch: „In solchen Gesprächen merkt man dann plötzlich, daß man – wenn man wirklich diese Zeit gesund überstehen sollte – nicht zu einer Welt des ... Friedens heimkehren wird, nicht sich die Möglichkeit und das Recht der Freiheit christlicher Religions- und Berufsausbildung durch ‚Frontbewährung‘ erkämpft hat, sondern daß der Kampf fortgeht, dann sogar mit ungleichen Waffen...“ (S. 73).

Oder ein anderer: „Die tonangebenden Leute der Kompanie sind offene Feinde des christlichen Glaubens. Was es um das Lästern über die uns heiligsten Dinge ist, das lerne ich hier erst – so daß mir der Atem manchmal stockt...“ (S. 51).

Aus zahlreichen Briefen geht die Erkenntnis des radikalen Neubeginns – auf der Grundlage der Bultmann'schen Entmythologisierung bzw. seiner Theologie des NT hervor, dem sich die Kirche nach dem Krieg stellen müsse. Diese Probleme wurden als existenzielle Fragen behandelt und weiter zu klären versucht: „Ich beschäftige mich in den wenigen freien Stunden jetzt stärker mit dem heiß umstrittenen Aufsatz von Bultmann über Evangelium und Mythologie... Mir scheint Bultmanns Haltung viel wahrhaftiger zu sein als unsere allzu verkrampfte Bibeltreue, mit der wir uns wohl langsam doch den Zustrom an neuen Gemeindegliedern und neuem freudigen Bekennten abgraben“ (S. 77).

„Hinter uns liegen Wochen“, schrieb ein anderer im Dezember 1941, „die mich in das allertiefste menschliche Elend hineinsehen ließen. Harte, bitterharte Wochen, in denen nur das Dennoch des Glaubens mich vor der stumpfen Verzweiflung bewahrt hat. Dies ist ein brutaler Krieg, und wir werden kräftig mit hineingetaucht. Alle Schrecken und Nöte sind hier aufgetan, es ist das allertiefste Dunkel, was es nur geben kann. Da hinein soll uns das ewige Licht mit seinem hellen Schein leuchten – zur Freude“ (S. 67). Eine Woche später fiel er beim Angriff auf Sewastopol; die Todesanzeige trug das – dem Freundeskreis in seiner ganzen Bedeutung sofort verständliche – Amos-Wort „Suchet den Herren ... daß er nicht Feuer sende wider das Volk Joseph, es zu verzehren mit unauslöschlicher Glut“.

In diesen Feldpostbriefen lebte eine Gemeinschaft weiter, die sich gegen die schwere Einsamkeitserfahrung, mitten in Not, Elend und Verzweiflung, geistig zu stärken und zu halten suchte. Die Briefe sind Kleinode, Zeugnisse redlichen und verantwortlichen Suchens, sie stellen in der Tat ein Vermächtnis dar – aber wird sich einer finden, der es für heute und morgen „übersetzt“?

Dietfrid Krause-Vilmar

Klaube, Frank-Roland (Bearb.): Überlebensberichte. Der 22. Oktober 1943 in Protokollen der Vermißtensuchstelle des Oberbürgermeisters der Stadt Kassel. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Kassel, Kulturamt. Marburg/Lahn: Jonas-Verlag 1993, 160 S., 27 Abb. i. T. (Kasseler Quellen und Studien. Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, Kleine Reihe, Bd. 4).

Seine Einleitung beginnt der Bearbeiter Frank-Roland Klaube mit dem Hinweis auf einen Vortrag, den der berühmte Physiker Dr. Max Planck am Morgen des 22. Oktober 1943 über „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“ in Kassel gehalten hat. Er sprach hier von der „drangvollen Gegenwart“, die nur durch „stille Ergebung in den Willen der höheren Macht“ von den Menschen ertragen werden könne. Es bedurfte nur weniger Stunden, bis die Kasseler Bevölkerung während des verheerenden Luftangriffs auf ihre Stadt mit der „drangvollen Gegenwart“ einschneidender als jemals zuvor konfrontiert wurde.

Wichtiges und bisher weitgehend unbekanntes Quellenmaterial zu den Ereignissen des 22. Oktober enthalten 100 Aussagen einzelner Menschen, die ihr eigenes Schicksal, das ihrer Angehörigen und das von Nachbarn mit offenen und unpathetischen Worten schildern. Diese mündlichen Mitteilungen wurden von dem damaligen Leiter der Kasseler Vermissensuchstelle, Dr. Karl Paetow, maschinenschriftlich protokolliert und befinden sich in dieser Form jetzt unter der Signatur *S 8 C 115* im Stadtarchiv Kassel. Obwohl die Protokolle nur einen beschränkten Personenkreis erfassen – in der Bombennacht des 22. Oktober wurden ca. 10 000 Tote und 15 000 Obdachlose gezählt –, geben sie Einblick in das Schicksal der Ausgebombten, das bisher kaum Forschungsinteresse gefunden hat. Dank vorliegender Publikation werden die besagten 100 Protokolle, die grundsätzlich wortgetreu ediert sind, nun einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Gemäß dem hessischen Archivgesetz vom 18. Oktober 1989 werden erzählende Personen und deren Angehörige nur mit vollem Namen genannt, wenn sie ihr Einverständnis erklärt haben oder seit mehr als zehn Jahren verstorben sind. Die abgedruckten Erlebnisberichte beziehen sich auf alle Stadtbezirke, wobei die Innen- oder Altstadt den Schwerpunkt bildet. Die vielen Einzelheiten über brennende und zusammenstürzende Häuser, die Verhältnisse in den Luftschutzkellern, wo viele erstickten – als Beispiel sei die „Pinne“ in der Wildemannsgasse genannt –, und die Bestattung der unzähligen Toten, die auf den Friedhöfen in Massengräbern beigesetzt wurden, können nicht im einzelnen referiert werden, weil das den Rahmen einer Rezension sprengen würde. Hier sei die persönliche Lektüre des Buches empfohlen, um sich die katastrophale Situation während und nach dem Luftangriff zu vergegenwärtigen.

Ein Abbildungsverzeichnis und ein kombiniertes Personen-, Orts- und Sachregister runden den informativen Band ab, dessen Lektüre vor allem der jüngeren Generation, die die Ereignisse der NS-Zeit und des Zweiten Weltkrieges nur vom Hörensagen kennt, nachdrücklich empfohlen sei.

Stefan Hartmann

Coers-Dittmar, Christina, Link, Alexander (Bearb.): *Leben in Ruinen. Kassel 1943–1948 im Gedenkjahr der Stadt Kassel zur Erinnerung an ihre Zerstörung am 22. Oktober 1943.* Marburg/Lahn: Jonas-Verlag 1993, 192 S., 138 Abb. i. T. (Schriften des Stadtmuseums Kassel, Bd. 5, hrsg. vom Magistrat der Stadt Kassel, Kulturamt).

Ziel des hier angezeigten Ausstellungskatalogs des Kasseler Stadtmuseums ist die Vermittlung eines plastischen Eindrucks von dem Leid der ausgebombten Kasseler Bürger und von dem Mut und der Kraftanstrengung der Menschen, unmittelbar nach Kriegsende mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Dabei wird deutlich, daß es die „Stunde Null“ eigentlich nicht gegeben hat, weil das Leben trotz aller scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten immer weiterging. Nach einem informativen Abriss der Geschichte Kassels im Luftkrieg – die Stadt erlebte zwischen 1940 und 1945 40 Luftangriffe, von denen der des 22. Oktober 1943 mit 10 000 Toten und 11 650 Verletzten der weitest schlimme war – werden anhand zahlreicher Exponate die Technik der Zerstörung, vor allem die verschiedenen Formen der Brand- und Sprengbomben, und die unzureichenden Luftschutzmittel illustriert. Der folgende Abschnitt behandelt unter dem Titel „Kontinuität und Neubeginn“ die politische Entwicklung Kassels 1943–1948. Geschildert werden hier die Schreckenszeit der letzten Kriegsjahre, die weite Teile der Stadt in ein Trümmerfeld verwandelte und zum Rückgang der Bevölkerungszahl von 216 000 auf etwa 40 000 führte, die Eroberung der zur Festung erklärten Ruinenstadt Kassel durch amerikanische Truppen Anfang April 1945, die Verhängung von Ausgangssperren und anderen Maßnahmen durch die US-Militärbehörden, wozu auch die „Entnazifizierung“ gehörte, und die Einführung demokratischer Verhältnisse in der Stadt, wofür der zügige organisatorische Aufbau der Sozialdemokratischen Partei in Kassel richtungweisend war. Ein entscheidender Faktor in diesem Prozeß war auch die Wiedermehrung freier Gewerkschaften im August 1945. Des weiteren wird der Weg zur Währungsreform von 1948 nachgezeichnet, der eine wichtige Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik Deutschland gewesen ist. Ein besonderer Abschnitt ist den ausländischen Zwangsarbeitern in der Kasseler Rüstungsindustrie zwischen 1940 und 1945 gewidmet. Betrachtet werden unter anderem die Methoden der „Anwerbung“, wobei „Anwerbung“ häufig durch „Verschleppung“ ersetzt werden muß, und „volkstumsmäßige“ Unterscheidungen, wobei sicherheitspolitische und rassistische Motive zur Anwendung kamen. Zur untersten Kategorie D gehörten Angehörige nichtgermanischer Völker, die unter der unmittelbaren Hoheitsgewalt des Deutschen Reiches standen, wie Polen, Serben, Slowenen und andere Ostarbeiter, gegen die eine „besonders strenge Disziplin“ anzuwenden war und die völlig aus der Gesellschaft ausgegrenzt wurden. Dem Exponat Nr. 200 ist zu

entnehmen, daß sich nach den Lagerlisten des *International Tracing Service* im Dezember 1944 26 602 Ausländer in Kassel befanden, während die Gesamtzahl der deutschen Einwohner 100 700 betrug. Die Lager- und Massenunterkünfte konzentrierten sich in der Holländischen Straße, auf dem Möncheberg und vor allem in Bettenhausen, wo die wichtigsten Industriestandorte Kassels waren.

Eingehend wird im folgenden dem Konflikt um die Erhaltung historischer Bausubstanz nach dem Zweiten Weltkrieg nachgegangen, der zwischen der auf Verkehrsoptimierung ausgerichteten städtischen Planung und der um den Erhalt historischer Bausubstanz bemühten Denkmalpflege ausgetragen wurde und zugunsten der ersteren ausging. Erst sehr viel später, als die heiße Phase des Aufbaus abgeschlossen war, sollte es hier zu einem Umdenken kommen, das aber die Fehleinschätzungen der Vergangenheit nicht mehr wettmachen konnte, zumal viele Ruinen und Außenfassaden übereilt gesprengt worden waren.

In weiteren Abschnitten behandelt der Ausstellungskatalog die Ernährung und Versorgung zwischen 1943 und 1948, die Alltagsgeschichte der „Trümmerfrauen“, Theater und Musik in jener Zeit und die Planung auf Trümmern. Insgesamt entsteht vor uns ein differenziertes und aufschlußreiches Bild vom Leben und den Verhältnissen in Kassel während und nach dem Zweiten Weltkrieg, das eine intensivere Beschäftigung mit dieser Krisenzeit anregen kann.

Stefan Hartmann

Eckart, Wolfgang: Neuanfang in Hessen. Die Gründung und Entwicklung von Flüchtlingsbetrieben im nordhessischen Raum 1945–1965. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 53) (Forschungen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen nach 1945, Bd. 2).

Die vorliegende Arbeit versteht sich bewußt als „Dokumentation“, die sich mit Bezug auf die ältere wissenschaftliche Literatur „auf eine genauere Bestimmung dessen“ konzentrieren will, „welche Rolle die sogenannten Flüchtlingsbetriebe in der neueren hessischen Wirtschaftsgeschichte gespielt haben“ (S. 2).

Gestützt auf die Auswertung der einschlägigen Archivbestände (u. a. Staatsarchive, Archiv des Bundes der Vertriebenen LV Hessen, Sudetendeutsches Archiv), Denkschriften, Verwaltungsberichte, Zeitungen, Zeitschriften, der älteren und neueren (seit Mitte der 80er Jahre wieder verstärkt erschienenen) Literatur sowie der durch Interviews und Befragungen gewonnenen Informationen gelingt es dem Autor, das von ihm eingegrenzte Thema in seiner Vielschichtigkeit zu erfassen. Neben den im Vordergrund stehenden wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten finden auch sozialpolitische oder sozialpsychologische Fragestellungen Berücksichtigung.

In anschaulicher Weise wird dargestellt, daß die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfolgte Aufnahme von Vertriebenen und Flüchtlingen aus Ostdeutschland sowie Mittel- und Osteuropa keineswegs nur eine große wirtschaftliche und soziale Belastung für die von mittel- und unmittelbaren Kriegsfolgen oft stark betroffenen und häufig strukturschwachen Regionen bedeutete, sondern daß die Gruppe der sog. Neubürger, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung allein im Regierungsbezirk Kassel Anfang der 50er Jahre zwischen 20 % und 25 % betrug, hinsichtlich der allgemeinen und berufsspezifischen Ausbildung, der Leistungsbereitschaft und Anpassungsfähigkeit ein bedeutendes Potential darstellte, das einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau des Landes geleistet hat.

Unter Einbeziehung der gesamtwirtschaftlichen und branchenspezifischen Rahmenbedingung und Entwicklungstendenzen beschreibt der Autor die Entwicklung der Neubürger-Betriebe von ihren Anfängen in der von Schattenwirtschaft und ökonomischen Randbereichen geprägten unmittelbaren Nachkriegszeit über die Währungsreform (1948) mit ihren für die zahlreichen kapitalarmen sog. Kümmerbetriebe existenzbedrohenden Folgen bis zu den sich in den 50er und 60er Jahren unter den Bedingungen der sozialen Marktwirtschaft abzeichnenden Umstrukturierungsprozesse, die für viele Betriebe das Ende bedeuteten.

Die spezifischen ökonomischen Probleme der Neubürger-Betriebe lagen vor allem in dem geringen Eigenkapital-Anteil, der eine chronische Unterkapitalisierung zur Folge hatte (die Quote lag bei 20 %, bei einheimischen Betrieben bei ca. 50 %, Stand: Mitte der 50er Jahre), in ungünstigen Standorten, in arbeits- und damit lohnintensiven Fertigungsmethoden, die häufig auch veraltet waren, und einer starken Exportorientierung.

Darüber hinaus besaß die heimatvertriebene Industrie ihre Schwerpunkte in krisenanfälligen Bereichen, die in extremer Weise von Konjunkturschwankungen und Strukturveränderungen geprägt waren. Aufgrund der fehlenden Eigenmittel sahen sich viele Betriebe nicht in der Lage, mit Rationalisierungsmaßnahmen und einer Verbesserung der Betriebsausstattung auf die Herausforderung der in- und ausländischen Konkurrenz zu reagieren.

Neben den wirtschaftlichen Problemen mußten sich die heimatvertriebenen Unternehmer mit einer Vielzahl bürokratischer und gesellschaftlicher Hindernisse auseinandersetzen. Nicht selten leisteten einheimische Handwerker und Händler und die von ihnen beherrschten Interessen- und Standesverbände Widerstand gegen die Ansiedlung von Neubürger-Betrieben.

In einer der Bedeutung des Aspektes durchaus angemessenen Weise beschäftigt sich die Arbeit ausführlich mit den staatlichen Maßnahmen zur Integration der Neubürger. Schwerpunkte waren hier die Initiativen zur Verbesserung der Wirtschaftsstruktur und die gezielte Förderung von Neubürger-Unternehmen durch die Gewährung von Finanzierungs- und Kredithilfen.

Die Politik des Landes Hessen gegenüber den Flüchtlingen zeichnete sich dadurch aus, daß sie die Aufgabe der sozialpolitisch adäquaten Integration der Neubürger mit volkswirtschaftlichen und strukturpolitischen Zielvorstellungen verband. In diesem Sinne war auch der „Hessenplan“ (1950) sowohl ein Eingliederungs- als auch ein Wirtschaftsstrukturprogramm.

Die „Dokumentation“ vermittelt einen anschaulichen Überblick über die gesetzlichen Voraussetzungen, Intentionen und Ergebnisse der zahlreichen Hilfs- und Förderungsprogramme, die vom Lande Hessen und vom Bund initiiert wurden oder im Rahmen des Marshallplans erfolgten.

Die Auswahl aus dem zu diesem Themenkomplex vorhandenen Datenmaterial wurde in sinnvoller Weise vorgenommen und übersichtlich präsentiert (u. a. mit zeitgenössischen graphischen Darstellungen). In Einzelfällen hätten jedoch zusätzliche Vergleichsangaben zur Verdeutlichung beitragen können.

1961 gab es in Hessen ca. 20 000 Unternehmen von Heimatvertriebenen (9,8 % aller erfaßten hessischen Unternehmen) mit rd. 90 000 Beschäftigten und 4 500 Unternehmen von SBZ-Flüchtlingen (2,2 %) mit ca. 39 000 Beschäftigten.

Die überwiegende Mehrzahl dieser Unternehmen waren Kleinbetriebe (ca. 94 %: 1–9 Beschäftigte) und hatten die Rechtsform des Einzelhandelsunternehmens. Der eindeutige Schwerpunkt der unternehmerischen Tätigkeit der Neubürger lag im Handel und im Dienstleistungsbereich, wobei allein die oft als reine Familienbetriebe geführten Einzelhandelsgeschäfte $\frac{2}{3}$ aller Handelsbetriebe ausmachten. Es folgten das verarbeitende Gewerbe in Industrie und Handwerk und mit großem Abstand die Bereiche Baugewerbe, Verkehrswesen, Finanz- und Versicherungswesen.

Die zum Teil recht differenzierte, von Klein- und Mittelbetrieben bestimmte (Ausnahme: Großkonzerne im Rhein-Main-Gebiet) Industriestruktur Hessens mit der Dominanz der weiterverarbeitenden Industriezweige bot den Neubürger-Betrieben ein insgesamt günstiges wirtschaftliches Umfeld, auch wenn gravierende Unterschiede zu den von Einheimischen betriebenen Unternehmen bestanden.

So lagen die Durchschnittswerte der Neubürger-Betriebe hinsichtlich der Beschäftigtenzahl, des Umsatzes je Betrieb und je Beschäftigten wesentlich unter den für die hessische Industrie ermittelten Werten.

Die Neubürger-Betriebe waren in der Regel auf die Produktion von Verbrauchsgütern ausgerichtete Spezialbetriebe, in denen die handwerklichen Traditionen der Heimatgebiete fortgesetzt wurden. Ihre Schwerpunkte besaß die Industrie der Heimatvertriebenen besonders in den Bereichen Textil- und Bekleidungsindustrie, Glasindustrie und Musikinstrumentenbau. Hier stellte sie vor allem eine Erweiterung und Bereicherung der bestehenden Wirtschaftsstruktur dar.

Bezogen auf die ursprüngliche Zielvorstellung einer Wiederherstellung der Sozialstruktur der Heimatvertriebenen in den Aufnahmegebieten konnte das Eingliederungsergebnis nicht befriedigen. Weder entsprach der Anteil der Selbständigen unter den Neubürgern dem unter der einheimischen Bevölkerung (Stand: Ende der 60er Jahre) noch waren die Vertriebenen und Flüchtlinge unter den Besitzern von Handwerksbetrieben oder Industrieunternehmen in einer ihrem Bevölkerungsanteil entsprechenden Weise vertreten.

Der Autor sieht die Bedeutung, die die wirtschaftlichen Unternehmungen der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge für die nordhessische Region und ihre Wirtschaftsstruktur besaßen, vor allem in dem Beitrag, den sie für die wirtschaftliche Erschließung der ländlichen, strukturschwachen Gebiete leisteten.

Dagegen bewirkten die Neuansiedlungen keine gravierenden strukturellen Veränderungen in der nordhessischen Industrie (sieht man von einigen Ausnahmen ab), da sie in Bereichen erfolgten, die sich als krisenanfällig und kaum zukunftsorientiert erwiesen.

Neben eher summarischen Abhandlungen weist die „Dokumentation“ auch eine Vielzahl detaillierter Betrachtungen auf. So konzentriert sich Eckart durchaus zu Recht auf die wichtigsten

Wirtschaftsstandorte (u. a. Stadthallendorf, Neustadt) und die bedeutendsten Gewerbebezweige und Branchen der heimatvertriebenen Wirtschaft: Textil- und Bekleidungsindustrie, Glasindustrie und Musikinstrumentenbau. Gerade bei der Darstellung einzelner Firmengeschichten erweist sich die von dem Autor angewandte Methode, auch Darstellungen der Betroffenen (hier die Unternehmer) einzubeziehen, als durchaus sinnvoll.

Sieht man von kleinen Fehlern ab (u. a. *Block* nicht *Bund* der Heimatvertriebenen und Entrechteten), kann die vorliegende Arbeit – gemessen an ihrem sehr zurückhaltend formulierten Anspruch – als gelungen bezeichnet werden.

Michael Schmitt

Fedler, Patricia: Anfänge der staatlichen Kulturpolitik in Hessen nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1955): Schule, Erwachsenenbildung, Kunst und Theater im Spannungsfeld zwischen amerikanischer Reeducationpolitik und deutscher Kulturtradition. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 1993, 394 S. (Beiträge zur Geschichte Nassaus und des Landes Hessen 1).

Die in die Reihe „Beiträge zur Geschichte Nassaus und des Landes Hessen“ aufgenommene Gießener Dissertation behandelt ein bisher in der hessischen Nachkriegsliteratur völlig vernachlässigtes Forschungsfeld: die staatliche Kulturpolitik ab 1945. Daß bisher keine größere Untersuchung zur hessischen Nachkriegskulturpolitik vorgelegt worden ist, verwundert eigentlich nicht, wenn man sieht, daß auch zur allgemeinen Nachkriegsgeschichte Hessens nur wenige Publikationen größeren Umfangs vorliegen. Genannt werden können hier nur die Arbeiten der Autoren Walter Mühlhausen, Wolf-Arno Kropat und der Herausgeber Harald Edel und Werner Wolf.

Ausgangspunkt der Fedlerschen Untersuchung ist die Kulturpolitik der amerikanischen Besatzungsmacht. Untersucht werden die Entnazifizierung, Reeducation und die kulturpolitischen Maßnahmen unter *OMGUS* und *HICOG*. Diesen schließen sich Ausführungen zur deutschen Nachkriegskulturpolitik, zur Entstehung des Kultusministeriums und über die Kultusminister an. Erster umfangreicher Untersuchungsschwerpunkt ist die ausführliche und sehr aufschlußreiche Auseinandersetzung mit der Hauptaufgabe jeder Kulturpolitik, der Erziehungs- und Bildungsarbeit. Im Zentrum stehen die Schulreform, ihre Teilerfolge und ihr Scheitern, aber auch die Umsetzung einiger Reformgedanken in Einzelbereichen. Dabei werden auch Fragen der Lehrer- und Erwachsenenbildung angesprochen. Den Abschluß der Arbeit bilden die darstellenden und die bildenden Künste. In diesem Teil finden vorrangig die Museen, die Denkmalpflege und der seinerzeit zu einem Teil unter hessischer Verwaltung stehende Preußische Kulturbesitz Berücksichtigung. Im Theaterbereich sind es die Staatstheater, weil die kommunalen und privaten Einrichtungen nur durch die Mittelzuweisung indirekt einer staatlichen Einflußnahme unterstanden.

Unberücksichtigt in der Arbeit bleiben Religion und Kirchen, weil sie oft selber als Kulturträger auftreten und weniger Objekt von Kulturpolitik sind, ebenso die Presse und der Rundfunk und die Wissenschafts- und Hochschulpolitik. Es bleiben also noch bedeutende Untersuchungsfelder offen, die hoffentlich nicht lange auf eine Bearbeitung warten müssen.

Für alle, die mit der Kultur- und Bildungsarbeit zu tun haben, ist es wichtig zu wissen, wie die Entwicklungslinien der Nachkriegsgeschichte verlaufen sind, welche Kräfte sie bestimmt haben und warum die große Chance für einen grundlegenden Reformversuch in der Erziehungs- und Bildungspolitik gescheitert ist.

Während der Besatzungszeit in Hessen strebten Amerikaner und Deutsche eine umfassende Reform des Schulwesens an. Gescheitert ist dieser Versuch an den unterschiedlichen Grundauffassungen beider Seiten. Der stärker pragmatisch ausgerichtete Ansatz der Bildungsoffiziere stieß auf den humanistischen, mehr an der Vergangenheit orientierten Bildungs- und Erziehungsansatz der Deutschen, vor allem der Kultusminister. Die deutsche Seite gab der intellektuellen Auslese statt einer von den Amerikanern gewünschten Förderung der Schüler den Vorzug. Diesem unterschiedlichen Ansatz fiel schließlich auch die Einführung einer sechsjährigen Grundschulzeit zum Opfer. Diese Kontroverse macht besonders deutlich, daß Reformen in einer Demokratie einen breiten gesellschaftlichen Konsens nötig haben, der nach dem Krieg weitgehend fehlte.

Die amerikanischen Vorstellungen wären damals eher mit den mehr links orientierten Parteien durchzuführen gewesen. So scheiterte die Schulreform – und das ist wichtig zu wissen! – weniger an den Folgen der Besatzungszeit als an einer den Reformansätzen sich widersetzenden bürgerlichen Gesellschaft. Es darf in diesem Zusammenhang aber auch nicht übersehen werden, daß die schlechten finanziellen Verhältnisse und die wirtschaftliche Lage, der Mangel an Lehrern, Schulraum und Lehr- und Lernmitteln auch ihren Anteil an der nicht durchgeführten Reform haben. Von großer bildungspolitischer Bedeutung war hingegen die Abschaffung des Schulgeldes an

öffentlichen Schulen. Dadurch wurde der Zugang zur höheren Schule auch für sozial schwache Bevölkerungsgruppen frei.

Ähnliche Beobachtungen und vergleichbare Schlußfolgerungen lassen sich auch für die anderen in der Arbeit angesprochenen Kulturbereiche machen bzw. ziehen. Deshalb ist allen, die mit der Gestaltung von Kulturpolitik befaßt sind, ob als Politiker oder als „nur“ Ausführender, die Lektüre der Veröffentlichung zu empfehlen. Sie kann mit ihren solide abgesicherten Ergebnissen dem Verständnis von kulturpolitischen Entscheidungen dienen, oder sie sollte (noch besser!) Grundlage für zu treffende kulturpolitische Entscheidungen sein.

Friedrich-Karl Baas

Personengeschichte

Kahsnitz, Rainer (Bearb.): Die Gründer von Laach und Sayn. Fürstenbildnisse des 13. Jahrhunderts. Mit Beiträgen von Walter Haas, Peter Klein, Birgit Meyer und Eike Oellermann. Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums 1992, 220 S., 154 Abb. i. T.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um den Katalog einer vom 4. Juni bis 4. Oktober 1992 gezeigten Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Der erste Teil ist der Grabfigur Heinrichs III. von Sayn gewidmet und schildert die 1202 erfolgte Gründung des Prämonstratenserstifts Sayn durch Graf Heinrich II., dessen Sohn Heinrich III. eine bedeutende Rolle in der staufischen Reichspolitik spielte und durch zahlreiche Legate an Kirchen, Klöster und Orden hervortrat. Auf Veranlassung Konrads von Marburg, des Beichtvaters der Hl. Elisabeth, wurde gegen ihn ein Ketzerprozeß angezettelt, der allerdings keine Überführung des Sayner Grafen zur Folge hatte. Dieser ging vielmehr als *homo catholicus et inconvictus* siegreich aus dieser Auseinandersetzung hervor. An diese historischen Ausführungen schließt sich eine kunstgeschichtliche Beschreibung der Sayner Klosterkirche an, an deren Langhaus eine heute nicht mehr vorhandene Kapelle des Hl. Nikolaus stand. Die älteste Nachricht über das Grabmal Heinrichs III. vermitteln die 1649 von Melchior Weirtz verfaßten Annalen des Klosters Sayn. Von besonderer Bedeutung sind die Angaben des Sayner Pfarrers Georg Holsinger an das bischöfliche Generalvikariat Trier über das Grabmal Heinrichs aus dem Jahre 1847. Die Grabfigur gelangte 1856 in den Besitz des Fürsten Ludwig Adolph Friedrich von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, der sie in den Ruinen der ehemaligen Burg Sayn oberhalb des neuen Schlosses aufstellte. Über einen Münchener Kunsthändler kam sie 1920 in die Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Hinzuweisen ist im folgenden auf die durch Illustrationen ergänzte Beschreibung der Grabfigur, die Analyse ihrer materiellen Substanz und auf Bemerkungen zu Tumba und Deckplatte. Obwohl Heinrich III. einen Großteil seines Lebens mit Kriegszügen und Fehden verbrachte, verzichtet sein Grabmal auf jede Andeutung seiner kriegerischen Stellung. Das dürfte mit der relativ späten Darstellung von Verstorbenen in Ritterrüstung in Deutschland zu erklären sein.

Ein breiter Raum ist dem Vergleich des Sayner Grabmals mit Denkmälern in der Marburger Elisabethkirche und anderen Kirchen gewidmet, der viele Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede erkennen läßt. Bemerkungen zur stilgeschichtlichen Stellung des Sayner Grabmals schließen diesen Teil ab.

Der zweite Abschnitt behandelt das Stiftergrab in Maria Laach, das erst mehr als 150 Jahre nach dem 1095 erfolgten Tod des Klostergründers – Pfalzgraf Heinrich II. – errichtet wurde. Dieser war ein Parteigänger Kaiser Heinrichs IV. und hatte auf dessen Seite an der Schlacht an der Elster teilgenommen, in der der Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden fiel. Unter Heinrich II. verlagerte sich der Schwerpunkt der Pfalzgrafschaft vom Nieder- an den Mittelrhein. Damit war eine wichtige Voraussetzung für die spätere Pfalzgrafschaft bei Rhein gegeben, die seit der Goldenen Bulle zu den sieben Kurfürstentümern im Heiligen Römischen Reich gehörte. Dem Leser werden viele Einzelheiten über die Kirche der Laacher Abtei, über historische Quellen zum Grabmal, die Beschaffenheit des Stiftergrabs und der Tumba und die Grabfigur selbst vermittelt. Ausführlich werden die Bildhauerarbeit und Faßmalerei behandelt. Daneben verdienen die Ergebnisse der zwischen 1988 und 1992 durchgeführten Restaurierung des Grabmals Beachtung. Der Katalog wird durch eine kurze Beschreibung der zusätzlich ausgestellten Gegenstände, den Anmerkungsapparat und ein Register der erwähnten Grabmäler und sonstigen Kunstwerke nach Aufbewahrungsorten ergänzt.

Stefan Hartmann

Frank, Isnard W.: Das Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters: Kommentar und Edition. Berlin: Akademie Verlag 1993, 381 S., 2 Abb., 128,— DM (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens; N.F., Bd. 3) (ISBN 3-05-002158-6).

Das im Stadtarchiv Mainz aufbewahrte Totenbuch des Mainzer Dominikanerklosters, das Eintragungen aus der Zeit zwischen 1417 und 1713 enthält, ist von der Forschung schon lange als wichtige Quelle für die Mainzer Geschichte erkannt und ausgewertet worden. Im vorliegenden Band wird die ganze aus 98 Pergamentblättern bestehende Handschrift in einer sorgfältigen Edition vorgelegt. Der Herausgeber, Prof. Frank OP, wurde bei den Vorarbeiten von seinen Mitarbeitern am Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unterstützt.

Der mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat versehenen Edition ist ein Kommentar vorangestellt, der nicht nur eine Einleitung bildet, sondern zahlreiche Forschungsergebnisse präsentiert. Es war im Spätmittelalter weit verbreitete Praxis, daß Fremde, auch Laien, durch Stiftungen in die Gebetsgemeinschaft von Klöstern aufgenommen wurden. Das vorliegende Totenbuch wird vom Herausgeber als „Sakristeibuch“ charakterisiert, als eine Anleitung für den Sakristan, der für die Einhaltung des Anniversars *cum... candelis et... luminibus* zu sorgen hatte. Neben den Anniversareintragungen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stehen zahlreiche *Obitus* (Todes)-Vermerke, z. T. mit Hinweisen auf Stiftungen.

Nach allgemeinen Ausführungen zu Kirche und Klostergebäuden wird der Klosterbereich als Begräbnisstätte analysiert. Dabei können nach dem Totenbuch die Begräbnisplätze von Angehörigen von 20 führenden Mainzer Geschlechtern nachgewiesen werden. Unter der Überschrift „Stationäre Seelsorge und Existenzsicherung“ wird deutlich, daß „Frömmigkeit... auch ein Geschäft (war). Für den Stifter ging es um sein und seiner Angehörigen ewiges Heil, für die bestifteten Kultträger um Existenzsicherung der Kommunität“ (S. 65). Die klerikale Fürbittgemeinschaft umfaßte auch einige Angehörige anderer Mainzer und auswärtiger Stifte. Die Obituseinträge ermöglichen zudem Aussagen über die schwankende Stärke des Konvents, der im 14. Jahrhundert zu denen mittlerer Größe gehörte, nach der Reform des Jahres 1468 noch einmal eine größere Personalstärke erreichte. Weitere Untersuchungen sind den Offizianten und dem „Hausstudium“ des Konvents gewidmet. Da die geographische Begrenzung des Predigtbezirks des Mainzer Klosters aus anderen Quellen nicht genau zu entnehmen ist, gibt auch hier das Totenbuch wertvolle Hinweise. Die Zusammenstellung der Orte, aus denen Stiftungen kamen, und der Herkunftsorte der Fratres lassen die starke Verwurzelung des Konvents in seinem unmittelbaren Umland erkennen. Das sehr sorgfältig erstellte Orts- und Personenregister erleichtert weitere Forschungen.

Eberhard Mey

Lenz, Rudolf et al. (Bearb.): Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. 320 S., geb. (ISBN 3-7995-4308-2). – Dazu Registerband. 202 S. (dies. ISBN) (Marburger Personalschriften-Forschungen, hrsg. von R. Lenz, Bände 17,1 und 17,2).

In der ZHG 98, 1993, S. 230 wurde auf den in der Verantwortung von R. Lenz erstellten „Katalog“ der im Staatsarchiv Marburg gesammelten Leichenpredigten hingewiesen und der Nutzen der so detailliert erfaßten Daten für verschiedene Wissenschaftsbereiche hervorgehoben.

Als die Bände Nr. 17,1 und 2 legt derselbe Herausgeber nun im Rahmen der „Marburger Personalschriften-Forschungen“ den „Katalog“ der in verschiedenen Abteilungen des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden vorhandenen Leichenpredigten und sonstigen Trauerschriften vor (der Waschzettel des Verlags ist hinsichtlich des Inhalts mißverständlich) – in identischer Aufmachung und nahe verwandter akribischer Aufschlüsselung der Daten wie in den Vorläuferbänden.

In alphabetischer Anordnung nach den Namen der Verstorbenen werden 1123 der o. a. Schriften u. a. aus „Familiennachlässen und Grundherrschaftsarchiven“ (Vorbem. S. V) (davon 506 aus dem Depositum der Familie von Nostitz) erfaßt und unter maximal 33 Zugriffsgesichtspunkten (Siglen dazu auf ausklappbarer Erläuterungstabelle – hilfreich!) beschrieben, wodurch sowohl allgemeinbibliographische wie inhaltliche wie aktuelle Zustandsinformationen zu jedem einzelnen Exemplar gegeben werden.

Im Zustandekommen der Sammlungen des Dresdner Archivs (Deposita) liegt die Schwerpunktbildung bei Vertretern der Adelsfamilien von Nostitz, von Schönberg und von Miltitz.

In einem zweiten Band – eine unter Nutzungsgesichtspunkten unbedingt begrüßenswerte Entscheidung – erschließen 16 Register die allgemeinen inhaltlichen (Personen- und Verfassernamen, Ortsnamen, etc.), künstlerischen und verlegerischen Aspekte der erfaßten Leichenpredigten und Trauerschriften. Schnell sind hier z. B. Querverbindungen zu Hessen erkennbar (der Verstorbene, der Drucker und Druckorte usw.); für die weitere einschlägige Forschung (z. B. die Sozialgeschichte) bildet das umfangreiche Register der Berufe (S. 178–201) eine Art Einstiegshilfe.

Es versteht sich, daß Herausgeber und Mitarbeiter erleichtert die Möglichkeiten ergriffen, die sich nach der Wiedervereinigung Deutschlands ergaben, um gerade auch die im „Kerngebiet der Reformation“ entstandene Quellen- und Literaturgattung „Leichenpredigten“ zu erfassen.

Eine hervorragende Grundlage für weitere wissenschaftliche Arbeit.

Helmut Burmeister

Denecke, Ludwig (Hrsg.): Brüder Grimm Gedenken. Bd. 10. Hrsg. im Namen der Arbeitsgemeinschaft für die Geisteswissenschaft des 19. Jahrhunderts e. V. Berlin. Marburg/Lahn, N. G. Elwert Verlag 1993, 210 S. und mit einem Gesamtverzeichnis aller 10 Bände einschließlich des Sonderbandes 1987; 48,— DM.

Mit der Vorlage des 10. Bandes beendet Ludwig Denecke seine verantwortliche Tätigkeit für das Periodikum „Brüder Grimm Gedenken“, das er im Namen der Arbeitsgemeinschaft seit 1963 herausgibt. Er war Begründer und Fortführer dieser Veröffentlichungsreihe, die im Laufe der Jahre durch ihre kritische und sorgfältige Arbeit internationale Anerkennung gefunden hat. Die in den Bänden vorgelegten Beiträge haben der Brüder-Grimm-Forschung in außergewöhnlicher Weise gedient; auch Band 10 macht das abermals unübersehbar deutlich. Von den sechzehn Beiträgen stammen allein sechs von ausländischen Autoren. Vertreten sind neben der Bundesrepublik Deutschland die Nationen Litauen, Neuseeland, Österreich, Polen und Rumänien.

Der überwiegende Teil der Aufsätze in diesem Band beschäftigt sich mit Briefwechseln der Brüder, vorrangig mit Korrespondenzen Jakob Grimms. Von besonderer Bedeutung für die Forschung sind aus der Sicht des Rezensenten fünf Beiträge. Sie behandeln die Einstellung Jacob Grimms zur Französischen Revolution (Marek Haľub), eine frühe Stellungnahme Jacob Grimms zu den *Monumenta Germaniae Historica* (Dieter Pötschke), eine Aufzeichnung Wilhelm Grimms über die „Volks poesie“ (Ludwig Denecke) und die Rezeption der Märchen der Brüder Grimm in Litauen (Jokubas Skliutauskas). Hervorgehoben zu werden verdient weiter auch die „Bibliographie der Übersetzungen Grimmscher Märchen in Rumänien“ von Viorica Nişcov.

Alle Beiträge des Bandes 10 werden wieder dazu beitragen, das progressive Denken und Tun der Brüder Grimm über alle Grenzen hinweg, wie es sich Herausgeber Denecke im Vorwort wünscht, zu verbreiten, um es „für unsere Gegenwart [noch] fruchtbarer und wirksamer“ werden zu lassen.

Es bleibt der Arbeitsgemeinschaft und ihrer Schriftenreihe zu wünschen, daß sie herausgeberisch auch weiterhin so qualifiziert und engagiert betreut wird wie durch Ludwig Denecke.

Friedrich-Karl Baas

Vortmann, Jürgen (Hrsg.): Die Lebenserinnerungen des Juristen Viktor von Meibom (1821–1892). Ein Juristenleben zwischen Theorie und Praxis. Marburg: Elwert 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 46,2; Kleine Schriften 2).

100 Jahre nach dem Tode Viktor von Meiboms gab Jürgen Vortmann 1992 die Memoiren dieses bedeutenden Juristen des 19. Jahrhunderts heraus. Gleich zu Beginn seiner Einführung stellt er in Frage, was von Meibom selbst – seine „Lebenserinnerungen“ einleitend – bemerkt hatte, nämlich daß sein Lebensinhalt nicht dergestalt sei, „daß die Darstellung desselben für einen weiteren Kreis Interesse haben könnte“. Man ist – wie Vortmann – sogleich versucht, von Meibom da zu widersprechen: Dieser wirkte ab 1848 in Frankfurt, Fulda und Marburg, ehe er 1857 als Professor nach Rostock, dann nach Tübingen und Bonn berufen wurde. Höhepunkt und Abschluß seiner Karriere war seine Richtertätigkeit am Reichsoberhandelsgericht in Leipzig ab 1875 und am 1879 dort neu gegründeten Reichsgericht. Von Meibom war – wie schon der Untertitel nahelegt – gleichermaßen ein Mann der Praxis (mit Verbindungen in die Politik) wie der Theorie. Immerhin fallen seine theoretischen Arbeiten in eine Zeit, in der die Weichen für die großen Gesetzeswerke gestellt wurden, die auch heute noch Geltung beanspruchen; so hatte von Meibom mit seinen Abhandlungen vor allem über das Sachen- und Mietrecht großen Einfluß auf die Entstehungsgeschichte des BGB.

Was jedoch die Biographie verspricht, können die „Lebenserinnerungen“ nicht halten. Die Memoiren sind zumeist kaum mehr als tagebuchmäßige Aufzeichnungen, die oft zu sehr ins Detail gehen und eben nicht von allgemeinem Interesse sind, so daß man der sympathisch-bescheidenen Selbsteinschätzung von Meiboms insoweit zustimmen muß. Auch wer sich die eine oder andere Anekdote am Rande erhofft, wird enttäuscht: Zu selten und zu knapp sind Beschreibungen dessen, was heute rückblickend interessiert, wie etwa die Begegnung mit Savigny oder mit Kaiser Wilhelm I.; es finden sich zu viele Details und Namen, die auch der umfangreiche Anmerkungsapparat Vortmanns nicht ganz zu bewältigen in der Lage ist.

Was bleibt, ist ein Lebensbericht eines Menschen jener hochinteressanten Zeit, der nur als solcher, nicht aber als historische Darstellung lesenswert sein kann.

Thorsten Burmeister

Wiegand, Thomas: Ferdinand Tellgmann. Gewerbsmäßiges Portraitieren in Malerei und Fotografie um 1850. Kassel: Jenior und Pressler 1994, 315 S.

Der vorliegende Band entspricht weitgehend Wiegands Dissertation, ist mit Anhang (Katalog, Tabellen, Personenregister u. ä.) und Anmerkungsapparat von ca. 140 Seiten ausgestattet und dabei so wirkungsvoll und ansprechend aufgemacht – die Qualität der teils farbigen Abbildungen besticht besonders –, daß er unbedingt zum Lesen einlädt.

Am Beispiel des bisher weitgehend unbekannten taubstummen „Kunstmalers“ und Fotografen Ferdinand Tellgmann (1811–99), ausgebildet an der Kasseler Kunstakademie und tätig in Mühlhausen/Thüringen, zeigt Wiegand auf, wie sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf gewerblicher Basis arbeitende Portraitmaler teils schon früh auf das neue Medium Fotografie umstellten. Tellgmann wird präsentiert als typischer Bildnislieferant seiner Zeit: Akademieausbildung, Tätigkeit in der Provinz, Geschäftserweiterung durch druckgraphisch reproduzierte Städteansichten und durch Fotografie.

Um den Umbruch in dieser Künstlergeneration anschaulich zu machen, gibt das Buch auch detaillierte Informationen über das kulturhistorische, soziale und wirtschaftliche Umfeld. Im Falle Tellgmanns stellt schließlich eine ganze „Fotografendynastie“ die kulturellen Beziehungen zwischen Osthessen und Thüringen unter Beweis.

Wiegand setzt bei Biographie und Firmengeschichte an, stellt das Werk vor, erweitert dann den Blickwinkel auf Kunstverhältnisse und Künstlerausbildung in Kassel um 1835, trägt unterschiedliche Informationen über die Einführung der Fotografie (1839–60) zusammen und kehrt schließlich zu der Ausgangsfrage „Malen oder Fotografieren?“ zurück.

„Portraitisten waren Kunstarbeiter gegen den privilegierten Kunstadel der Historien- und Schlachtenmaler“ (S. 151). Gefragt war Ähnlichkeit, aber ins „statuenhaft Edlere“ (S. 154) hochstilisiert. Der Anspruch geschöner Realität wird selbstverständlich auf die kommerzielle Fotografie übertragen. Künstlerische Impulse gingen eher von Amateuren aus. Bei Tellgmann scheinen die Anteile der ökonomischen, zeittypischen und künstlerischen Motive, die zum Wechsel zur Fotografie führten, schwer festlegbar. Aus der Masse der Künstler, die den Wechsel vollzogen, ragt er durch seine frühzeitige Hinwendung heraus, die Wiegand eine „konsequente, mutige und weit-sichtige Entscheidung“ (S. 184) nennt, sicherte sie doch langfristig die Geschäftsgrundlage.

In Kassel und Mühlhausen war 1994 je eine Tellgmann-Ausstellung mit unterschiedlichen Schwerpunkten zu sehen, in deren Zusammenhang Wiegands Publikation ergänzend erschien. Auch unabhängig davon bietet sie reichlich regionalhistorische Einblicke.

Veronika Gerhard

Amlung, Ulrich (Hrsg.): „Leben ist immer ein Anfang!“ Erwin Piscator 1893–1966. Der Regisseur des politischen Theaters. Marburg: Jonas Verlag 1993.

Erwin Piscator zählt heute neben Brecht und Max Reinhardt zu den bedeutendsten Theaterregisseuren in Deutschland im 20. Jahrhundert. Darüber hinaus hat sein Lebenswerk das moderne Theater weltweit beeinflusst. In Peter Szondis „Theorie des modernen Dramas“ etwa ist er der einzige Nicht-Dramatiker, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

So erscheint es nur konsequent, daß zu Piscators 100. Geburtstag in Marburg – Stadt seiner Schulzeit und später seiner Inszenierungen – nicht nur eine Ausstellung stattfand, sondern auch

dieses Buch entstand, in dem Autorinnen und Autoren aus Theaterwissenschaft und -praxis sich erneut mit Piscators Konzept eines politischen Theaters auseinandersetzen. Die Akademie der Künste in Berlin stellte bisher unveröffentlichte Materialien zur Verfügung.

Die Palette der Beiträge umfaßt „Stationen seines Lebens – Stichworte zu Werk und Wirkung“ (so der Titel des Aufsatzes von J. Grell). Seine Entwicklung wird nachgezeichnet vom „Enfant terrible“ des Berliner Theaters der 20er Jahre über die Stationen von sowjetischem und amerikanischem Exil bis zur Rückkehr ins Nachkriegsdeutschland, das ihn nur mit Ablehnung bedachte und ihm erst in seinen letzten vier Lebensjahren als Intendanten der Freien Volksbühnen Berlin angemessenen Wirkungsraum zugestand.

Dankenswert ist, daß der Revolutionär Piscator nicht zum Helden des Theaters stilisiert wird, sondern die Brüche und Widersprüche, Spannungen und Enttäuschungen („Wenn ich genug Geld hätte, würde ich beiseite gehen, zu den Rehen nach Dillenburg“, S. 142) in seiner Karriere sich ebenso leitmotivisch durch die Darlegungen ziehen wie sein – im Buchtitel thematisierter – Wille zu immer neuem Anfang.

Störend wirken wiederholende Überschneidungen zwischen den Beiträgen. Besonders positiv hervorzuheben sind Klaus Völkers aufschlußreiche Gegenüberstellung mit Brecht („Beider Standpunkte blieben weiterhin unvereinbar“, S. 56), die detailreiche Beschäftigung des Herausgebers mit Piscators vier Gastinszenierungen in Marburg (1952–60), der von Dagmar Wünsche herausgegebene und kommentierte Briefwechsel mit Barlog, dem Intendanten der Berliner Schauspielbühnen, sowie der Abdruck von Hochhuths Grabrede auf Piscator.

Zahlreiche Fotos – vor allem von Inszenierungen wie auch der Piscator-Bühnen in Entwurf, Modell und Szenenfoto – veranschaulichen das Beschriebene.

Veronika Gerhard

Schmeling, Anke: Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. Der politische Weg eines hohen SS-Führers. Kassel 1993, 154 S. (Nationalsozialismus in Nordhessen. Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Heft 16).

Eine wissenschaftliche Arbeit, die auch etwas von einem Enthüllungsroman hat – das ist Anke Schmelings politische Biographie des Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. Dem Arolser „Fürstenhaus“ ist es über Jahrzehnte nicht gelungen, sich mit seiner eigenen Geschichte kritisch auseinanderzusetzen, und noch heute wird aus Gründen, über die man nur spekulieren kann, Wissenschaftlern der Einblick in den persönlichen Nachlaß des Josias verweigert: Dies sind Ergebnisse des Projekts, das im Rahmen der Kasseler Gesamthochschulreihe „Nationalsozialismus in Nordhessen“ entstanden ist.

Ein weiteres Ergebnis: Josias selbst entwickelte nach Kriegsende kein Schuldbewußtsein für das, was er während der NS-Zeit dachte und tat. Er, als Adeliger und Militär ein Angehöriger der alten Eliten, ging als Mann der ersten Stunde in der neuen „Elite“ SS auf. Schmeling beschreibt seinen Werdegang vom Freikorpsoldaten, der 1918 gegen Arbeiterbewegung und Republik kämpfte, bis zum Stabsführer, persönlichen Adjutanten und regionalen Stellvertreter Himmlers, dessen Duzfreund er wurde. „Ich bin selbständig mit vollem Herzen und aus voller Überzeugung der Partei und vor allem der SS beigetreten...“ Dieses Bekenntnis des Erbprinzen vor dem Spruchkammergericht nach Kriegsende läßt keinen Zweifel über Josias' politische Einstellung zu, wie auch Schmeling vermerkt. Die in der Untersuchung ebenfalls zutagetretende „Haltungsethik“ des Josias zu Waldeck und Pyrmont, die soldatisches und adeliges Elitebewußtsein zur Mit-Voraussetzung seiner NS-Treue machte, kann dabei nicht über seine bewußte und politisch überzeugte Eingliederung in den NS-Machapparat hinwegtäuschen.

Unter Verantwortung des Höheren SS- und Polizeiführers Erbprinz zu Waldeck wurden ausländische Zivilarbeiter wegen Liebesbeziehungen zu deutschen Frauen hingerichtet, wurden kurz vor Kriegsende unzählige Gefangene des Konzentrationslagers Buchenwald auf Todesmärsche geschickt – auch dies sind Ergebnisse der Schmelingschen Untersuchung.

Unter diesen Voraussetzungen, so stellt die Autorin zu Recht fest, müsse es vor allem für die unmittelbaren Opfer „erschütternd wirken“, daß der Erbprinz für seine Taten nach Kriegsende kaum strafrechtlich belangt worden sei. Bereits 1950 wurde er aus der von den Amerikanern verhängten Haft entlassen. Zwar, so Schmeling, habe die Staatsanwaltschaft Kassel mehrere Ermittlungsverfahren wegen Mordes, Totschlags und Beihilfe zum Mord gegen ihn eingeleitet, doch diese seien – meist durch „Verjährung“ oder „nicht nachweisbare Schuld“ begründet – bald eingestellt worden, „so daß Waldeck ab 1963 als unbehelligter Privatmann in der Bundesrepublik leben konnte“.

Anke Schmelings Untersuchung leistet einen überaus wichtigen Beitrag zur Regionalgeschichte – arbeitet sie doch ein Kapitel Waldeckischer Vergangenheit auf, das bis heute weitgehend verdrängt wird. Gleichzeitig gibt Schmeling Einblicke in Struktur und Funktion regionaler SS-Apparate und erweitert damit das Wissen über sie. Und nicht zuletzt führt ihre Untersuchung einmal mehr weg von der Fixierung auf NS-Leitfiguren wie Hitler und Himmler – von einer Fixierung, die den Weg zur umfassenden Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit oft verstellt hat.

Britta Burth

Übergreifende Themen

Jüdische Geschichte

Schimpf, Dorothee: Emanzipation und Bildungswesen der Juden im Kurfürstentum Hessen 1807–1866. Jüdische Identität zwischen Selbstbehauptung und Assimilationsdruck. Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 1994, VII und 219 S., 39,— DM (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 13).

Das jüdische Schulwesen, das im 19. Jahrhundert in zahlreichen deutschen Staaten entstand, ist bisher wenig erforscht. Das gilt auch – wie ein Blick in die „Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hessen“ zeigt – für das Kurfürstentum Hessen, wo bisher vor allem einzelne Schulen in kleineren Arbeiten monographisch dargestellt wurden.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß die Verfasserin die vorliegenden Studien, die 1992 in Gießen als Dissertation angenommen wurden, dem jüdischen Bildungswesen im ganzen Kurstaat widmet. „Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen folgende Fragen: Welche Interessen verband der Staat mit der Neuorganisation des jüdischen Schul- und Erziehungswesens? Welche Argumente trugen jüdische Befürworter und Gegner der Reformierung zur Begründung ihrer Standpunkte vor? Welchen Einfluß konnten sie auf die staatliche Politik gewinnen, und welche Rolle spielte dieser Konflikt im Spannungsverhältnis von Assimilation und Identität?“ (S. 5) Zur Beantwortung wertet die Verfasserin neben gedruckter Literatur Archivalien, vor allem aus dem Staatsarchiv Marburg, aus.

Die Untersuchung enthält eine relativ lange Einleitung. Nach Ausführungen zum Problem und zur Fragestellung und nach einer Forschungsübersicht folgt ein Überblick über die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Hessen: Die Judenemanzipation im Königreich Westfalen, ihre Aufhebung durch den restaurierten Kurstaat, die demographische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung, die Veränderungen ihrer Berufs- und Sozialstruktur sowie die Organisation des Gemeindewesens und antijüdische Reaktionen werden dargestellt.

Auch im Kapitel „Assimilation durch Erziehung oder Bewahrung der Identität“ greift die Verfasserin weit zurück. Sie referiert traditionelle jüdische Erziehungs- und Schulkonzepte, wie aber „das jüdische Schulwesen speziell in Hessen-Kassel vor der Emanzipation aussah, war den vorliegenden Quellen nicht zu entnehmen“ (S. 62, Anm. 39). Nach der Darstellung des Erziehungsgedankens in der Spätaufklärung (Mendelssohn, Dohm, erste Schulgründungen) wird erst in Kapitel 3.3. „Der Erziehungsgedanke in der westphälischen und kurhessischen Judenpolitik“ erörtert (S. 82–98). Als Zentralbehörde des Königreichs Westfalen wurde 1808 das israelitische Konsistorium mit Aufsichtsfunktionen über Religion und Schule gegründet. Seine Mitglieder strebten eine Vereinheitlichung des jüdischen Schulwesens, die flächendeckende Einrichtung von Schulen, eine qualifizierte Ausbildung des Lehrpersonals und nicht zuletzt den Kampf gegen die Rückständigkeit der Juden an. Die hochgesteckten Ziele konnten in den wenigen Jahren bis zum Ende des Königreichs Westfalen nicht erreicht werden. Nachdem im Kurstaat 1816 für alle jüdischen Kinder der Besuch christlicher Schulen vorgesehen war, ermöglichte eine Verordnung des Jahres 1823 den jüdischen Gemeinden die Einrichtung eigener Elementarschulen. Während das jüdische Vorsteheramt in Niederhessen diese Möglichkeit begrüßte, favorisierten die Vorsteherämter der Provinzen Oberhessen, Fulda und Hanau zunächst die gemeinsame Erziehung von jüdischen und christlichen Kindern, schwenkten dann aber in unterschiedlicher Weise auf die niederhessische Linie um. Das jüdische Schulwesen blieb unter der Kontrolle des kurhessischen Staates, der seine Aufsicht durch christliche Geistliche durchführen ließ und Schulpflicht, Schulgeld, Lehrpläne, Lehrmittel und Unterrichtszeit sowie Ferien überwachte.

Ein eigenes Kapitel ist der Ausbildung der jüdischen Lehrer und ihrer Stellung in der Gesellschaft gewidmet. Auch am Beispiel der Lehrer kann die Verfasserin herausstellen, daß sich die

Reformer auf eine Gratwanderung begeben hatten: „Einerseits galt es, die jüdische Identität gegen allen Anpassungsdruck von außen zu stärken und vor einer möglichen Auflösung zu bewahren, andererseits verlangten die umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse eine Öffnung zur christlich-bürgerlichen Umgebung“ (S. 179).

So verdienstvoll die Untersuchung ist – es bleiben einige Wünsche offen. Die gesamte Entwicklung wird sehr stark „von oben“, aus der Perspektive des Staates, besser: der Vorsteherämter, dargestellt. Wenn es aber darum geht, „Jüdische Identität zwischen Selbstbehauptung und Assimilationsdruck“ zu erfassen – der Untertitel der Arbeit war in der Dissertation vorangestellt –, wäre eine stärkere Beachtung des Schulalltags der einzelnen Schulen wünschenswert gewesen, wie er sich etwa in den Akten der Bestände 180 (Landratsämter) des Staatsarchivs Marburg widerspiegelt. Die Verfasserin listet zwar die Namen der Orte auf, in denen jüdische Schulen errichtet wurden, verzichtet aber auf Angaben zur Schülerzahl. Die Kasseler Konsistorialschule war nicht die einzige Schule der westphälischen Zeit (S. 106), auch in Hofgeismar bestand damals eine Schule. Konkrete Zahlen über das Schulgeld liegen nicht nur für die jüdischen Religionsschulen der Provinzhauptstädte vor, wie die Verfasserin ausführt (S. 147). Die meisten jüdischen Lehrer hatten ihre Ausbildung am Kasseler Seminar erhalten – daneben waren aber auch Rabbiner im Nebenamt als Lehrer tätig. Auch das Verhältnis der christlichen Geistlichen zur jüdischen Schule war nicht überall so problematisch wie in den von der Verfasserin angeführten Beispielen (S. 147): In Hofgeismar unterrichtete der Kreisrabbiner und Lehrer Haas auch an der Privatschule des Stadtschulrektors, der als christlicher Theologe ausgebildet war. Es ist sicher zutreffend, daß die Assimilationsbereitschaft der Kasseler Judenschaft höher als die der ländlichen Bevölkerung war (S. 183), aber nicht nur in Kassel bemühten sich jüdische Eltern, ihre Söhne zu christlichen Schulen zu schicken, um einen Übergang auf Gymnasien zu erleichtern. Auch in Hofgeismar liegen entsprechend begründete Bitten um Dispens vom Besuch der jüdischen Schule bereits seit 1845 vor. Leider verzichtet die Verfasserin darauf, die Schülerlisten der christlichen Gymnasien auszuwerten.

Die Arbeit bricht mit dem Jahr 1866 ab. Es bleibt zu wünschen, daß sich auch für die Untersuchung des jüdischen Schulwesens der Folgezeit bis zu seinem Ende unter der NS-Herrschaft ein(e) Bearbeiter(in) findet.

Eberhard Mey

Ben-Chanan, Yaacov: Juden und Deutsche. Der lange Weg nach Auschwitz. Kassel: Verlag Jenior & Pressler 1993, 432 S., 36,— DM (ISBN 3-928872-263).

Über Juden in Deutschland gibt es zahlreiche Veröffentlichungen, manche sind inzwischen Standardwerke. Yaacov Ben-Chanan, Arzt und Dozent an der Universität Kassel, wollte diesen Werken mit seiner jüngsten Veröffentlichung „Juden und Deutsche“ nicht ein weiteres über Juden in diesem Land hinzufügen, sondern er nahm sich vor, über das Verhältnis von Juden und Deutschen, über das Zusammenleben, das Mit- und viel zu oft Gegeneinander zu berichten. Dabei sind für ihn vor allem die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen ausschlaggebend, die dieses Miteinander geprägt haben.

Und so beginnt seine Darstellung mit einer Aufarbeitung des christlichen Judenbildes, das sich in der Kirche des 1. Jahrtausends entwickelte. War es doch dieses kirchliche Bild der Juden, das im Zuge der Christianisierung als herrschende Ideologie den im heutigen Deutschland lebenden Stämmen und Völkern vermittelt wurde.

Dieses Bild wurde prägend, obwohl – oder weil – die Zahl der Juden in dieser Region verschwindend gering war. Die ersten Juden waren als Händler erwähnt, obwohl natürlich nicht alle Juden als Kaufleute arbeiteten. Sie zogen im Gefolge der Ostkolonisation in die Städte nördlich der ehemals römischen Gebiete.

Das damals „relativ unbelastete“ Verhältnis änderte sich in der Zeit der Kreuzzüge und des hohen und späten Mittelalters, als Juden in Deutschland vor dem Hintergrund des gewachsenen Einflusses der Kirche gegenüber der staatlichen Obrigkeit als „Sündenböcke“ herhalten mußten. Und so schildert Ben-Chanan in diesen Kapiteln sehr anschaulich und unter Bezug auf viele historische Beispiele die Ausgrenzungen, Verfolgungen und Pogrome bis in die Zeit der Aufklärung.

Die sich entwickelnde Neuzeit hatte jedoch nicht allein Auswirkungen auf das Verhältnis von Juden und Deutschen, sondern auch auf die Strukturen der jüdischen Bevölkerung selber. Diese begann, sich in drei Gruppen zu teilen: einmal die sehr kleine Gruppe der Hofjuden, dann die stetig wachsende Schicht der mittelständischen Schicht der Stadtkaufleute und schließlich die große Masse der Land- und Betteljuden in allen Schattierungen einer Unterschichtbevölkerung. Dieser

soziale Prozeß führte – verbunden mit der ideologischen Entwicklung der Aufklärung, mit Veränderungen in der religiösen Tradition und der juristischen „Gleichstellung“, der Judenemanzipation – zu jenem so schwer zu verstehenden Bedürfnis vieler Juden im damaligen Deutschland, sich als Deutsche zu definieren. Unter dem Titel „Deutschland, unsre Mutter hier“ widmet Ben-Chanan diesem Komplex ein ganzes Kapitel.

Eine solche tatsächliche Assimilation bzw. Gleichstellung wurde von den Deutschen, richtiger: von dem ideologisch herrschenden Teil der Deutschen, nicht zugelassen. Die scheinbar obsolete Judenfeindschaft entwickelte sich seit der 1848er Revolution als Antisemitismus erneut zu einer ideologischen Waffe der Reaktion, verbunden mit dem sich steigernden Nationalismus. Dabei bekam der Antisemitismus nicht mehr allein seine religiöse, sondern vor allem seine rassistische Begründung. Die Antisemiten-Partei in der Kaiserzeit oder die Argumentation der reaktionär-konservativen Kräfte in der Weimarer Zeit verdeutlichen, daß hier die „letzten Barrieren“ zum Einsturz gebracht wurden, bevor der endgültige Schritt nach Auschwitz getan wurde.

Diese letzte Konsequenz des Verhältnisses von Juden und Deutschen – die Judenverfolgung und die Vernichtung des europäischen Judentums im deutschen Faschismus – beschreibt Ben-Chanan nicht mehr. Dieser psychischen Belastung habe er sich nicht mehr aussetzen wollen, erklärt er das Fehlen dieses Kapitels. Und so endet das Buch mit dem Jahr 1932. Doch die folgenden Ereignisse sind unausgesprochen präsent, wie aus der Einleitung und dem Untertitel dieses Werkes: „Der lange Weg nach Auschwitz“ ersichtlich ist. Für den Autor stellt sich als Kontinuität der Entwicklung dar, „daß sich in der Geschichte schon früh Ursachen bündelten, die Judenfeindschaft erzeugten“, die sich nicht auflösten, sondern vielmehr zum „Bestandteil des kollektiven abendländischen Denkens und ... Fühlens“ wurden.

Diese Kontinuitäten aufzuzeigen, selbst wenn man weit in der Geschichte zurückgehen muß, ist Anliegen dieses Buches.

Das Buch entstand aus Vorlesungen und Vorträgen, die Yaacov Ben-Chanan in der vhs und an der GhK zum Thema gehalten hat. Dieses wird im Stil des Textes deutlich, was sich als durchaus positiv für die Lesbarkeit und Verstehbarkeit der Zusammenhänge niederschlägt. Der Autor illustriert seine Thesen mit vielen historischen Beispielen, was der Anschaulichkeit des Textes zum Erfolg verhilft. Besonders hervorzuheben ist, daß er nicht auf der Ebene der Religionskritik bzw. der Ideologie stehenbleibt, sondern immer wieder auf die sozialen und politischen Rahmenbedingungen eingeht. Wo der Band, trotz seiner mehr als 400 Seiten, nicht auf alles Bezug nimmt, lädt ein 16seitiges Literaturverzeichnis zur eigenen Weiterarbeit ein.

Von vielen Büchern behauptet man, sie seien wichtige Werke. Bei diesem Buch bin ich mir jedoch sicher, daß es zukünftig, wenn es um das Verhältnis von Juden und Deutschen geht, ein häufig zitiertes Werk werden wird. Das Buch und der Autor hätten es verdient.

Ulrich Schneider

Burmeister, Karl Heinz: Spuren jüdischer Geschichte und Kultur in der Grafschaft Montfort. Die Region Tett nang, Langenargen, Wasserburg. Hrsg. v. Eduard Hindelang. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994. 192 S., 103 Abb., davon 24 in Farbe, Ln., 48,- DM (Veröffentlichungen des Museums Langenargen) (ISBN 3-7995-3162-9).

„In der über 750jährigen Geschichte der Grafschaft Montfort und deren politischer Nachfolgeinstitutionen (Oberamt, Kreis und Landkreis Tett nang) haben die Juden zu keiner Zeit eine herausragende Rolle gespielt. Die Zahl der Juden war stets so gering, daß es hier nie zu einer Gemeindebildung kommen konnte“ (Einleitung S. 9). Prof. Dr. Dr. K. H. Burmeister – Direktor des Vorarlberger Landesarchivs in Bregenz und Dozent an der Universität Zürich – nimmt die von dieser grundsätzlichen Feststellung nahegelegte Frage auf und bejaht den Sinn einer Auseinandersetzung mit dem Thema. Immer wieder seien Juden dort heimisch geworden, hätten das Ihre „zur wirtschaftlichen Entwicklung geleistet“ und dem Bezugsbereich „wenigstens andeutungsweise“ ihren kulturellen Stempel aufgedrückt. Daß hier „Sprache und Schrift“, „Religion“, „Lebensweise“, „Brauchtum“ als Beispiele genannt werden, läßt allerdings angesichts der nur sehr schmalen demographischen Basis beim Leser Zweifel aufkeimen; der Autor möge das verzeihen. Naheliegenderweise bezieht dieser aber die „heimische wissenschaftliche und künstlerische Auseinandersetzung mit dem Judentum“ (S. 10) in seine Betrachtungen mit ein (s. z. B. über den Reformator Urbanus Rhegius, S. 34–37) und erweitert auf diese Weise seine Quellenbasis, wie er auch Parallelen in Veröffentlichungen zu Nachbarregionen erkennt und für seinen Bezugsbereich nutzbar macht. Dieses Vorgehen ist legitim; das Ziel der „Spurensicherung“ für spätere Generationen ist

unbedingt ehrenvoll in einer Zeit, die der Versuchung einer totalen Verdrängung nur mühsam widersteht.

Die Absicht, dem Unterrichtenden lokales Bezugsmaterial an die Hand zu geben, bestimmt das Erscheinungsbild des Bandes (exzellente, z. T. sehr aufschlußreiche Illustrationen, oft farbig; manche aus Nachbarbereichen entlehnt, einige allerdings mit nur sehr indirektem Themabezug).

Es ist eine sehr detaillierte Schrift entstanden, die – historisch-chronologisch aufgebaut – in sechs Großkapiteln (mit zahlreichen Differenzierungen) die Zeit vom Mittelalter bis zum Holocaust erfaßt und ihre Feststellungen durch umfangreiche Quellenangaben, ein Literaturverzeichnis, eine Zeittafel und ein abschließendes Register absichert bzw. überprüfbar macht. Ein siebtes Kapitel zur „Lebenswelt der Juden im Montforter Land“ ergänzt die geschichtliche Übersicht.

Als (Langenargener) Museumspublikation mit integrierter Objektinterpretation ausgestattet, ist der Band zusätzlich herausragend und nachahmenswert. Dies jedenfalls meint – obwohl mit dem Autor „nicht verwandt und nicht verschwägert“ –.

Helmut Burmeister

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Steuer, Heiko, Zimmermann, Ulrich (Hrsg.): Montanarchäologie in Europa. Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau 1990. Sigmaringen: Thorbecke 1993. 562 S., 305 Abb., Leinen, 268,— DM (Archäologie und Geschichte, 4).

Der frühe Bergbau in Mitteleuropa liegt immer noch weitgehend im Dunkel. Erst in den letzten Jahren wurden verstärkt Versuche unternommen, dieses spannende Forschungsthema weiterzuführen. Dabei ist der im vorliegenden Band verfolgte Ansatz einer internationalen und interdisziplinären Arbeit als wegweisend zu betrachten. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß der Reichtum an Metallerzen im europäischen Raum die materielle Basis für die spätere Expansion Europas nach Übersee bildete. Den Anfängen der Nutzung dieser vielfältigen Vorkommen nachzuspüren, ist das Ziel der verschiedenen, hier vorgestellten Forschungsprojekte.

Der geographische Rahmen spannt sich von Großbritannien bis Polen, von Portugal bis Schweden. Zeitlich reicht die Spanne von der frühen Bronzezeit bis in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit. Es werden Lagerstätten aller in dieser Zeit bekannten Metallerze in den 41 Aufsätzen vorgestellt.

Für die hessische Landeskunde sind vor allem die Aufsätze von Albrecht Jockenhövel und Christoph Willms über die archäologische Geländeprospektion im Bereich des Eisenerzbergbaus im Lahn-Dill-Gebiet und die vegetationsgeschichtliche Untersuchung der Waldnutzung im Siegerland und im Lahn-Dill-Raum von Richard Pott und Martin Speier hervorzuheben. Nicht direkt Hessen betreffend, aufgrund verschiedener historischer Verknüpfungen aber auch hier von Interesse, ist die Bunt- und Edelmetallverarbeitung in Höxter und Corvey, die in einem Aufsatz von Sabine Klein, Hans Urban, Hans-Georg Stephan, Andreas König und Haldis Johanne Bollingberg vorgestellt wird. Das Kloster Corvey an der Weser hatte bis ins 13. Jahrhundert Besitzungen im östlichen Sauerland, der Egge und in Waldeck. Von dem später waldeckischen und hessischen Grundbesitz ist vor allem Korbach und Goddelsheim hervorzuheben.

Insgesamt wird das gesamte Spektrum der möglichen Untersuchungsmethoden, die auf den frühen Bergbau angewendet werden, abgedeckt. Von klassischen archäologischen Ansätzen mit Feldbegehung und Grabung über aufwendige naturwissenschaftliche Metallanalysen (Archäometallurgie), geophysikalische Untersuchungen bis hin zu einem sehr gründlichen Überblick zu den schriftlichen Quellen zum frühmittelalterlichen Bergbau reichen die Darstellungen. Bei nahezu allen Aufsätzen finden sich umfangreiche Literaturangaben, die eine Vertiefung einzelner Themenbereiche erleichtern. Hierdurch wird dann auch der jüngste Stand der Forschung erschlossen.

Was hier vorgelegt wurde, ist wie der grelle Schein einer Grubenlampe in der tiefen Finsternis eines Bergwerks. Die neuen Erkenntnisse werfen dabei fast immer mehr Fragen auf, als sie Antworten geben können.

Mit dem Ausgang des 20. Jahrhunderts scheint zumindest im deutschsprachigen Raum auch das Zeitalter des Bergbaus endgültig zu Ende zu gehen. Trotzdem: Viereinhalb Jahrhunderte, nachdem der Chemnitzer Stadtarzt Georg Agricola sein Hauptwerk über den Bergbau geschrieben hat; über 1000 Jahre, nachdem die legendäre Lagerstätte des Goslaer Rammelsberges erstmals

erschlossen wurde; fast 6000 Jahre, nachdem irgendwo in Mitteleuropa das erste einheimische Kupfer erschmolzen wurde, geht von den Werken des „Alten Mannes“ eine merkwürdige romantische Stimmung aus. Die Schätze der Unterwelt faszinieren auch die Forschung. Dort ist die Realität aber wesentlich nüchterner; Platz für romantische Verklärung bleibt nicht. Den allerersten Grundlagen der späteren Industriegesellschaft, die auf der hemmungslosen Nutzung von Bodenschätzen beruht, nachzuspüren, ist wissenschaftliche Kleinarbeit. Dieses wird einem in diesem europäischen Forschungsüberblick deutlich und kompetent vor Augen geführt.

Es verdient an dieser Stelle noch hervorgehoben zu werden, daß der vorliegende Band auf säurefreiem Papier gedruckt wurde. Dies ist leider noch keineswegs selbstverständlich, bei dem erheblichen Preis des Bandes, der vermutlich hauptsächlich in wissenschaftlichen Bibliotheken Eingang finden wird, aber mehr als angemessen.

Micha Röhring

Kluge, Bernd (Hrsg.): Fernhandel und Geldwirtschaft. Beiträge zum deutschen Münzwesen in sächsischer und salischer Zeit, Ergebnisse des Dannenberg-Kolloquiums 1990. Hrsg. v. Römisch-Germanischen Zentralmuseum, in Verb. m. den Staatlichen Museen zu Berlin. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. XII + 325 S. mit 95 Abb. 21 x 30 cm, Ln., 128,- DM (ISBN 3-7995-4144-6).

Die deutschen Münzen in sächsischer und salischer Zeit im 10. und 11. Jahrhundert wurden in großer Menge als Zahlungsmittel im Handel mit anderen europäischen Ländern gebraucht. Es handelte sich nicht um Geld im eigentlichen Sinne, sondern um gemünztes Edelmetall, das wegen seiner Echtheitsgarantie sehr beliebt war. Insbesondere gelangten sie durch den Fernhandel in den skandinavischen Norden und den slawischen Osten. Es handelt sich um Silbermünzen von 0,98–1,5 Gramm, die *Pfennig* oder *Denar* genannt wurden. Diese Pfennige unterschieden sich im Aussehen, obwohl sie vom Typ her oft das gleiche Motiv (Holzkirche, Kreuz, Herrscherbildnis) aufwiesen. Münzherr jener Zeit war überwiegend der König/Kaiser. Ebenso wie der König haben auch die Stammesherrn das Münzrecht besessen. Dieses Privileg wurde aber auch an die Geistlichkeit und den Adel urkundlich verliehen; wobei sich die Geistlichkeit an der einträglichen Herstellung von Münzen in weit höherem Maße beteiligte.

Die Zeit der Ottonen und der Salier bildet eine münzgeschichtlich eigene Periode, die sich von der vorausgehenden Karolingerzeit und der nachfolgenden Stauferzeit fast ohne fließende Übergänge abgrenzt. Der Export der Münzen aus dieser Epoche erfolgte hauptsächlich über die Rheinschiene, da hier die wichtigsten deutschen Münzstätten wie Worms, Mainz, Speyer und Köln lagen. Die im skandinavischen Raum gefundenen Münzschatze aus dieser Zeit übersteigen bei weitem die Zahl der in Deutschland entdeckten Münzfunde. Dies ist ein Beweis für das große Ausmaß des sog. Wikingerhandels. Im Schatzfundhorizont herrschte der sog. *Otto-Adelheit-Pfennig* mit seinen verschiedenen Varianten vor, der mit der intensiven Ausbeute des Ramelsberger Silbers im Harz im obigen Bereich geprägt wurde und einen wahren Münzboom auslöste.

Diese münzgeschichtliche Epoche wurde insbesondere von Hermann Dannenberg (1824–1905) erforscht. In seinem vierbändigen Hauptwerk „Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit“ (Berlin 1867–1905) wurden die deutschen Münzen des 10./11. Jahrhunderts geographisch auf der Grundlage der Herzogtümer geordnet.

Um das Phänomen des Fernhandels mit jenen Pfennigen im nord- und osteuropäischen Raum zu diskutieren und um Bezüge zu den Herstellungsorten zu schaffen, trafen sich namhafte Numismatiker zu einem sogenannten Dannenberg-Kolloquium. Dieses geschah im Vorfeld der in Speyer ausgerichteten Salierausstellung. Veranstalter dieses numismatischen Kolloquiums waren das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz und das Münzkabinett der staatlichen Museen zu Berlin. Aus 25 Beiträgen von Autoren aus Dänemark, Estland, Finnland, Großbritannien, Lettland, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Polen, Rußland und Deutschland entstand der vorliegende Band.

Der systematische Aufbau des Bandes wird von vier Beiträgen, die sich mit allgemeinen Beschreibungen der Münzsituation im damaligen *regnum Teutonicum* befassen, bestimmt.

Neun Beiträge erläutern spezielle lokale bzw. regionale Bezüge der verschiedenen deutschen Münzherren und Münzen zu den skandinavischen und osteuropäischen Münzfunden.

12 Autoren aus West-, Nord- und Osteuropa beschreiben die Münzfunde aus ihren jeweiligen Ländern und werten diese aus. Alle Autoren zeichnen in interessanter Weise ein umfangreiches

Bild von Münzprägung, Fernhandel und Funktion des Geldes zur Zeit der Ottonen und Salier. Sie versuchen, die Forschungsergebnisse zu diesem relativ unübersichtlichen und komplexen bzw. wenig erforschten Thema zu strukturieren.

Besonders hervorzuheben sind die Beiträge von Kluge, Hess, Metcalf und Berghaus, da sie besondere und erläuternde Kenntnisse jener Münzepoche vermitteln.

Die Untersuchungen werden durch Abbildungen von Münzen, Münzfunden, Fundbeschreibungen, Statistiken, Diagrammen und Kartenmaterial ergänzt. Insbesondere sind die Abbildungen von Münztypen hervorzuheben, denn sie nehmen den Beiträgen die wissenschaftliche Abstraktheit.

Für den deutschen Leser wäre die Lektüre des vorliegenden Bandes einfacher, wenn alle 25 Beiträge in deutscher Sprache abgedruckt worden wären.

Ein verkürztes Verzeichnis der zitierten Literatur, die Liste der Teilnehmer und ein lustiges „Lied“ von drei Strophen über den *Otto-Adelheit-Pfennig* schließen ein in jeder Hinsicht interessantes Werk ab. Es ergänzt und erweitert in hervorragender Weise die ebenfalls im Salier-Programm erschienene und vom Herausgeber verfaßte „Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier“. Beide Bände zusammen sind durchaus geeignet, dem numismatisch interessierten Leser die Zusammenhänge der frühen mittelalterlichen Münz- und Geldgeschichte zu verdeutlichen.

Dem Herausgeber und den Autoren der einzelnen Beiträge sei hierfür herzlich gedankt.

Egon Sprecher

Schultz, Helga: Das ehrbare Handwerk. Zunftleben im alten Berlin zur Zeit des Absolutismus. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger 1993. 163 S., 15 Abb., Pappband, 38,— DM.

„Zunftleben“ kennt viele gegensätzlich wirkende Eigenschaften, von denen einige besonders gut in der vorliegenden Arbeit zur Geltung kommen. Einer dieser Antagonismen ist der kleinräumige, auf einen Ort bezogene Rahmen der Zünfte, dem auf der anderen Seite die überregionale, in ganz Mitteleuropa anzutreffende und vor allem durch das „Wandern“ verklammerte Organisation des Handwerks in Korporationen gegenübersteht. Für den Historiker stellt sich dadurch oft die Frage, ob ein bestimmtes beobachtetes Phänomen nur örtlichen oder aber allgemeinen Charakter hat. Helga Schultz stellt eingangs die These auf, die von ihr im alten Berlin beobachteten Erscheinungen könnten allgemeine Bedeutung, auch über die brandenburgisch-preußischen Landesgrenzen hinaus, beanspruchen.

„Zunftleben im alten Berlin zur Zeit des Absolutismus“ ist ein Untertitel, der einen zunächst etwas irritieren kann. Das absolutistische Berlin verbindet man wohl eher mit dem Manufakturwesen und nicht mit bedeutenden Zünften. Diese würde man viel eher zum Beispiel in den oberdeutschen Handelsstädten suchen. Das Bild vom Handwerk hat sich aber seit der bekannten Quellensammlung „Herbst des alten Handwerks“ von Michael Stürmer deutlich gewandelt. Auch die klassische Reihenfolge der Wirtschaftsentwicklung Handwerk-Manufaktur-Fabrik ist mittlerweile keineswegs mehr als überall gültiges Schema anzusehen.

Die vorliegende Schrift gibt zunächst eine Übersicht über die Bedingungen des Handwerks in einer wichtigen deutschen Residenzstadt und die besonderen Bedingungen, die sich zwischen Hof, Garnison, Manufakturen, zünftigen und privilegierten Hofhandwerkern ausgebildet haben. Das alte Berlin stellte an die regionale Wirtschaft mit Sicherheit solche Ansprüche, wie sie in dieser Form in Deutschland relativ selten anzutreffen gewesen sein dürften. Sehr ausführlich geht H. Schultz auf die Verfassung der Zunft ein. Dies ist nach wie vor ein spannendes Gebiet, da es sich bei den Zünften um sehr komplexe Gebilde handelt, die alle Lebensbereiche ihrer Mitglieder umfaßten. Hier ist es besonders wichtig, auf lokale Details zu achten, was der Autorin gut gelingt. Da die Zunft den beruflichen und sozialen Werdegang ihrer Mitglieder bestimmte, wird der Weg vom Lehrling zum Zunftmeister ausführlich dargestellt. Ein eigener Abschnitt widmet sich den Gesellenbruderschaften. Dies ist wohl der Teil der Arbeit, der am ehesten von überregionalem Interesse sein dürfte. Die Gesellen waren der Teil des Zunftwesens, der die lokalen Einrichtungen im gesamten – zumindest deutschsprachigen – Raum durch das Wandern miteinander verknüpfte. Sie waren dabei stets von den jeweiligen Obrigkeiten, aber auch von den Meistern mit einem gewissen Mißtrauen beobachtet worden.

Eine Arbeit über Zunftwesen wäre unvollständig ohne Berücksichtigung der staatlichen Eingriffe. Gerade hier macht sich der umfassende Machtanspruch des brandenburg-preußischen Staates deutlich bemerkbar. Mit dem zunehmenden Ausbau der Staatsverwaltung und der Beseitigung

intermediärer Rechte werden die Zünfte zu einem Teil der staatlichen Wirtschaftsverwaltung. Dies endet mit der Auflösung des alten Zunftsystems am Ende des 18. Jahrhunderts. Die ehemals frei gegründeten Handwerksgenossenschaften hatten ihre Existenzberechtigung im modernen Staat verloren. Dieser Weg war, wie H. Schultz überzeugend darstellt, nicht geradlinig vorgezeichnet, sondern fand im Wechselspiel von restaurativen und reformerischen Elementen statt.

Es sind keine sensationellen neuen Erkenntnisse, die diese Arbeit vermittelt. Sie rundet aber das Bild des Zunftwesens ab und ergänzt es um einen wichtigen regionalen Aspekt. Mit der Verallgemeinerung der von der Autorin getroffenen Aussagen wird man vorsichtig sein müssen. Es bestätigt sich eher wieder einmal, daß es große Gemeinsamkeiten im deutschen Zunftwesen gibt. Andererseits wird man stets mit vielen lokalen Besonderheiten rechnen müssen, die zusammengekommen ein sehr buntes, abwechslungsreiches Bild ergeben. Insofern sind Arbeiten wie diese notwendig, vor allem, wenn sie mit historischen Beispielen in so lebendiger Weise angereichert werden, wie dies hier geschehen ist. Hervorzuheben ist noch das Verzeichnis der Berliner Zünfte, mit dem endgültig das Vorurteil des einen oder anderen Lesers, Berlin sei ausschließlich eine Stadt der Manufakturen gewesen, behoben sein dürfte. Sehr interessant ist auch die Auflistung der vorgeschriebenen Meisterstücke der Berliner Zünfte, wobei man diese eigentlich um eine Untersuchung, welche Arbeiten tatsächlich angefertigt worden sind, ergänzen müßte. Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die drei Register (unüblich, man sollte in so einem Fall eigentlich Personen- und Ortsregister zusammenziehen) sind ordentlich gestaltet.

Man darf vielleicht noch anfügen, daß sich das Buch gut liest. Wenn man die Einschränkungen bei seiner Allgemeingültigkeit beachtet, erhält man neben den interessanten regionalen Erkenntnissen auch eine gute Einführung in das Wesen der Zünfte in der frühen Neuzeit. Durch die vielen Beispiele aus dem Berliner Handwerksleben ist die Darstellung sehr lebendig geworden.

Micha Röhring

Brück, Thomas: Korporationen der Schiffer und Bootsleute. Untersuchung zu ihrer Entwicklung in Seestädten an der Nord- und Ostseeküste vom Ende des 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachf. 1994, 195 S. (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, hrsg. im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins, Bd. 29).

Die vorliegende Arbeit entstand unter dem Einfluß der Professoren Dr. K. Fritze, Dr. J. Schildhauer – beide Spezialisten für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der wendischen Hanse – sowie der Herren Dr. Stark und Dr. H. Wernicke von der Universität Greifswald. Der Verfasser konnte dabei die umfangreichen, seit ca. 1979/80 geordneten Archivalienbestände der St. Marienbruderschaft – einer Schifferkompagnie – sichten und auswerten.

Daher ergibt sich gleichsam im Widerspruch zu dem weitgespannten Buchtitel eine Konzentration des Forschungsschwerpunktes in der dreigliedrig konzipierten Studie auf die Entwicklung der Stralsunder Schifferkorporationen von 1488–1630, dann in der frühen Schwedenzeit (1630–1690), um schließlich in einen Vergleich zur Situation der Schiffervereinigung in anderen Seestädten einzumünden (S. 130–175).

Einem Leser, der sich schnell einige Informationen beschaffen möchte, könnten die folgenden Thesen des Autors genügen: In der hansischen Schiffsordnung werden die beruflichen Merkmale der Schiffer und Seeleute 1482 formuliert; die Vereinigung der Schiffer und Bootsleute erfüllte soziale, kreditwirtschaftliche und religiöse Funktionen. In den innerstädtischen Konfliktsituationen an der Wende zum 17. Jahrhundert nahmen diese Korporationen eine politisch wechselnde Haltung ein, zumal die Schiffer häufiger in engeren Beziehungen zu dem Patriziat standen als die Bootsleute. Bei der Wahl der Amtsträger in den Korporationen muß der Einfluß der ökonomisch stärkeren Mitglieder in der Regel hervorgehoben werden. Die Bootsleute waren ursprünglich Angehörige der ärmeren Schichten der Stadtbevölkerung, waren „Kellerbewohner“, in einzelnen Fällen ist ein sozialer Aufstieg zum Schiffer oder sogar zum Kaufmann im 17. Jahrhundert nachweisbar. Im 17. Jahrhundert streben die Bootsleute danach, eine eigene „Interessenvertretung“ zu gründen.

Als Vorzug der Arbeit könnte die Erforschung frühkapitalistischer Elemente, also Kapitalanhäufung, Spendenaufkommen und besonders das „Rentengeschäft“ der Schifferkompagnie gewertet werden, wobei der Autor in zahlreichen Tabellen (die nicht numeriert sind) das überlieferte Material mit Fleiß und Sorgfalt vor den Augen des Lesers ausbreitet. Durch die Auswertung von Testamenten gelingt es, ökonomische Unterschiede innerhalb der Gruppe der Schiffer zum Bewußtsein zu bringen.

Geht es um die Skizzierung innerstädtischer Konflikte in der Mitte des 16. Jahrhunderts, dann folgt der Autor noch der SED-Sprachregelung von 1983, nach der in Stralsund „die Bürgeropposition mit der plebejischen Schicht für Demokratisierung der Stadtverfassung“ kämpfte (S. 65), eine These, die der Autor in anpassungsfähiger Weise aus der Sekundärliteratur übernimmt, während er gleichzeitig den Mangel an Primärquellen für diese Deutung beklagt.

Das die Epoche der Schwedenzeit (1630–1690) umfassende zweite Kapitel entspricht in Struktur und Schwerpunktbildung (die Darstellung der Mitgliederbewegung, die Vermögensverhältnisse der Kompanie, kommunalpolitische und sozialpolitische Aktivitäten) weitgehend dem ersten Kapitel und brilliert in der Präsentation des überlieferten Faktenmaterials, das teilweise in Tabellen übersichtlich angeordnet wird.

Der in einem dritten Kapitel angekündigte Vergleich zwischen der Stralsunder Schifferkompanie und solchen in anderen hansischen Seestädten enthält einerseits Hinweise auf wissenschaftliche Kontroversen, andererseits wird evident, daß die Organisationsstatuten verschieden, die Bündelung der religiösen, sozialen, wirtschaftlichen und berufsständischen Aufgaben dieser „Bruderschaften“, „Schiffergesellschaften“ etc. ziemliche Ähnlichkeiten aufweisen. Überhaupt gerät der „Vergleich“ zu einem resümierenden Aperçu über andere Schiffergesellschaften in den Seestädten an Nord- und Ostsee (S. 130–175).

Diese Studie mit ihren verständlichen Formulierungen, frei von pompösem ideologischem Schwulst, ist sehr gut geeignet, unsere historischen Kenntnisse auf einem Spezialgebiet durch gründliche Sichtung und Interpretation des Quellenmaterials zu vervollkommen.

Volker Petri

Wegner, Rudolf: Verkehr und Verkehrswege im Raum Hann. Münden. Die Entwicklung in den letzten 200 Jahren. Hann. Münden: Sydekum-Schrift 21, 1992, 178 S., zahlreiche s/w-Abb. (mit einem Beitrag von Gerland, Joh./Arend, Bernd: Der Postbus im Altkreis Münden).

Wegner, R.: Furten, Fähren, Brückenschläge im Raum Hann. Münden. Zur Geschichte der Fluß-Übergänge über Werra, Fulda und Weser. Hann. Münden: Sydekum-Schrift 23, 1994, 118 S., 232 s/w und farbige Abb., Karten und Zeichnungen, 27,50 DM.

Der Heimat- und Geschichtsverein Sydekum zu Münden e. V. hat sich in seinen letzten Schriften mit der Vorstadt Blume und der Baugeschichte befaßt. So legte nun auch der Verlagskaufmann Wegner zwei Bände zur regionalen Verkehrsgeschichte mit ausführlichen Kapiteln zum Straßenbau und zu den neuesten Bahn- und Autobahnbrücken über die Werra vor. Treidelpfade, *Kommunikationswege*, die Flößerei („ab 1600“!) sowie die Münden reichmachende Schifffahrt kommen mit ca. 8 Seiten im ersten Band zu kurz, und das Kapitel mit eineinhalb Seiten (Bd. 2) über die Weserfähren hätte man sich als angrenzender Hesse etwas ausführlicher gewünscht. Die im Jahrbuch des Landkreises Kassel Ende 1992 vorgelegten Forschungen zur Flößerei, Zollstellen und den seit 1538 zwischen Oedelsheim/Lippoldsberg und Münden befindlichen Fähren, die der Rezensent und andere zur 900-Jahrfeier in Gieselwerder vorlegten, konnten offenbar bei Redaktionsschluß nicht mehr berücksichtigt werden. Die sehr schönen Beiträge zur im Moment entstehenden Trogbrücke in Stabbogentragwerk über die Werra und die ICE- sowie BAB-Brücken bei Laubach (seit 1936) sowie auch über die historischen Brücken (ab 1280 in Holz und seit 1329 in Stein) überzeugen. So werden diese mittelalterlichen Bauwerke u. a. mit der ähnlichen Brücke in Creuzburg/Werra verglichen, die ebenfalls eine Brückenskapelle hat und im romanischen Steinschnitt erhalten ist, oder die steinerne „Franzosenbrücke“ in der Technik des frühen 19. Jahrhunderts untersucht; zwei auch über Historiker, Bauinteressierte und Heimatkundler hinaus empfehlenswerte Bändchen zur Verkehrsgeschichte der Dreiflüssestadt.

Siegfried Lotze

Auswanderung

Lüdike, Martina: „Verschwunden ist der Strand ...“ Studien zur Auswanderung nach Amerika aus Kurhessen in den Jahren 1831–1866, dargestellt am Beispiel des Dorfes Deisel (Kreis Hofgeismar). Hofgeismar: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. – Zweigverein Hofgeismar – 1994, 91 S., zahlr. Abb. i. T. („Die Geschichte unserer Heimat“, Bd. 14).

Nach den Worten des Herausgebers Helmut Burmeister läßt die vorliegende Magisterarbeit der Georg-August-Universität Göttingen „eine deutliche Verlagerung des Interessenschwerpunkts von den Bedingungen der Ansiedlung in der Fremde und von Fragestellungen zur Integration und Assimilation bzw. auch der dauerhaften Segregation hin zu den allgemeinhistorischen, politischen, sozialen und psychologischen Motiven für das Verlassen der Heimat“ erkennen. Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die erste Publikation interessanter Veröffentlichungen, die bis 1995 zum Thema „Fremde in der Heimat – Heimat in der Fremde“ vorgelegt werden sollen. Nach einem Überblick über die Auswanderungsforschung in Deutschland beschreibt die Verfasserin ihre Zielsetzung und Vorgehensweise, die Quellen und Methoden sowie das Untersuchungsgebiet. Danach zeichnet sie den Verlauf und die Hintergründe der Auswanderung aus Kurhessen im 19. Jahrhundert nach, die erst mit dem in der kurhessischen Verfassung von 1831 eingeführten Recht auf freie Auswanderung einsetzte. Vor allem wirtschaftliche und soziale Gründe veranlaßten im 19. Jahrhundert viele Menschen zur Auswanderung in die Neue Welt. Daneben bildete auch die Reaktion auf die Revolution von 1848 ein wichtiges Motiv für das Verlassen der Heimat. Wie die Verfasserin überzeugend ausführt, boten die rückständigen agrarischen und gewerblichen Verhältnisse Kurhessens vor 1866, d. h. vor der Annexion durch Preußen, vor allem jüngeren Bauernsöhnen keine Zukunftsperspektive. Sie nahmen den umständlichen Verwaltungsweg, z. B. die Beantragung auf Entlassung aus dem kurhessischen Untertanenverband, in Kauf, der für die obrigkeitliche Genehmigung der Auswanderung erforderlich war, und scheuten auch die beschwerliche Reise im Zwischendeck der zumeist von Bremerhaven absegelnden Schiffe nicht. Die schlechten ökonomischen Verhältnisse werden an der Wirtschafts- und Sozialstruktur des Dorfes Deisel transparent gemacht, wo sich der Anteil der ländlichen Unterschicht fortwährend weiter vergrößert hatte. 1854 besaßen hier mehr als 180 Haushalte weniger als sechs Hektar Land und waren daher auf ein Nebengewerbe angewiesen. Hinzu kam, daß die früher dominierende Leinweberei fast völlig zum Erliegen gekommen war, was viele Deiseler dazu zwang, auswärtige Dienste anzunehmen. Das angezeigte Buch enthält viele Informationen über die Einzel- und Familienauswanderung, Strukturmerkmale in generativer, sozialer und ökonomischer Sicht – erwähnenswert ist, daß die Beschäftigten aus dem Handwerk und Gewerbe den größten Teil der Auswanderer stellten –, und über die Ursachen der Auswanderung aus Deisel, die als Folge struktureller Wandlungsprozesse innerhalb der Gemeinde, im Verlust der Haupt- oder Nebenerwerbsquellen und in der Krise im Handwerk zu suchen sind. Auslösende Faktoren für die Auswanderung waren der Hunger und wirtschaftliche Notstand in besonderen Krisenjahren, z. B. 1847 und 1857, dem Beginn der ersten Weltwirtschaftskrise. Ein weiterer Schwerpunkt der Betrachtung ist die Auswandererkultur, unter anderem das Auswandererlied, der Auswandererbrief und die Brauchtümliche Verabschiedung der Auswanderer durch die Dorfgesellschaft. Neben gedruckten Veröffentlichungen hat die Verfasserin Archivalien aus dem Staatsarchiv Marburg und dem Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Deisel herangezogen, wodurch sie unsere Kenntnisse über die Auswanderungsbewegung aus Kurhessen bedeutend vertiefen kann.

Stefan Hartmann

Hoerder, D., Knauf, D. (Hrsg.): Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee. Bremen: Edition Temmen 1992, 208 S., 34,– DM (ISBN 3-926958-95-2).

Mit dem vorliegenden Band, der zur gleichnamigen Ausstellung erschienen ist, wird in übersichtlich gegliederten Kapiteln und reicher Bildauswahl die europäische Überseewanderung im 19. und 20. Jahrhundert nachgezeichnet, indem nicht nur die europäischen Ausgangskulturen, sondern auch die überseeischen Einwanderungsländer vorgestellt werden und der „Salzwasservorhang“ nicht das Ziel der Untersuchung bildet, zumal Migrationsbewegungen vom Kräftespiel der *push-and-pull-Faktoren* in Ausgangs- und Zielgebieten geleitet werden.

In dem einleitenden Kapitel werden von den Herausgebern in einer allgemeinen Einführung vielfältige Aspekte im Zusammenhang mit Wanderungsbewegungen aufgegriffen. Migration aufgrund politischer Unfreiheit, religiöser Intoleranz und vor allem als sozialökonomisch bestimmte Bewegung, angetrieben vom Mißverhältnis zwischen wachsender Bevölkerungszahl und Erwerbsangebot, die als saisonale lokale oder europäische Arbeitswanderung sowie überseeische Siedlungswanderung in Erscheinung tritt, ist ein jahrhundertealtes, von historisch bedingten Gegebenheiten und somit spezifischer Charakteristik geprägtes Phänomen, das nicht nur die Bewegung von Millionen von Menschen aus ihrem Sozialgefüge heraus in Gebiete mit verheißungsvolleren Zukunftsperspektiven (sei es aus direkter Anwerbung oder aus freiem Antrieb) beinhaltet. Wanderungsbewegungen ziehen vielmehr im Zielgebiet auch Integrations- und Akkulturationsprobleme und Mechanismen zu ihrer Bewältigung, wie Kettenwanderung und Bildung ethnischer Viertel, nach sich. Individuelle Beispiele verdeutlichen hier, daß Auswanderung vor allem menschliches Schicksal bedeutet.

In den folgenden Kapiteln von A. Bretting und D. Hoerder werden am Beispiel der europäischen Ausgangskulturen in groben Zügen die unterschiedlichen Ursachen, Verlauf und Struktur sowie die Zielrichtung (z. B. vorgeprägt durch Kolonien) der Migration aus West-, Mittel- und Nord- sowie Ost- und Südeuropa nachgezeichnet und dabei vor allem die für die einzelnen Staaten spezifischen längerfristigen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Entwicklungsprozesse aufgezeigt, die den Nährboden für mehr oder weniger ausgeprägte Wanderungsaktivitäten bilden. Fremdherrschaft, wirtschaftliche Ausbeutung und die persönliche soziale Perspektivlosigkeit spielen eine entscheidende Rolle im Prozeß der Auswanderung.

Es folgen unter dem Begriff „Die Reise“ (A. Bretting) die auswanderungspolitischen Maßnahmen der deutschen Staaten sowie die organisatorische Seite, wie z. B. die offiziellen Maßnahmen zur Eindämmung von Betrugereien geschäftstüchtiger Agenten und Herbergswirte besonders in den Aus- und Einwanderungshäfen, der Konkurrenzkampf der Reedereien sowie die Gefahren, aber auch die Verbesserungen der Reisebedingungen, hinter denen meist merkantilistische vor humanitären Interessen gegenüber der „Ware“ Auswanderer standen.

In den Kapiteln zu den „Einwanderungsländern“ (Ch. Harzig, A. Koch-Kraft, D. Knauf, H. Rathjen) werden im historischen Rückblick die Prozesse von Eroberung, Kolonialisierung und Konsolidierung der Herrschaftsbereiche durch die Kolonialmächte über Anwerbung europäischer Siedler zur Urbanisierung der neuen Landstriche (USA, Kanada, Lateinamerika, Australien, Neuseeland und Afrika) aufgezeigt, dabei aber auch die Folgen für die Ureinwohner durch die Besiedlung als düstere Kehrseite der Erschließung neuen Lebensraums nicht ausgespart. Unterschiedlich ist die Akzeptanz permanenter Einwanderung in den Zielgebieten, bei der sich auch deutlich die Diskriminierung bestimmter ethnischer Gruppen offenbart.

K. J. Bade zeigt in seinem Schlußkapitel die Veränderungen im Wanderungsverhalten im 20. Jahrhundert auf, indem sich die sozialökonomisch motivierte überseeische Ost-Westwanderung zu einer Süd-Nordwanderung bzw. von ländlichen, ärmeren Gegenden zu den Industriezentren hin verschoben hat. Ehemalige Auswanderungsländer wurden zu Einwanderungsländern, insbesondere z. B. die Bundesrepublik Deutschland. Für Deutschland läßt sich dabei eine Entwicklung aufzeigen, die bis zum Ersten Weltkrieg vor allem geprägt ist von saisonaler Arbeitsimmigration, während der Zeit des Nationalsozialismus von den düsteren Kapiteln politisch motivierter Emigration und Flucht der unmittelbar bedrohten jüdischen Bevölkerung sowie der Zwangsrekrutierung vor allem polnischer Arbeitskräfte während des Zweiten Weltkrieges. Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich Deutschland mit verschiedenen Eingliederungsprozessen von Zuwanderern auseinanderzusetzen: von Vertriebenen aus den östlichen Gebieten, von Gastarbeitern aus Südosteuropa sowie jüngst vor allem von Asylanten, Aus- und Übersiedlern. Hier nun ist eine neue Migrations- und Integrationspolitik vonnöten. Das Buch möchte nicht zuletzt auf die aus der Parallelität von historischen und gegenwärtigen Wanderungsbewegungen gewonnenen Ansätze zur Lösung von Problemen der heutigen Migration verweisen, wie im Schlußkapitel perspektivisch aufgezeigt wird. Dabei werden Toleranz und Aufnahmebereitschaft des Fremden herausgestellt, die einen Akkulturationsprozeß begünstigen, der Einwanderern in der Fremde zu einer neuen Heimat verhelfen kann.

Der vorliegende Band ist dem Anspruch gerecht geworden, ein differenziertes Bild europäischer Wanderungsbewegungen aufzuzeigen. Trotz der Unterschiede in den europäischen Ausgangskulturen bezüglich Ursachen, Verlauf und Struktur sowie Zielrichtung im Wanderungsverhalten ist allen gemeinsam die Suche nach menschenwürdigen und wirtschaftliche Sicherheit bietenden Existenzbedingungen vor dem Hintergrund der Not und der sozialen Perspektivlosigkeit zuhause. Das war gestern ebenso wie heute.

Martina Lüdicke

Kunstgeschichte

von Andrian-Werburg, Bettina: Gebrauchsglas 1800–1945. – Schriftenreihe zur Volkskunde 6, zugleich Katalog der Staatlichen Museen Kassel. Kassel 1993, 179 S., 5 Farbtafeln, 202 sw-Abbildungen, zahlreiche Zeichnungen, 20,– DM.

Der von den Staatlichen Museen Kassel vorgelegte Katalog schließt eine Lücke. Publikationen, die sich mit Gebrauchsglas beschäftigen, sind verhältnismäßig selten. Mit umfangreicheren Arbeiten sind bisher nur wenige Autoren an die Öffentlichkeit getreten. Zu nennen sind hier vorrangig Thomas Dixel und Uwe Friedleben, Sabine Baumgärtner und Ralf Wendt. Bei einer Beschäftigung mit dem Gebrauchsglas zeigt sich schnell, daß die Autoren den Begriff „Gebrauchsglas“ unterschiedlich mit Inhalt füllen. Auf dieses Problem macht auch Bettina von Andrian-Werburg aufmerksam. Mit ihrer Umschreibung kann man sich einverstanden erklären. Für sie ist Gebrauchsglas Hohlglas aus privaten Haushalten, Gaststätten und aus dem Bereich der gewerblichen Verpackung. In ihre Arbeit mit einbezogen hat sie exemplarisch auch Apothekengefäße und einige bedeutsame medizinische Glasartikel.

Der Erarbeitung des Katalogs voraus ging eine Inventarisierung von über 600 Glasobjekten aus einer Privatsammlung, die das Museum vor einigen Jahren erwerben konnte. Aus dieser Sammlung werden im Band gut 300 Gläser vorgestellt. Alle diese Gläser sind im Katalogteil abgebildet und ausführlich und zuverlässig beschrieben. Für eine weitere wissenschaftliche Arbeit wertvoll sind die den Beschreibungen beigegebenen Literaturnachweise und das den Einführungsteil abschließende umfangreiche Literaturverzeichnis.

Für den mit der Glasherstellung nicht so vertrauten Leser haben die den Band einleitenden Abschnitte zu Fragen der Glastechnik und Glaswirtschaft Bedeutung. Hier behandelt die Autorin kurz aber präzise die Rohstoffe für die Glasherstellung, Fragen der Formgebung, z. B. das freie Blasen, das Blasen in Formen und das Pressen, die Dekorformen und -techniken, die Flaschenherstellung, die Produktion von Einmach- und Vorratsgläsern sowie die Entwicklung von der Waldglashütte zur Glasfabrik. Alle diese Ausführungen sind zuverlässig und erweitern den Katalogteil am Ende sinnvoll. Der kleine Band wird so zum Nachschlagewerk besonders für die nordhessisch-süd-niedersächsische Region, aus deren Hütten ganz offensichtlich ein Teil der dokumentierten Gläser stammt. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf eine Verbindung in den Besitzverhältnissen der Hütten in Immenhausen bei Kassel, Gnarrenburg bei Bremervörde und Breitenstein bei Stolberg am Harz. Diesen Beziehungen muß noch einmal systematisch nachgegangen werden. Sie sind in der Beurteilung und Zuschreibung besonders von chemisch-pharmazeutischen Glasprodukten von Bedeutung.

Friedrich-Karl Baas

Gestalt und Funktion – Kunsthandwerk in Thüringen. Hrsg. v. d. Hessisch-Thüringischen Brandversicherungsanstalt Kassel-Erfurt u. d. Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Erfurt/Kassel 1993. 380 S., 400 z.T. farb. Fotos; 39,80 DM.

Der im Dezember 1993 erschienene Band bietet einen umfangreichen Überblick über Vielfalt und Entwicklungsstand des zeitgenössischen Kunsthandwerks – besser künstlerischen Handwerks – in Thüringen. 115 Künstlerinnen und Künstler präsentieren sich in einer übersichtlichen und informativen Form. Man findet zu jedem Künstler biographische Angaben, den künstlerischen Werdegang und repräsentative Arbeiten. Die Gewerbe werden anhand von mehr als 400 z.T. farbigen Fotos dargestellt: Keramik, Glas, Schmuck, Metall, Textil und Holz.

Es ist der Versuch einer möglichst umfassenden Abbildung des künstlerischen Handwerks, gewachsen aus einer bis ins Mittelalter zurückreichenden Tradition in Thüringen. Diese wird durch die Autoren Prof. Ruth Menzel, Prof. Rudolf Kober und Hans-Peter Jakobsen einleitend beschrieben.

Überdeutlich geht aus diesem Band hervor, daß die Bezeichnung „Kunsthandwerk“ mit dem im Westen vorhandenen gleichlautenden Begriff nur sehr wenig gemein hat. Im Westen verzeichnet die Verwendung des Begriffs „Kunsthandwerk“ seit langem eine inflationäre Tendenz, dagegen besteht, und das belegt dieser Band, in Thüringen ein durchgängig hohes Niveau künstlerischen Handwerks bei sehr engem Begriffsverständnis. Bleibt zu hoffen, daß dieser hohe Standard auch nach der Umorientierung, bedingt durch den politischen Wandel, erhalten bleibt.

Eine ausführliche Zusammenstellung bedeutender Ausstellungen seit 1945 nach dem Katalogteil sowie eine Chronik mit Eckdaten zur Geschichte des Kunsthandwerks in Thüringen runden diese gelungene Präsentation ab.

Es wäre zu wünschen, daß dieses wichtige Nachschlagewerk mithilft, einerseits die zeitgenössische künstlerisch-handwerkliche Arbeit in Thüringen zu stärken, andererseits in Europa durch diese nachvollziehbare Tradition auf hohem Standard inspirierend zu wirken und auch Regionen zu beleben, in denen eine durchgängige Geschichte künstlerischen Handwerks abgebrochen oder unterbrochen war oder ist.

Michael Daskalakis

Varia

Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart: Kröner 1993, 663 S., 28 Abb., Ln., 48,— DM (= Kröners Taschenausgabe Bd. 469) (ISBN 3-520-46901-4).

Eine „Pionierrolle“ (S. IX) erhofft sich der Mediävist Peter Dinzelbacher (Salzburg) für die von ihm herausgegebene Mentalitätsgeschichte Europas von der Antike bis zur Neuzeit, die ein Jahr nach seinem „Sachwörterbuch der Mediävistik“ ebenfalls im Kröner-Verlag erschienen ist. 30 Wissenschaftler, darunter Klaus Arnold (Hamburg), Albrecht Classen (Tucson/Arizona), Hans-Werner Goetz (Hamburg), Hans Kloft (Bremen), Harry Kühnel (Krems), Jacques Le Goff (Paris), Johann Baptist Müller (Stuttgart), Eckart Olshausen (Stuttgart), Wolfgang Schild (Bielefeld), Rolf P. Sieferle (Heidelberg) und Rolf Sprandel (Würzburg), haben Beiträge zu dieser Überblicksdarstellung vorgelegt, wobei Dinzelbacher selbst allerdings den „Löwenanteil“ verfaßt hat.

Neben einer ausgezeichneten Einführung des Herausgebers in die „Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte“, in der er Forschungsgeschichte, Begrifflichkeit und Probleme des Faches aufarbeitet, enthält der Band auf 663 Seiten insgesamt 17 Kapitel, die sich mit den hauptsächlichen Untersuchungsgegenständen der Mentalitätsgeschichte beschäftigen: Individuum/Familie/Gesellschaft; Sexualität/Liebe; Religiosität; Körper und Seele; Krankheit; Lebensalter; Sterben/Tod; Ängste und Hoffnungen; Freude, Leid und Glück; Arbeit und Fest; Kommunikation; Das Fremde und das Eigene; Herrschaft; Recht; Natur/Umwelt; Raum sowie Zeit/Geschichte. Jedes Kapitel ist wiederum chronologisch unterteilt in die drei Bereiche Antike, Mittelalter und Neuzeit.

Die Kapitelüberschriften vermitteln bereits einen Eindruck davon, was „Mentalitätsgeschichte“ eigentlich erforscht: Sie „konzentriert sich auf die bewußten und besonders die unbewußten Leitlinien, nach denen Menschen in epochentypischer Weise Vorstellungen entwickeln, nach denen sie empfinden, nach denen sie handeln“ (S. IX). Anders gesagt: Unter „historischer Mentalität“ verstehen die Bearbeiter des vorliegenden Bandes „das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist“ (S. XXI) und sich in Handlungen manifestiert.

Das Fach wurde in Frankreich als „histoire des mentalités“ durch die sog. „Annales-Schule“ maßgeblich geprägt und setzte sich bisher in Deutschland nur langsam, als Teilbereich anderer historischen Disziplinen, durch. So möchte Dinzelbacher mit dem vorliegenden Werk dazu beitragen, der Mentalitätsgeschichte „einen festeren Platz in unserer Beschäftigung mit der Vergangenheit zu verschaffen“ (S. XIII).

Das Interesse richtet sich dabei vor allem auf den Wandlungsprozeß von Mentalitäten im Verlauf der Geschichte, um sowohl langandauernde, traditionelle Strukturen (*longue durée*) als auch die mentalitätshistorischen Umbrüche nachzuweisen, auf die wir häufig durch den Eindruck der „Fremdheit in den Überlieferungen der Vergangenheit“ (S. XXXII) aufmerksam werden. „Risse und Sprünge im Bild früherer Epochen“, also Phänomene, die späteren Zeiten nicht mehr einsichtig erschienen, wurden häufig „einfach unter Rubriken wie ‚Aberglaube‘ oder ‚Primitivismus‘ etikettiert, nicht aber als Zeugnisse einer unterschiedlichen Mentalität reflektiert“ (S. XXXIII).

Als Quellen dienen in erster Linie – wie in der Geschichte überhaupt – schriftliche Zeugnisse, mit dem Unterschied, daß neben dem eigentlichen Inhalt auch und gerade die unbewußt mitgeteilten Informationen des Texts von Interesse sind (Aufbau und Verknüpfung des Gesagten, Sprache, Gestaltung etc.). Eine beliebte Quellengattung der Mentalitätsgeschichte sind z. B. die seriell und in großer Anzahl erhaltenen Testamente. Aber auch sachliche Quellen (Architektur, Kunst- und Gebrauchsgegenstände etc.) dienen der Forschung als Zeugnisse für den Wandel kollektiver Einstellungen in der Geschichte.

Die Abgrenzung der Mentalitätsgeschichte von den Nachbardisziplinen, wie der Ideen- und Geistesgeschichte, der Alltags- und Kulturgeschichte, der Ideologie- und Religionsgeschichte etc., erweist sich mitunter als schwierig, zumal sie sich selbst als „zentraler Aspekt einer ‚histoire totale‘, einer alle Lebensbereiche des Menschen in ihren Vernetzungen erfassenden Geschichte“ (S. XXVIII) versteht. In dem Totalitätsanspruch liegt sowohl die beeindruckende Leistung einer breiten und anspruchsvollen Übersicht als auch die Gefahr einer generalisierenden und ungenauen Aussage begründet. Dinzelbacher ist sich der „Problematik eines solch globalen Unterfangens“ (S. XII) durchaus bewußt. Der geographische Raum hätte dennoch genauer differenziert werden müssen, als dies in den einzelnen Artikeln möglich ist – dasselbe gilt für die ebenso traditionelle wie umstrittene Epocheneinteilung in Antike, Mittelalter und Neuzeit.

Insgesamt betrachtet lohnt sich die Lektüre des Kröner-Bandes bestimmt – nicht nur um einzelne Kapitel nachzuschlagen (die durchaus für sich selbst gelesen werden können), sondern einfach als anregende Unterhaltung. Sehr hilfreich für die weitere Beschäftigung mit der Mentalitätsgeschichte sind die jedem einzelnen Kapitel beigegebenen, umfangreichen Anmerkungsapparate und Bibliographien.

Heike Annette Burmeister

Oexle, Judith (Hrsg.): Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Stuttgart: Theiss Verlag 1994, 59,- DM (ISBN 3-8062-1094-2).

Der Band veröffentlicht die wissenschaftlichen Ergebnisse des vom Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden im November 1992 veranstalteten Kolloquiums über Archäologie und Baugeschichte früher Kirchen in Sachsen. Dabei werden Bereiche eröffnet, die vielen Interessierten in den alten Bundesländern weitgehend verschlossen waren. Man greift also mit Neugier und Wissensdurst nach diesem stattlichen Folioband, der durch ausgezeichnete Abbildungen, Grundrisse und Pläne mustergültig ausgestattet werden konnte. Dabei wurde die Finanzierung durch einige Baufirmen unterstützt.

Im einzelnen vereinigt der Sammelband 21 Beiträge von Archäologen, Bauhistorikern und Theologen. Gerade die Zusammenarbeit von Vertretern verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen erweist sich als verheißungsvoll. Sie sollte als Ergebnis des Kolloquiums und der Veröffentlichung der Aufsätze verstärkt fortgesetzt werden.

Bei den Einzelbeiträgen ragt die Arbeit des Dresdener Stadtarchäologen Reinhard Spehr an Umfang und rahmensetzendem Inhalt besonders hervor. Er schildert die Christianisierung und frühe Kirchenorganisation in der Mark Meißen und in den angrenzenden Gebieten. Dabei versucht er nachzuweisen, daß das Bistum Meißen 968 unter entscheidender Mitwirkung der hessischen Reichsabtei Hersfeld errichtet wurde. Von ebenso grundsätzlicher Bedeutung wie der Aufsatz von Spehr sind die den Sammelband abschließenden theologischen und liturgischen Ausführungen des katholischen Theologen Siegfried Seiffert zum mittelalterlichen Kirchenraum.

Eingebunden in die beiden Arbeiten von Spehr und Seiffert sind die Forschungsergebnisse z. T. junger Archäologen bei Grabungen in den letzten Jahren. Ihnen gelang es durch präzise wissenschaftliche Arbeit, Wesentliches zur Erforschung des frühen Mittelalters in Sachsen beizutragen. Dabei konnte nicht nur die Baugeschichte wichtiger Kirchen des Landes erhellt werden. Auch neue Aspekte zur Siedlungs- und Stadtgeschichte konnten buchstäblich zu Tage gefördert werden. (Vielleicht hätte sich mancher begleitend zu den archäologischen Ergebnissen eine noch stärkere Berücksichtigung der – zugegebenermaßen spärlichen – historischen und insbesondere archivalischen Quellen gewünscht!)

Beeindruckend sind die vorgelegten archäologischen Nachweise früher romanischer Holzkirchen in Sachsen, die als Vorgängerbauten vorwiegend in Rahmenbauweise errichtet worden waren. Stratigraphische Untersuchungen wurden möglich durch den Einbau von Kirchenheizungen, der in den letzten Jahren verstärkt erfolgte, und in anderen Kirchen, die wegen des fortschreitenden Braunkohle-Tagebaus kurz vor dem Abriß standen.

Aber nicht nur Dorfkirchen waren das Ziel wissenschaftlichen Forschens. Auch mittelalterliche Kirchen der sächsischen Städte konnten in die Forschung einbezogen werden. Hier sei nur auf den wegen der heutigen Wiederaufbau-Diskussion sehr aktuellen Beitrag von Reinhard Spehr zur Dresdner Frauenkirche und zur Frühgeschichte der Stadt an der Elbe hingewiesen. In diesem Zusammenhang legt Spehr erstmals eine farbige Reproduktion der ältesten Stadtansicht Dresdens auf einem Gobelin vor, der im Krieg in Leipzig zerstört wurde.

Abschließend sei den Autoren für ihre interessanten Ausführungen gedankt. Wer mehr über Sachsen und seine vielen und schönen Kirchen wissen will, nehme den Band unter den Arm und begebe sich auf eine Reise in das Land zwischen Saale, Elbe und Neiße.

Jochen Desel

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachf. 1994. 55. Heft. Neue Folge Heft 2. 150 S., 17 Abb. (ISBN 3-7400-0931-4).

Der erst seit kurzer Zeit bestehende Verein, der 1993 etwa 160 Mitglieder zählte, entfaltet eine rege Öffentlichkeitsarbeit in Erfurt, indem er durch Kolloquien, Publikationen, Exkursionen und Mitteilungen zum Verständnis der lokalen Geschichte beitragen möchte.

Die am Ende des Bandes verzeichnete Chronik der Stadt Erfurt für die Jahre 1992 und 1993 erfaßt knapp politische, gesellschaftliche, kulturelle und sonstige hervorstechende Ereignisse. Die in der „Erfurt-Bibliographie“ angeführten ca. 190 Titel spiegeln die Vielfalt der historischen Forschungsinteressen wider und erlauben eine rasche Orientierung über das neueste Schrifttum zu Geschichte, Politik, Stadt- und Landeskunde. Die auf 20 S. verteilten Rezensionen vermitteln fast durchweg ein sorgfältig komponiertes Bild von der Struktur, vom Inhalt und der Gewichtung der historischen Erkenntnisse, ohne dabei auch eventuelle Schwächen zu verschweigen.

Die fünf Abhandlungen fesseln mit ihrer thematischen Breite; sie reichen von der Betrachtung des Kriminalwesens um 1500 und des Münzwesens bis zu kunsthistorischen Untersuchungen über den barocken Hochaltar in Erfurt oder zu Methoden der Kunstpflege im 19. Jahrhundert. Auch ein Wappenproblem findet Beachtung. Gerade diese verschiedenen Aspekte des historischen Forschens und Darstellens kann die Attraktivität der Mitteilungen langfristig bei den Interessierten steigern. Sollten nicht nur finanzielle Gründe dagegen sprechen, so wäre in Zukunft zu überlegen, ob nicht gerade bei dem Thema eines „barocken Hochaltars“ ein oder zwei farbige Abbildungen besser geeignet wären, Formen, Farben und Ausstrahlungen eines solchen Kunstwerkes für den Leser nachvollziehbar zu machen. Möge dem jungen „Verein“ auch weiterhin auf den dornigen Pfaden von Forschung und Publikation viel Erfolg beschieden sein!

Volker Petri

Klueting, Harm (Hrsg.): Geschichte von Amt und Stadt Medebach (Hochsauerland). Hrsg. im Auftrag der Stadt Medebach. Medebach 1994, 742 S., zahlr. Abb. u. Ktn. i. T., 1 Faltkte. im Anhang.

Anlaß der vorliegenden Darstellung ist die 850. Wiederkehr der Ersterwähnung Medebachs in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Arnold I. von Wied vom Jahre 1144. In zahlreichen Kapiteln wird ein detailliertes Bild der Geschichte Medebachs und seines Umlandes vom Mittelalter bis zur Gegenwart vermittelt. Im Interesse eines besseren Verständnisses des Lesers wäre ein Überblick über die allgemeine Geschichte Medebachs vom 12. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit am Anfang des Bandes sinnvoll gewesen. So muß man viel blättern und hat bisweilen Mühe, die – speziellen Fragen gewidmeten – Beiträge in den historischen Zusammenhang einzuordnen. Das ändert allerdings nichts an der positiven Bewertung der Publikation, die in allen Abschnitten der Aufgabe gerecht wird, die Materialfülle transparent zu machen und nach wissenschaftlichen Kriterien objektiv zu beurteilen, wozu auch der jedem Kapitel beigegebene Anmerkungsapparat beiträgt. Betrachtet man einmal das Inhaltsverzeichnis des Bandes, so erkennt man schnell, daß kein wichtiger Bereich der Stadtgeschichte ausgeklammert worden ist. Das Buch eröffnet den Abdruck der beim Medebacher Stadtbrand von 1844 vernichteten Urkunde von 1144 und ein Überblick über die wichtigsten Quellen und die Literatur. Nach Betrachtung der in vorchristliche Zeit zurückgehenden archäologischen Funde und Wallburgen im Medebacher Raum werden historische Aspekte vor der Stadtwerdung des Ortes, u. a. die Frage, ob Medebach als Standort eines karolingischen Königshofes anzusehen sei, erörtert. Im folgenden wird anhand der Urkatasterkarte von 1831 der Versuch gemacht, die topographischen Verhältnisse Medebachs im Mittelalter zu rekonstruieren. Weitere angesprochene Bereiche sind der Wald im Medebacher Umland, die Wüstungsfrage im westfälischen Sauerland, die Medebacher Markengenossenschaften, die für die Gesamtwirtschaft der einzelnen Höfe von großer Bedeutung waren, und die Geschichte der zu Kurköln gehörigen

Stadt Medebach bis 1500. Im Rahmen des letzteren Beitrags wird auf die mit der Stadtwerdung des Ortes im 12. Jahrhundert verbundenen Probleme eingegangen, z. B. auf die Beziehungen zum Soester Stadtrecht, das für die Verfassung vieler westfälischer Städte das Muster bildete. Zwei Statuten im Medebacher Stadtrecht von 1165 lassen den Schluß zu, daß der sauerländische Ort bereits im 12. Jahrhundert Handelskontakte zu Dänemark und Rußland unterhielt. Um 1300 war Medebach bereits ein wichtiger Faktor der kölnischen Territorialpolitik und wurde zum Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen den Erzbischöfen von Köln und den Grafen von Waldeck, was die Geschichte der Stadt auch in den folgenden Jahrhunderten bestimmen sollte. Angesichts der von seiner Grenzlage ausgehenden Gefahren schloß sich Medebach mit den Nachbarstädten Schmallenberg, Hallenberg und Winterberg zu einem dauerhaften Bündnis zusammen. Daran knüpfen die Ausführungen über Medebach im kurkölnischen Herzogtum Westfalen im Mittelalter an, wobei auf die vielfältigen Verflechtungen mit den benachbarten Edelherren von Büren, Deifeld und Itter eingegangen wird. Ein eigenes Kapitel ist den Siegeln und Wappen der Stadt Medebach gewidmet, deren Symbole die engen Beziehungen des Ortes zu Kurköln und zum Heiligen Petrus als Patron der Medebacher Stadtkirche widerspiegeln. Beachtung finden auch das Münz- und Geldwesen Medebachs, wo schon im 13. Jahrhundert Münzmeister nachzuweisen sind – aufschlußreich ist auch der Hinweis auf die Ausgabe von Notgeld in Medebach in der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg –, das Gogericht und die Freigrafschaft Medebach, womit die Vogtei- und Freigerichtsbarkeit verbunden war, sowie die Reformation und Konfessionalisierung in Stadt und Amt Medebach, die von der Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Katholiken bestimmt war und zu Beginn des 17. Jahrhunderts in der konsequenten Rekatholisierung Medebachs und seines Umlandes endete. Das umfangreichste Kapitel behandelt die „Ackerbürgerstadt Medebach vom 17. bis zum 19. Jahrhundert“, u. a. ihre Lage an der Grenze des kurkölnischen Herzogtums Westfalen und die dadurch bewirkten Berührungen mit den benachbarten Territorien Waldeck, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und Wittgenstein. Auch die Zugehörigkeit Medebachs zu Hessen-Darmstadt (1802–1815) und Preußen (1815–1945) hat ihre Spuren in der Stadtgeschichte hinterlassen. Der folgende Beitrag über Stadt und Amt Medebach im Wandel der Staatsformen (1844–1970) führt bis an die Schwelle der Gegenwart. Die bestimmende politische Kraft in dem sauerländischen Ort blieb das Zentrum, das allerdings dem aufkommenden Nationalsozialismus keinen wirklichen Widerstand entgegensetzte und sich mehr durch Anpassung als durch Resistenz auszeichnete. Kapitel über die Bevölkerung und Sozialstruktur, Wirtschaft und Technik, Wege und Straßen, die Kleinbahn Steinhelle-Medebach, die katholische und evangelische Kirche, die Medebacher Juden – sie fielen wie andernorts der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik zum Opfer –, das Schulwesen und das eng mit der Stadt verbundene Kloster Glindfeld – nachzutragen bleibt noch der Ausblick auf die Geschichte der kleineren Orte des Medebacher Landes – runden den informativen Band ab.

Stefan Hartmann

Beck, Friedrich und Henning, Eckart (Hrsg.): Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger 1994, 298 S., 79 Abb., 26 Farbtafeln, 38,- DM (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; Bd. 29) (ISBN 3-7400-0882-2).

Bei der Lektüre von heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen fragt man sich immer wieder: Warum hat der Verfasser nur gedruckte Literatur, nicht aber die einschlägigen Archivbestände herangezogen? Ein Grund mag eine gewisse Scheu vor der Archivbenutzung sein. Der vorliegende Band kann dazu beitragen, eine solche Scheu abzubauen, indem er Archivbenutzern nützliche Hinweise für die praktische Arbeit gibt.

Die Herausgeber – der Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam und der Direktor des Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft – wollen archivalische Quellen „aus der Sicht ihrer Benutzung“ vorstellen. Da sich ihre Einführung nicht nur an Studenten und Fachhistoriker wendet, ist dabei keine Vollständigkeit angestrebt. Eine knappe Einleitung informiert über die Aufgabe von Archiven und ihre Benutzung – bis zum Hinweis auf den Bestellschein. Die eigentliche Darstellung – für die weitere elf Archivare und Historiker als Autoren gewonnen werden konnten – zerfällt in einen quellenkundlichen und einen hilfswissenschaftlichen Teil. In ersterem werden sehr ausführlich Urkunden und Akten (Merkmale, Arten, Formen, Entstehung, Überlieferung u. a. m.) sowie Amtsbücher, Briefe, Selbstzeugnisse, Karten, Pläne und

Bilder als Quellen vorgestellt. Das Kapitel über neuere Quellengattungen führt hin bis zu modernen opto-elektronischen Informationsträgern. Der hilfswissenschaftliche Teil informiert über Schriftträger und Schreibmaterialien, Schrift, Siegel, Wappen, Datierung, Namen, Münzen, Maße und Gewichte.

In seinem Vorwort verweist Friedrich Beck darauf, daß die bekannte Darstellung von Ahasver von Brandt „Werkzeug des Historikers“ (1992 bereits in 13. Auflage erschienen) eine ähnliche Zielsetzung wie der vorliegende Band hat. Im Vergleich werden die Vorzüge der neuen Einführung besonders deutlich, da sie detaillierter und stärker auf die Benutzung ausgerichtet ist. So beschränkt sich von Brandt auf einen etwa zehnsseitigen Überblick über die Schriftentwicklung, während im vorliegenden Band die verschiedenen Schriftarten auf mehr als 40 Seiten vorgestellt werden. In diesem Kapitel sind Abbildungen, die aber auch die übrigen Abschnitte illustrieren, besonders hilfreich. Die vorgestellten Beispiele stammen meist aus Archiven der neuen Bundesländer. Die Texte verzichten auf Einzelnachweise in einem Anmerkungsapparat, ausgewählte Literatur ist in einer mehr als 20seitigen Bibliographie erfaßt.

Der Band, der durch ein Sachregister erschlossen wird, kann Geschichtsstudenten und anderen Archivbenutzern uneingeschränkt zur Anschaffung empfohlen werden.

Eberhard Mey